

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg
Greifswald

Studienjahr 2016/2017

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Studienjahr 2016/2017

Vorwort

Professor Dr. Bärbel Friedrich

» Das Studienjahr 2016/2017 im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg

6

Berichte der Fellows 2016/2017

Dr. Eva Asselmann

» Wie wirken genetische Faktoren und kritische Lebensereignisse bei der Entstehung von Angst- und depressiven Störungen zusammen?
Ergebnisse der Study of Health in Pomerania

14

Professor Jeffrey A. Grossman, Ph.D.

» Jewish Self-Fashioning and Translated Yiddish Literature.
The Case of Germany and Austria, 1890-1939

20

Dr. Helmut Hühn

» Romantik und Moderne. Eine Konfliktgeschichte

28

Dr. Nina Kalwa

» Sprachliche und kommunikative Praktiken zur Konstitution einer wissenschaftlichen Disziplin am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft.
Wie wir mit Sprache wissenschaftliche Erkenntnis erzeugen

34

Professor em. Dr. Harald Kleinschmidt

» Neue Dimensionen der Globalgeschichte

40

Privatdozentin Dr. Britta-Juliane Kruse

» Zwei Bücher dokumentieren die Gründungsgeschichte und kulturhistorische Bedeutung der Kirchenbibliothek Loitz für das Land Mecklenburg-Vorpommern.
Erforschung und Erschließung der Kirchenbibliothek von St. Marien zu Loitz

52

Privatdozentin Dr. Anja Reichert-Schick

» Zur Zukunft ländlicher Räume. Landgrabbing, Gentrifizierung und
Radikalismus als Herausforderung und gesellschaftliche Aufgabe

58

Privatdozent Dr. Roland Steinacher	
» Slawen, Polen, Schweden, Mecklenburger. Die Konstruktion politischer Identitäten vom frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert auf Basis der Gleichsetzung der Ethnonyme „Wenden“ und „Vandalen“	68
Privatdozent Dr. Jan Süselbeck	
» Die Schriftsteller in ihrer Zeit sehen. Eine Studie über den literarischen Antisemitismus und seine Affekte	76
Professor Larysa Sysoyeva, Ph.D.	
» Die europäische Integration als Anreiz für ökonomische und politische Transformationen in der Region	84
Professor Dr. Ute Thyen	
» Gutes Leben und Teilhabe für alle jungen Menschen. Ist das auch bei Krankheit und Behinderung erreichbar?	90
Dr. Sylwia Werner	
» Lemberg als Laboratorium der Moderne. Ludwik Fleck und sein sozio-kulturelles Milieu	96
Professor Dr. Dr. Urban Wiesing	
» Indikation. Überlegungen zur Medizin und zu ihrer Zukunft	100
Bericht	
Das Junge Kolleg Greifswald	108
Anhang	
Tagungen	112
Öffentliche Vorträge	114



Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftliche Direktorin
des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

Das Studienjahr 2016/2017 im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg

Die Fellows des Jahrgangs 2016/17 waren aus 161 Bewerbern ausgewählt worden. Letztlich konnten wir im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg 13 Gastwissenschaftler willkommen heißen, darunter den 100. Fellow seit Beginn des Fellows-Programms im akademischen Jahr 2007/08. Etwa ein Drittel der Teilnehmer stammte aus dem Ausland, besonders weit angereiste Gäste kamen aus Japan, Kanada und den USA. Das Verhältnis von Junior- zu Senior-Fellows hielt sich die Waage. Ausnahmsweise hatten wir zur Bearbeitung eines Nachfolgeprojektes zwei Wissenschaftlerinnen erneut ins Kolleg eingeladen. Mit den Ritualen des Kollegs bestens vertraut, vernetzten diese die Neuangekommenen sehr schnell, sodass die Gruppe alsbald mit Begeisterung an den öffentlichen Kollegveranstaltungen teilnahm und schnell den Kontakt zu den Mitgliedern der Universität Greifswald knüpfte. Der Austausch unter den Fellows war vorbildlich und ging weit über die Kommunikation im Rahmen der Fellow-Lectures und wöchentlichen Lunches hinaus. Die Gruppe entwickelte eigene Initiativen für gemeinschaftliche Unternehmungen wie beispielsweise die Besich-

tigung vorpommerscher Kirchenbibliotheken, Ausflüge in die Umgebung und Treffen zum Musizieren. Die Arbeitsberichte, in die ich kurz einführen möchte, offenbaren auf den ersten Blick ein heterogenes Themenspektrum, das letztlich jedoch viele überraschende Ansatzpunkte für produktive Interaktionen gab.

Ich beginne mit drei Gästen, die Themen aus lebenswissenschaftlichen Forschungsgebieten bearbeitet haben. **Urban Wiesing**, promovierter Mediziner und Philosoph, Inhaber des Lehrstuhls für Ethik in der Medizin an der Universität Tübingen und in zahlreichen Ethikkommissionen international tätig, setzte sich in seinem Projekt kritisch mit einem zentralen medizinischen Begriff, der Indikation, auseinander, darüber hinaus mit Regeln, Empfehlungen und dem Umgang mit therapeutischen Verfahren. Er kommt in seiner Studie zu der überzeugend begründeten Aussage, dass die Bedeutung der Indikation in der modernen Medizin zukünftig steigen wird, sofern sie sich von einer strikten Kopplung an einen bestimmten Krankheitsbegriff löst. Die Ergebnisse seiner Analyse hat Urban Wiesing bereits in



Abb. 1: Eva Asselmann während ihrer Fellow-Lecture vor voll besetztem Hörsaal

einer Monographie über „Indikation – Theoretische Grundlagen und Konsequenzen für die ärztliche Praxis“ publiziert. Die wissenschaftliche Arbeit, frei von administrativen Zwängen, hat ihn darüber hinaus beflügelt, mit der Band „Süselwiesel and the Funky Freaky Fellows“, an der auch der Fellow Jan Süselbeck beteiligt war, bei lauen Sommernächten die Kollegbewohner mit wohlklingender Musik auf der Dachterrasse zu erfreuen.

Die Psychologin Dr. **Eva Asselmann** verbrachte als Junior Fellow ein wissenschaftlich sehr erfolgreiches Halbjahr am Kolleg. In ihrem Projekt analysierte sie epidemiologische Daten aus der Greifswalder SHIP-Studie (Study of Health in Pomerania) mit dem Ziel, das Zusammenspiel von individuellen/familiären und umweltbedingten Risikofaktoren, d.h. Gen-Umwelt-Interaktionen, bei der Entwicklung von Angststörungen zu erforschen. Der-

artige Datenkorrelationen sollen es zukünftig ermöglichen, effektive Präventions- und Frühinterventionsmaßnahmen zur Vermeidung psychischer Störungen in einem frühen Stadium zu entwickeln. Die in Vorbereitung befindlichen Publikationen in Zusammenarbeit mit Greifswalder Kollegen sind hierfür richtungsweisend. Für eine neue attraktive Position an der Humboldt-Universität zu Berlin wünschen wir Eva Asselmann viel Erfolg und denken gern an die Übungen zur Stressminderung, die sie uns in einem Seminar mit auf den Weg gegeben hat.

Die Professorin für Kinder- und Jugendmedizin am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, **Ute Thyen**, die sich im Studienjahr 2012/13 mit der gesundheitsbezogenen Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen wissenschaftlich auseinandergesetzt hatte, fokussierte ihr neunmonatiges Folgeprojekt von Oktober

2016 bis Juni 2017 auf die Lebensqualität von chronisch kranken und behinderten Jugendlichen an der Grenze zum Erwachsenenalter. Darin war die wichtige Frage enthalten, zu welchem Zeitpunkt eine Transition in die Erwachsenenmedizin erfolgen solle, mit allen Implikationen der Versorgungsmedizin und der Frage, wie man die Autonomie und Partizipation von Jugendlichen in diesem Prozess stärken könne. Ute Thyen arbeitete wiederum eng mit der Inhaberin des Lehrstuhls für Gesundheit und Prävention der Universität Greifswald, Professor Silke Schmid, zusammen, mit der sie im nächsten Jahr ein DFG-gefördertes Symposium am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg durchführen wird. Darüber hinaus ergab sich während des Aufenthaltes eine besonders fruchtbare Zusammenarbeit mit Urban Wiesing, der als Mitglied des Deutschen Ethikrates wertvolle Hinweise für die aus der Studie entwickelten Empfehlungen geben konnte. Ute Thyen ist in zahlreichen wissenschaftlichen Gremien aktiv; während ihres Aufenthaltes am Kolleg wurde sie zur Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin ernannt, eine ehrenvolle, aber auch fordernde Aufgabe, für die wir ihr viel Fortune wünschen.

Zwei Projekte unserer Gastwissenschaftler standen in einem engen regionalen Kontext. Dr. **Britta-Juliane Kruse**, Privatdozentin an der Freien Universität Berlin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, war vom Oktober 2016 bis Dezember 2017 Gast am Kolleg. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, die Kirchenbibliothek von St. Marien zu Loitz an der Peene zu sichten, zu erschließen und zu erforschen. Diese Bibliothek gehört zu den einzigartigen Kirchenbibliotheken in Vorpommern, zu denen auch die Bibliotheken des Geistlichen Ministeriums im Greifswalder Dom, der Marienkirche in Barth sowie von St. Petri in Wolgast

zählen. Diese historischen Handbibliotheken der Geistlichen blieben von Kriegen unberührt, über Jahrhunderte an einem Ort und bergen Schätze wie Erstausgaben der Reformatoren. So konnte Britta-Juliane Kruse, die der NDR in einem Beitrag als „Bucharchäologin“ bezeichnet hat, nahezu 700 Bücher in der 400 Jahre alten Kirchenbibliothek von Loitz katalogisieren. Sie hat dies mit viel Begeisterung und persönlicher Hingabe getan und auch den kalten Nebenraum der Kirche, in dem die Schätze aufbewahrt waren, nicht gescheut. Dankenswerterweise hat sie bei ihrem Projekt auch viel Unterstützung von der örtlichen Pfarrei erhalten. Wir konnten uns, geführt von Britta-Juliane Kruse, von den Kleinodien in diesem abseits gelegenen Ort während eines Ausfluges selbst überzeugen. Der Anfang zur Aufarbeitung dieser Kirchenbibliothek ist gemacht, es wäre wünschens- und empfehlenswert, wenn dieses Projekt, aus dem viele neue Aspekte erwachsen sind, weitergeführt werden könnte.

Auf der Fahrt mit dem Linienbus nach Loitz bekamen die Fellows einen Einblick in die ländlichen Räume und Weiten ihres Gastlandes Mecklenburg-Vorpommern. Die Zukunft derartiger Regionen in Nordostdeutschland bildete das Thema des Projektes, das Dr. **Anja Reichert-Schick**, Privatdozentin an der Universität Trier, wo sie die Professur für Wirtschafts- und Sozialgeographie vertritt, bearbeitete. Im Jahr 2008/09 war sie erstmals Fellow am Kolleg und hatte beispielhaft den Bestand einiger nahezu verlassener Dörfer erfasst. Mit dieser Arbeit hat sie sich 2014 habilitiert. Es war folgerichtig, auf der Basis des erarbeiteten Materials nunmehr die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung dieser Landstriche in den Blick zu nehmen. Im Mittelpunkt des Forschungsprojektes stand die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen in Nordostdeutschland, d.h. die Konzentration

riesiger Gebiete in den Händen weniger Investoren („Landgrabbing“), was nicht nur ökologisch unerwünschte Folgen hat, sondern auch alte Siedlungsstrukturen zerstört, Landstriche entvölkert und die verbliebene Bevölkerung politisch radikalisiert. So ist zu hoffen, dass die von Anja Reichert-Schick durchgeführten Analysen der Wandlungsprozesse, die auf zahlreichen Gesprächen und Interviews mit Beteiligten beruhen, und die daraus folgenden Handlungsempfehlungen auch von dafür zuständigen Akteuren zur Kenntnis genommen werden.

Vor nahezu 30 Jahren verließ **Harald Kleinschmidt**, emeritierter Professor für Geschichte der internationalen Beziehungen an der Universität Tsukuba (Japan), Deutschland und forschte fortan in einem Land, das ihm zunächst sicherlich kulturell und mental fremd war, in dem er sich wahrscheinlich anfangs als Migrant fühlte. So ist die Migration ein Teilaspekt seines Forschungsvorhabens mit dem Titel „Neue Dimensionen der Globalgeschichte“, das er in seinem Greifswalder Studienjahr in Angriff genommen hat. Als Historiker betrachtet er das Thema auf mehreren Ebenen. Er beschreibt zunächst die Abkehr vom Naturrecht zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das langsam abgelöst wurde durch die Rechtsgemeinschaft der Staaten, also ein internationales Rechtssystem. Dabei wählt er exemplarisch das Gastrecht, das Diplomatenrecht und das Seenothilferecht als relevante Rechtsformen. Herr Kleinschmidt diskutiert die Ausgrenzung der Migrierenden aus dem Gastrecht Mitte des 20. Jahrhunderts und die Entstehung eines Konfliktes zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa, also der Jetztzeit, zwischen den Migrierenden einerseits und den Residierenden andererseits, die auf ihren eigenen Schutz bedacht sind. Ferner untersucht er den Wandel historiographischer Einstellungen, die zu normativ geregelten Handlungsweisen

führen. Harald Kleinschmidt hat sich in vielfältiger Weise und über sein Fellow-Projekt hinausgehend aktiv am Kollegleben beteiligt. Unter anderem stand er den Jungen Kollegiaten mit Rat zur Seite und trug im Kreis von Co-Fellows, Mitarbeitern und Jungen Kollegiaten zu seinen aktuellen Forschungsvorhaben vor.

Dr. **Larysa Sysoyeva**, Associate Professorin am Lehrstuhl für Finanzen, Banken und Versicherung der Universität Sumy, Ukraine, behandelte in ihrem einjährigen Forschungsprojekt am Kolleg nicht die Migration, wohl aber die Integration auf staatlicher Ebene – und das in regem Austausch mit dem Emeritus Harald Kleinschmidt. Sie stellte in ihrem Projekt die Frage, inwieweit die assoziierte Mitgliedschaft in der EU am Beispiel der Ukraine ökonomische und politische Auswirkungen hat. Ziel ihres Forschungsvorhabens war die Erstellung von Handlungsempfehlungen für die Gestaltung des institutionellen Wandels mit besonderem Augenmerk auf das Finanzsystem. Dieses, so befindet Larysa Sysoyeva, benötigt in der Ukraine neue Ansätze für eine wirkungsvolle Bankenaufsicht, um mehr Stabilität zu erlangen. Zu dieser Thematik hat Larysa Sysoyeva im Rahmen der internationalen ukrainistischen Sommerschule „Ukrainicum“ des Kollegs im August 2017 ein Wirtschaftsforum mit dem Titel „Ukraine in Europe: prospects and challenges of economic and social integration“ organisiert, das die Sommerschule mit neuen Impulsen bereichert hat. Während ihres Aufenthaltes am Kolleg besuchten Larysa Sysoyevas Söhne in Greifswald das Gymnasium und schlossen enge Freundschaften mit hiesigen Schülern.

Der österreichische Historiker Privatdozent Dr. **Roland Steinacher**, derzeit Fellow in einer DFG-Kollegforschergruppe in Tübingen, ist Spezialist für das europäische Frühmittelalter.



Abb. 2: Referenten und Organisatoren des von Larysa Sysoyeva initiierten Wirtschaftsforums im Konferenzraum des Kollegs

Einer seiner Forschungsschwerpunkte richtet sich auf den Wandel, der mit alten Völkernamen einhergeht. Beispielhaft stehen hierfür die Vandalen, bezwungen vom byzantinischen Kaiser Justinian 533. Der Name geriet lange Zeit in Vergessenheit, bis er von Süddeutschland ausgehend im frühen Mittelalter um 800 für die slawischen Nachbarn verwendet wurde. Unter Einsicht alter Quellen in der Universitätsbibliothek von Greifswald zeichnet Roland Steinacher die anschließende Entwicklung der Gleichsetzung von Vandalen und Wenden bis in das 15. Jahrhundert nach. Darauf aufbauend recherchierte er die weitere Entwicklung dieses Geschichtsbildes in Polen und Mecklenburg sowie in den Hansestädten und der schwedischen Monarchie bis ins 18. Jahrhundert. Hilfreich waren dabei die Diskussionen des Quellenmaterials mit den Kollegen des Greifswalder Graduiertenkollegs „Baltic Borderlands“. Im Anschluss an sein Studienjahr

organisierte Roland Steinacher eine DFG-geförderte internationale Tagung mit ausgewiesenen Gästen aus den USA, vier europäischen Staaten und unter Beteiligung zahlreicher Nachwuchswissenschaftler. Die Tagung stand unter dem Titel „Die Umgestaltung der Römischen Welt“ und beleuchtete die Umbrüche in der Zeit vom 3. bis zum 8. Jahrhundert. Wir sind gespannt auf die in Aussicht gestellte Monographie. Wir gratulieren Roland Steinacher zu dem jüngst an ihn ergangenen Ruf auf eine Professur für Alte Geschichte der Universität Innsbruck!

Mit dem Forschungsvorhaben von Dr. **Sylvia Werner**, wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Exzellenzcluster der Universität Konstanz, begeben wir uns in eine ehemals multiethnische Stadt, nach Lemberg, einer vorherrschend polnischen Sprachinsel in ukrainischer Umgebung. Abgesehen von Prag und Budapest,

sind die Zentren Osteuropas bezüglich der wissenschaftsorientierten, kulturellen und sozialen Entwicklungen wenig erforscht. Sylwia Werner rekonstruiert exemplarisch in ihrem Projekt, wie sich in der Zwischenkriegszeit in Lemberg eine Moderne formiert, getragen von einer kleinen Gruppe interdisziplinär agierender Künstler, Forscher und Philosophen. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Mediziner Ludwik Fleck (1896-1961), der basierend auf einer relativistischen Wissenschaftstheorie zu der Aussage kommt, dass ein durch „Sehen, Denken und Handeln determiniertes Denkkollektiv eine gemeinsame Richtung erhält und sich so ein gemeinsamer Denkstil ausbildet.“

Zurück nach Lemberg! Der Anteil der jüdischen Bevölkerung in dieser mitteleuropäischen Stadt betrug um 1900 etwa ein Viertel, für die Jiddisch, die alte Sprache der aschkenasischen Juden, eine vertraute Umgangssprache war. **Jeffrey A. Grossman**, Professor am Department of German Languages and Literatures der University of Virginia, beschäftigte sich in seinem Forschungsprojekt mit den Übersetzungen jiddischer Literatur, und zwar beginnend 1890 und endend 1933. Dabei ging er von vielfältigen literarischen Genres aus: von Gedichten, Novellen, Theaterstücken und Erzählungen. Er stellte zunächst die Frage, welche Werke der osteuropäischen Juden übersetzt wurden, wie diese Übersetzungen in mitteleuropäischen Ländern, u.a. in Deutschland und Österreich und insbesondere in den dortigen jüdischen Gemeinden, aufgenommen wurden und welchen Einfluss sie auf das deutsch-jüdische Kulturleben ausübten. Ferner ging Jeffrey Grossman in seinen Studien der Frage nach, wie die jiddische Literatur von deutschen Schriftstellern und Publizisten rezipiert wurde. Dabei rückten Joseph Roth, Franz Kafka, Arnold Zweig und Alfred Döblin in den Vordergrund. Jeffrey Grossman war für die Analyse dieser besonderen „Ost-West-Be-

gegnung“ – wie er in einem Interview formulierte – besonders präpariert. Er beherrscht Jiddisch und Deutsch perfekt und hat an einigen namhaften deutschen Universitäten, die Friedrich-Schiller-Universität Jena eingeschlossen, studiert und gelehrt.

Direkt aus Jena kommend war Dr. **Helmut Hühn** für ein halbes Jahr Gast am Kolleg. Dort ist er Leiter des Schiller'schen Gartenhauses, der Goethe-Gedenkstätte und Mitkoordinator der Forschungsstelle Europäische Romantik der Friedrich-Schiller-Universität. In seinem Projekt „Romantik und Moderne“ verfolgte Helmut Hühn das Ziel, die kulturelle Moderne anhand der Romantik-Kritiken vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein konflikttheoretisch zu analysieren. Der in einem Gedicht von Friedrich Schlegel humorvoll kommentierte Streit zwischen seinem Bruder Georg Wilhelm und dem in Jena lehrenden Hegel bietet dazu beispielhaft eine hintergründige Konfliktrecherche. Helmut Hühn kommt in seinen Untersuchungen zur Konfliktgeschichte der kulturellen Moderne schließlich zu dem Schluss, dass der Prozess der Modernisierung in den rund 200 Jahren keinen linearen Entwicklungsverlauf nimmt, sondern dynamisch durch Cluster vielfältiger Einwirkungen getragen wird, die sich – wie er sagt – „wechselseitig in Spannung halten.“ Es ist gut zu hören, dass Helmut Hühn, fernab von dem Universum der Klassik und literarischen Romantik, im Umfeld der Hansestadt Greifswald und dem Kolleg durch Begegnungen mit „fellow Fellows“ sowie durch den Himmel Caspar David Friedrichs und den Anblick des schwedischroten Rathauses zu dieser produktiven Arbeit angeregt wurde.

Anregungen für ein Studienjahr in Greifswald erhielt die Sprachwissenschaftlerin Dr. **Nina Kalwa**, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Darmstadt, sicherlich



Abb. 3: Abschlusskolloquium auf der Insel Hiddensee

durch den Master-Studiengang „Sprache und Kommunikation“ an der Universität Greifswald. Ihr Fellow-Projekt zielte darauf ab, sprachliche und kommunikative Praktiken zu determinieren, die eine wissenschaftliche Disziplin ausmachen und zwar vorrangig am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft. Nina Kalwa veranstaltete hierzu im Kolleg im April 2017 ein Kolloquium mit dem Titel: „Wissen – Kultur – Sprache. Wissenskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand“. Hier wurden Praktiken diskutiert, die einzelne Wissenskulturen auszeichnen. In den Untersuchungen wurde deutlich, dass die Pfade zur Generierung von Erkenntnissen und deren Kommunikation in den einzelnen Disziplinen sehr unterschiedlich verlaufen. Während Mathematiker oder theoretische Physiker als Minimalisten der Sprache und der Kommunikation betrachtet werden können, gelten andere Regeln in der Linguistik

und anderen Geisteswissenschaften. Nina Kalwa vergleicht in ihrem Bericht sehr anschaulich das Miteinander der wissenschaftlichen Kulturen innerhalb der Fellow-Gemeinschaft am Beispiel des Historikers Harald Kleinschmidt und der Medizinerin Ute Thyen. Als Nachwuchswissenschaftlerin hat Nina Kalwa offensichtlich sehr von der multidisziplinären Zusammensetzung des Fellow-Jahrgangs profitiert und ein weiteres Projekt mit einem Co-Fellow für die Zukunft ins Auge gefasst. Für uns, die wir die nicht triviale Aufgabe haben, eine gelungene Fellow-Auswahl zu treffen, ist es interessant zu lesen, dass in der Gruppe dieses Studienjahrs die „coolsten Co-Fellows der Welt“ waren.

Als Gitarrist der Band „Süselwiesel and the Funky Freaky Fellows“ gehörte Privatdozent Dr. **Jan Süselbeck**, DAAD Associate Professor of German Studies an der University of Calgary

in Kanada, sicherlich zu den von Nina Kalwa angesprochenen coolen Co-Fellows. In seinem Studienprojekt hat er sich der Erforschung der Emotionen des literarischen Antisemitismus zugewandt, einer herausfordernden Thematik, deren Vorstellung in öffentlichen Vorträgen und Zeitungsinterviews wiederum emotionsgeladene Reaktionen entfachte. Derartige Diskurse, zu denen auch die Auseinandersetzung um den Namen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald gehört, sind für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den literarischen Dokumenten wichtig und dringend geboten. Jan Süselbeck hat sich in seiner Analyse systematisch das 19. Jahrhundert vorgenommen, in dem sich der moderne rassistisch begründete Antisemitismus hauptsächlich entwickelte. Er untersucht, inwieweit die Beschwörung von Angst, Wut oder Hass sich mit den neuesten Erkenntnissen der Antisemitismusforschung und den Literaturwissenschaften interdisziplinär kreuzen. Diese textzentrierte philologische und emotionswissenschaftliche Untersuchung ist darauf gerichtet, den politischen und literarischen Antisemitismus in seiner Zeit zu verstehen.

Jan Süselbeck hat in nur vier Monaten am Kolleg viel geschafft. Er hat eine projektbezogene Tagung organisiert, sich in „klösterlicher Abgeschlossenheit und Ruhe“ einer konzentrierten Lektüre- und Schreibklausur unterzogen und sich kreativ mit der Arbeitsgruppe von Professor Eckhard Schumacher an der Universität Greifswald ausgetauscht. Spontan entstand darüber hinaus eine Rezension mit dem Co-Fellow Urban Wiesing.

Zum abschließenden Kolloquium des Studienjahres 2016/17 trafen sich die Fellows Ende September 2017 im ältesten Hotel der Insel Hiddensee, dem Hitthim, das in unmittelbarer Nähe zum Fähranleger des Ortes Kloster gelegen ist. Nach der Rückkehr nach Greifswald hieß es für die meisten Fellows, voneinander und vom Kolleg Abschied zu nehmen. Dass dies nicht leichtfiel und sowohl den Fellows als auch Mitarbeitern des Kollegs sehr zu Herzen ging, war ein letzter Beweis dafür, dass der Fellow-Jahrgang 2016/17 eine starke Einheit bildete und von vielen kollegialen und freundschaftlichen Verbindungen geprägt war.

Wie wirken genetische Faktoren und kritische Lebensereignisse bei der Entstehung von Angst- und depressiven Störungen zusammen?

Ergebnisse der Study of Health in Pomerania

Projektbericht

Angst- und depressive Störungen gehören zu den häufigsten psychischen Störungen überhaupt. Sie verursachen hohes Leiden und immense Beeinträchtigungen für betroffene Personen sowie enorme direkte und indirekte gesellschaftliche Kosten. Angst- und depressive Störungen verlaufen vielfach chronisch-persistent und sind mit einem erhöhten Risiko für die Entwicklung weiterer psychischer Störungen sowie zahlreicher ungünstiger Langzeitfolgen assoziiert. Insbesondere Angststörungen beginnen oftmals früh im Kindes- oder Jugendalter und haben somit einen maßgeblichen Einfluss auf den weiteren Entwicklungsverlauf. Eine wesentliche Herausforderung für das Gesundheitssystem im 21. Jahrhundert besteht daher in der Entwicklung effektiver Präventions- und Frühinterventionsmaßnahmen, mithilfe derer die Entstehung psychischer Störungen bereits in frühen Entwicklungsphasen effektiv verhindert werden kann. Eine verbesserte Kenntnis der Entstehungsbedingungen psychischer Störungen ist für die Ableitung derartiger Interventionen unerlässlich.

In früheren Studien konnte eine Vielzahl unterschiedlicher individueller, familiärer und umweltbezogener Risikofaktoren für die Entstehung von Angst- und depressiven Störungen identifiziert werden. Sogenannte

Vulnerabilitäts-Stress-Modelle gehen davon aus, dass psychische Störungen v.a. dann entstehen, wenn Personen mit spezifischen prädisponierenden individuellen und/oder familiären Vulnerabilitäten mit bestimmten umweltbezogenen Stressoren (z.B. traumatischen oder stressreichen Lebensereignissen wie der Tod eines Partners) konfrontiert sind. Weitere individuelle sowie familiäre und umweltbezogene Faktoren bestimmen über den Störungsverlauf sowie die daraus resultierenden kurz- und langfristigen Folgen. Im Einklang hiermit konnte vielfach gezeigt werden, dass verschiedene umweltbezogene Stressoren ein stärkeres Risiko für Angst- und depressive Störungen vorhersagen, wenn bestimmte weitere individuelle und familiäre Vulnerabilitäten (z.B. spezifische genetische Merkmale oder elterliche psychische Störungen) vorliegen.

Bisherige Arbeiten in diesem Bereich fokussierten jedoch meist auf depressive Störungen, während vergleichsweise wenig über das Zusammenspiel von individuellen/familiären und umweltbezogenen Risikofaktoren bei der Entstehung Angststörungen bekannt ist. Studien zu Gen-Umwelt-Interaktionen (d.h. Interaktionseffekten zwischen spezifischen Kandidatengenen und spezifischen umweltbezogenen Risikofaktoren) fokussierten oftmals auf einzelne Angst- oder depressive Sympto-

Dr. Eva Asselmann

war von April bis September 2017

Alfried Krupp Junior Fellow.

Seit Oktober 2017 ist sie Postdoctoral

Researcher an der Professur

für Persönlichkeitspsychologie

der Humboldt-Universität

zu Berlin.



Eva Asselmann studierte Psychologie an der Technischen Universität Dresden, wo sie auch promovierte. Von 2014 bis 2017 war sie klinische Psychologin und Postdoctoral Researcher an der Professur für Behaviorale Epidemiologie der Technischen Universität Dresden. Seit

Oktober 2017 ist sie Postdoctoral Researcher an der Professur für Persönlichkeitspsychologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der klinischen Psychologie, Entwicklungspsychologie und Persönlichkeitspsychologie.

Kurzvita

» Examining the role of genetic vulnerabilities and environmental stressors for anxiety disorders: Evidence for individual, combined and interactive effects as well as disorder-specificity?

Eine verbesserte Kenntnis der Entstehungsbedingungen von Angststörungen ist unerlässlich, um gezielte Frühinterventionen ableiten und die Neuauftretensrate langfristig senken zu können. Im Rahmen des geplanten Fellowships sollten daher Interaktionen zwischen individuellen/familiären Vulnerabilitäten und umweltbezogenen Adversitäten bei der Entwicklung von Angststörungen untersucht werden.

Die Analyse erfolgte auf Basis kombinierter Daten zweier epidemiologischer Stichproben (Early Developmental Stages of Psychopathology Study (EDSP) und Study of Health in Pomerania (SHIP). EDSP und SHIP sind

epidemiologische Untersuchungen, in denen repräsentative Bevölkerungsstichproben prospektiv-longitudinal über multiple Erhebungswellen hinweg umfassend charakterisiert wurden. In beiden Studien wurden psychische Störungen inklusive ergänzender Informationen zu Beginn, Schweregrad und Verlauf mithilfe etablierter, voll-standardisierter Interviewverfahren erfasst. Ferner wurden Informationen zu potenziellen individuellen, familiären und umweltbezogenen Risiko- und Schutzfaktoren mittels weiterer Befragungen sowie laboranalytischer Verfahren erhoben.

Fellow-Projekt

me (jedoch selten auf ein breites Spektrum manifester Angst- und depressiver Störungen) oder assoziierte Phänotypen und konnten vielfach nicht repliziert werden. Angst- und depressive Störungen treten häufig gemeinsam (komorbid) auf und weisen eine Vielzahl ätiologischer Ähnlichkeiten auf, wobei Angststörungen meist primär entstehen und das Risiko für die sekundäre Entwicklung depressiver Störungen erhöhen. Weiterhin stellen Angststörungen eine heterogene Störungsgruppe dar; d.h. einzelne Angststörungen unterscheiden sich mitunter deutlich hinsichtlich ihrer Ätiologie und Risikofaktoren. Ein zentrales Forschungsanliegen besteht daher darin, das Zusammenspiel zwischen spezifischen individuellen bzw. familiären Vulnerabilitäten (z.B. genetischen Merkmalen) und umweltbezogenen Risikofaktoren bei der Entstehung von Angststörungen zu untersuchen und hierbei die Spezifität dieser Interaktionen im Hinblick auf einzelne Angststörungen sowie Angst- vs. depressive Störungen zu analysieren.

Die Analysen beruhen auf Daten der Study of Health in Pomerania (SHIP). SHIP ist eine klinisch-epidemiologische Studie, in der eine repräsentative Stichprobe erwachsener Personen der deutschen Allgemeinbevölkerung (Alter 20 bis 79 Jahre zur Baseline-Erhebung) in Mecklenburg-Vorpommern untersucht wurde. Die teilnehmenden Personen wurden in bis zu 4 Erhebungswellen über einen Zeitraum von bis zu 17 Jahren begleitet (Baseline: SHIP-0, 1997-2001, n=4308 Teilnehmer; 5-Jahres-Follow-Up: SHIP-1, 2002-2006, n=3300 Teilnehmer; 11-Jahres-Follow-Up: SHIP-2, 2008-2012, n=2333 Teilnehmer; 17-Jahres-Follow-Up: SHIP-3, 2014-2016, n=1718 Teilnehmer). In SHIP wurden umfangreiche Informationen zu zahlreichen körperlichen Erkrankungen sowie potenziell assoziierten Risikofaktoren mithilfe verschiedener Methoden der Datenerhebung erfasst. In SHIP-0 wurden u.a. Blutproben

entnommen, um eine Genotypisierung der Teilnehmer durchführen zu können.

Von 2007 bis 2010 wurde eine ergänzende Untersuchung bei n=2400 Personen der SHIP-0-Stichprobe durchgeführt (Life-Events and Gene-Environment-Interaction in Depression, SHIP-LEGEND), um Daten zu psychischen Störungen und potenziell gesundheitsrelevanten psychologischen Faktoren zu erheben. Psychische Störungen, darunter Angst- und depressive Störungen, wurden mithilfe eines voll-standardisierten diagnostischen Interviews (Munich Composite International Diagnostic Interview; DIA-X/M-CIDI) erfasst. Darüber hinaus wurden Informationen zu möglichen individuellen, familiären und umweltbezogenen Risikofaktoren (z.B. bestimmte Persönlichkeitseigenschaften, elterliche Psychopathologie, traumatische und stressreiche Lebensereignisse) mithilfe etablierter Interviews und Fragebögen erhoben.

Für Publikation 1 untersuchten wir zunächst die 12-Monats- und Lebenszeitprävalenzen für zahlreiche psychische Störungen einschließlich Angst- und depressiver Störungen in der SHIP-LEGENDE Gesamtstichprobe sowie getrennt nach Alter und Geschlecht. Konsistent mit früheren Befunden erwiesen sich Angststörungen als die häufigste Störungsgruppe, gefolgt von somatoformen Störungen, depressiven Störungen und Substanzkonsumstörungen. Höhere Prävalenzen ergaben sich für Frauen sowie für Personen jüngerer vs. älterer Alterskohorten. Eine Mehrzahl der betroffenen Personen erfüllte die Kriterien für 2 oder mehr psychische Störungen. Angststörungen waren durch einen besonders frühen Störungsbeginn im frühen Erwachsenenalter gekennzeichnet. Die höchsten altersspezifischen Prävalenzen ergaben sich für Angststörungen im frühen Erwachsenenalter, für andere Störungsgruppen hingegen im mittleren bis späten Erwachsenenalter.

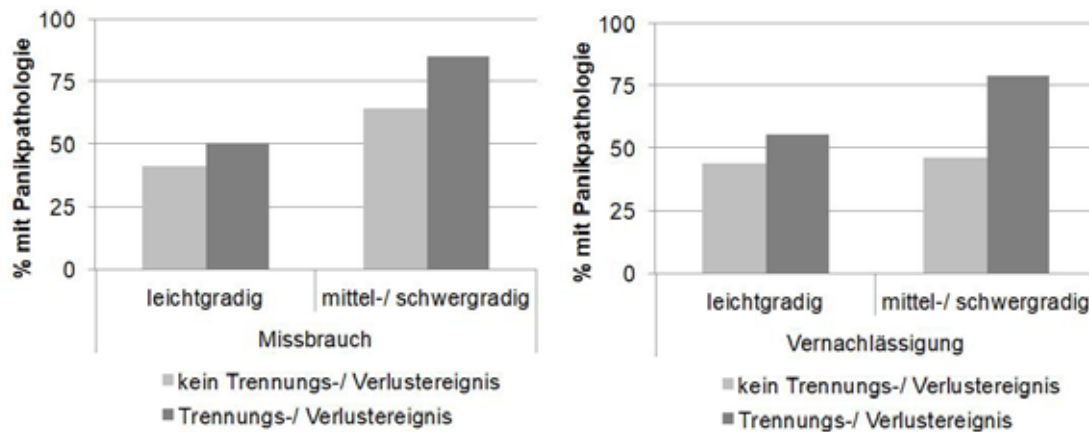


Abb. 1: Interaktionen zwischen (a) Missbrauch und (b) Vernachlässigung in der Kindheit und späteren Trennungs-/ Verlustereignissen bei der Vorhersage von Panikpathologie (Publikation 5)

Für Publikation 2 analysierten wir vertiefend die altersspezifischen Prävalenzen für reine Angststörungen, reine depressive Störungen sowie komorbide Angst- und depressive Störungen in der Gesamtstichprobe sowie getrennt nach Alter und Geschlecht. In Einklang mit Publikation 1 zeigte sich, dass der Anteil reiner Angststörungen im frühen Erwachsenenalter am höchsten war und mit zunehmendem Lebensalter abnahm. Der Anteil komorbider Angst- und depressiver Störungen stieg mit zunehmendem Alter aufgrund der Entwicklung sekundärer depressiver Störungen stetig an.

Für Publikation 3 untersuchten wir Interaktionseffekte zwischen einem spezifischen genetischen Merkmal (dem Single-Nukleotid-Polymorphismus RGS2 rs4606) und früheren Kindheitstraumata bei der Vorhersage von Angst- und depressiven Störungen.

Frühere Studien konnten vielfach Assoziationen zwischen RGS2 rs4606 und angst- bzw. depressionsbezogenen Phänotypen zeigen, jedoch ergaben sich hier teils widersprüchliche Befunde. Zudem blieb weitestgehend unklar, inwiefern RGS2 rs4606 mit umweltbezogenen

Adversitäten bei der Vorhersage verschiedener Angst- und depressiver Störungen interagiert. Verschiedene Forschungsarbeiten weisen darauf hin, dass v.a. frühe traumatische Ereignisse überdauernde neurale, endokrine und psychophysiologische Veränderungen der Stress-Responsivität einer Person induzieren können, welche wiederum mit einem erhöhten Risiko für die Entwicklung verschiedener psychischer Störungen bis ins Erwachsenenalter assoziiert sind. Es erschien daher wichtig, insbesondere Interaktionen zwischen RGS2 rs4606 und frühen Kindheitstraumata zu untersuchen.

Wir konnten zeigen, dass die Assoziationen zwischen Kindheitstraumata (insbesondere emotionalem Missbrauch) und nahezu allen Angst- und depressiven Störungen in Abhängigkeit von RGS2 rs4606 variierten: Träger des GG-Genotypen wiesen gegenüber Trägern der CC- oder CG-Genotypen bei einem geringen Ausmaß traumatischer Kindheitserfahrungen ein reduziertes Risiko, bei einem hohen Ausmaß traumatischer Kindheitserfahrungen hingegen ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung verschiedener Angst- und depressiver

Störungen auf. In weiterführenden Analysen konnten wir zeigen, dass RGS2 rs4606 und Kindheitstraumata bei der Vorhersage von (a) komorbiden Angst- und depressiven Störungen, nicht jedoch reinen Angststörungen oder reinen depressiven Störungen sowie bei der Vorhersage von (b) reinen oder primären Angststörungen, nicht jedoch reinen oder primären depressiven Störungen interagierten. Die Entwicklung sekundärer depressiver Störungen wurde sowohl durch die identifizierte Gen-Umwelt-Interaktion als auch durch vorausgehende Angststörungen vorhergesagt.

Für Publikation 4 untersuchten wir Interaktionen zwischen einem weiteren Single-Nukleotid-Polymorphismus (COMT Val158Met) und früheren Kindheitstraumata bei der Vorhersage von Paniksymptomen.

Frühere Untersuchungen konnten teilweise zeigen, dass die Assoziationen zwischen verschiedenen stressreichen Lebensereignissen oder -bedingungen und angst- bzw. depressionsbezogenen Phänotypen in Abhängigkeit von COMT Val158Met variierten. Teils ergaben sich jedoch gegensätzliche bzw. nicht replizierbare Ergebnisse. Bislang blieb unklar, inwiefern COMT Val158Met mit Kindheitstraumata bei der Vorhersage von Panikpathologie (unterschwellige Paniksymptome, Panikattacken und Panikstörung) interagiert.

Wir konnten zeigen, dass Kindheitstraumata (v.a. emotionaler und körperlicher Missbrauch) nur bei Trägern des Val/Met oder Met/Met Genotypen, nicht jedoch bei Trägern des val/val Genotypen mit einem erhöhten Risiko für die Entwicklung einer Panikstörung assoziiert waren. In weiterführenden Analysen ergaben sich zudem Hinweise auf geschlechtsspezifische Effekte.

Publikation 5 zielte darauf ab, Interaktionen zwischen früheren Kindheitstraumata und späteren stressreichen Lebensereignissen bei der Entwicklung unterschiedlich schwerer Formen von Panikpathologie zu untersuchen.

Aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass insbesondere Personen mit frühen Kindheitstraumata ein erhöhtes Risiko aufweisen, nach traumatischen oder nicht-traumatischen stressreichen Ereignissen im Erwachsenenalter psychopathologische Auffälligkeiten (v.a. posttraumatische Belastungs- oder depressive Symptome) zu entwickeln. Weniger gut untersucht sind derartige Interaktionseffekte zwischen frühen und späteren stressreichen Ereignissen oder Bedingungen jedoch im Hinblick auf Angstsymptome und -störungen.

In unseren Analysen konnten wir zeigen, dass frühe Kindheitstraumata mit späteren stressreichen Lebensereignissen und -bedingungen bei der Vorhersage von Paniksymptomen interagierten. Das heißt, das Risiko, infolge kürzlich erlebter Trennungs- oder Verlustereignisse (nicht jedoch anhaltender belastender Erfahrungen) Paniksymptome zu entwickeln stieg mit einem höheren Ausmaß an Kindheitstraumata an.

Die vorliegenden Befunde implizieren, dass insbesondere Personen mit spezifischen genetischen Merkmalen sowie frühen Kindheitstraumata von gezielten Präventionsmaßnahmen profitieren könnten, um das Risiko zu senken, infolge bestimmter Arten stressreicher Lebensereignisse Angst- bzw. depressive Störungen zu entwickeln.

Für die Zukunft sind ergänzende Publikationen geplant, in denen das Zusammenspiel zwischen weiteren Single-Nukleotid-Polymorphismen und verschiedenen Arten umweltbezogener Stressoren bei der Vorhersage von Angst- und depressiven Störungen untersucht werden soll. Ferner möchten wir die Rolle verschiedener Hormone (z.B. Androgene) sowie psychophysiologischer Parameter (z.B. Herzratenvariabilität) analysieren. Die hierfür notwendigen Vorarbeiten haben wir in Greifswald bereits geplant bzw. durchgeführt.

Mein Fellowship hat maßgeblich zu meiner fachlichen sowie persönlichen Entwicklung beigetragen. In den vergangenen sechs Monaten konnte ich enge Kooperationen zu Psychologen und Mediziner*innen im Community Medicine Forschungsverbund der Universität Greifswald aufbauen und gemeinsame Folge-Untersuchungen planen. Der intensive Austausch und Kontakt zu Fellows anderer Disziplinen hat mich inspiriert und ermutigt, meine Forschungsschwerpunkte auf andere Bereiche der Psychologie zu erweitern. Nach

Abschluss meines Fellowships habe ich entsprechend eine Anstellung an der Professur für Persönlichkeitspsychologie der Humboldt-Universität Berlin begonnen. Ich möchte mich bei der Alfred Krupp Stiftung Greifswald sowie bei allen Organisatoren und Co-Fellows, insbesondere Dr. Christian Suhm, Christin Klaus, Prof. Urban Wiesing, PD Dr. Anja Reichert-Schick und Dr. Nina Kalwa, herzlich für die exzellente Unterstützung während meines Fellowships und darüber hinaus bedanken. Es war eine wunderbare Zeit!

Asselmann, E., Schmidt, C.O., Beesdo-Baum, K., Grabe, H.J. & Pané-Farré, C. (in preparation). 12-month and lifetime prevalences as well as age-of-onset distributions of mental disorders among adults from the general population in North-Eastern Germany.

Asselmann, E., Schmidt, C.O., Beesdo-Baum, K., Grabe, H.J. & Pané-Farré, C. (in preparation). Age-of-onset distributions and temporal associations between pure and comorbid anxiety and depressive disorders in a general population sample from North-Eastern Germany.

Asselmann, E., Hertel, J., Schmidt, C.O., Homuth, G., Nauck, M., Beesdo-Baum, K., Grabe, H.J. & Pané-Farré, C. (under review). Interplay between RGS2 and childhood adversities in predicting anxiety and depressive disorders: Findings from a general population sample. *Depression and Anxiety*.

Asselmann, E., Hertel, J., Schmidt, C.O., Homuth, G., Nauck, M., Beesdo-Baum, K., Grabe, H.J. & Pané-Farré, C. (under review). Interplay between COMT Val158Met, childhood adversities and sex in predicting panic pathology: Findings from a general population sample. *Journal of Affective Disorders*.

Asselmann, E., Stender, J., Grabe, H.J., König, J., Schmidt, C.O., Hamm, A. & Pané-Farré, C.A. (2018). Assessing the interplay of childhood adversities with more recent stressful life events and conditions in predicting panic pathology among adults from the general population. *Journal of Affective Disorders*. 225, 715-722. Doi: 10.1016/j.jad.2017.08.050 (IF 2016: 3.432)

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Jewish Self-Fashioning and Translated Yiddish Literature

The Case of Germany and Austria, 1890–1939

Projektbericht

Between 1890 and 1939, countless works of Yiddish literature—stories, poems, plays, and novels—were translated into German and published by various periodicals and publishing houses, which often targeted Jewish readers in particular, but which also numbered among them mainstream publishers like Insel and Georg Müller Verlag. My research project, which will lead to a monograph, focuses on translated Yiddish literature of this period. It asks specifically: what works were translated? How were they translated and received? And: what role did they play in German and German Jewish culture?¹ In addressing these questions, this project seeks to address three further related issues. The first is that of German and German Jewish relations with the Jews of Eastern Europe, a subject that scholars have previously addressed, even as they have rarely acknowledged, let alone analyzed, the abundance of literary texts translated from Yiddish.²

The second issue concerns that of how to situate German Jews in regard to both Jewish

and German culture and history. Specifically, how did German Jews' response to Yiddish relate to their own self-understanding? Or, put differently, did Yiddish literature become one kind of vehicle for this self-understanding, and if so, in what way? This question extends

Kaisserreich und in der Weimarer Republik," in *Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt: Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert*, ed. Michael Brenner (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002), 85–95; Sabine Koller, „On (Un)translatability: Sholem Aleichem's *Ayznban-geshikhtes* (*Railroad Stories*) in German Translation," in *Translating Sholem Aleichem: History, Politics, and Art*, ed. Gennady Estraiikh, Jordan Finkin, Kerstin Hoge, and Mikhail Krutikov (London: Legenda, 2012), 138–44; Jeffrey A. Grossman "Translation and Jewish Self-Fashioning in Germany and North America," in *Trans-lation – Trans-nation – Trans-formation: Übersetzen und jüdische Kulturen*, ed. Petra Ernst, Hans-Joachim Hahn, Daniel Hoffmann, Dorothea Salzer (Hanover, Germany: Studienverlag, 2012) 167–80; the 1980s witnessed a series of breakthrough studies of German and German Jewish responses to East European Jews: see, especially, Steven E. Aschheim, *Brothers and Strangers: The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923* (Madison: University of Wisconsin Press, 1982); Trude Maurer, *Ostjuden in Deutschland, 1918–1933* (Hamburg: Hans Christians Verlag, 1986); Jack Wertheimer, *Unwelcomed Strangers. East European Jews in Imperial Germany* (New York and Oxford: Oxford University Press, 1987); and, more controversially, Sander L. Gilman, *Jewish Self-hatred: Antisemitism and the Hidden Language of the Jews* (Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1986).

1 The term "German" here refers not to any one specific country, but to the German language, and to literature and culture produced in the language, whether in Germany, Austria, Switzerland, or Czechoslovakia, etc.

2 Among the few exceptions are, for instance, Delphine Bechtel, "Jiddische Literatur und Kultur in Berlin in



Professor Jeffrey A. Grossman, Ph.D.
 war von Oktober 2016 bis März 2017
 Alfried Krupp Senior Fellow.
 Er ist Associate Professor and Chair am
 Department of Germanic Languages
 and Literatures, University of Virginia.

Jeffrey A. Grossman, born 1961 in New York; Ph.D. 1992, Comparative Literature, University of Texas-Austin, with a diss. on the discourse on Yiddish in Germany in the 18th & 19th centuries; co-ed. with P. Ernst & U. Wyrwa, *The Great War: Reflections, Experiences and Memories of German and Habsburg Jews (1914 - 1918)*, spec. issue of the online journal *Quest*, Oct. 2016; visiting professorships at Univ. of

California, Berkeley (spring 2007), and *Zentrum für jüdische Studien*, Universität Graz (May-June 2012). Interests: Yiddish, German, German Jewish cultural history, memory, recognition (*Anerkennung*), and translation/transmission of knowledge and literature. At the University of Virginia since 1996, he teaches in the German Dept., and in Comp. Lit. and Jewish Studies; chair of German since 2013.

Kurzvita

»Jewish Self-Fashioning and Translated Yiddish Literature. The Case of Germany and Austria, 1890-1939

The Yiddish language and Yiddish-speakers had a long and problematic reception in the German-language sphere dating back to the Enlightenment and continuing up to the Second World War. Apart from claims by antisemites that Yiddish, as a corrupt form of German, gave expression to the corrupt nature of Jews per se, many German Jews viewed Yiddish as the very image of East European Jewish "Unbildung", while the Yiddish-speaking *Ostjuden* recalled for them the nightmare of their own ghetto past. Yet, from 1890 onward, an increasing number of Yiddish literary texts found their way into German translation, so that by 1933 they numbered at least sixty volumes, some issued in multiple printings, with many further works published in periodicals or anthologies that included literature from other languages. This study explores the role of that translated

Yiddish literature in the German and German Jewish cultural sphere. It argues that 1) the translations often posed a challenge to the frequently pejorative image of Yiddish, while introducing a new and very different Yiddish presence in German; and 2) the translations formed the basis for the emergence of a new kind of Jewish minority culture in Germany, one in dialogue and often at odds with other competing expressions of German Jewish minority culture of the time. Hence, the study of translated Yiddish literature prompts a reconsideration of the nature of German Jewry and of relations between Jews and non-Jews. Ultimately, the study also has relevance for understanding the role that translation can play in the interaction between minority and majority cultures more generally.

Fellow-Projekt

beyond that of whether German Jews read Yiddish texts to ask whether Yiddish literary texts acquired for them a special symbolic status, and whether it contributed to what some scholars have described as a distinct German Jewish subculture or minority culture before 1933. Historians George Mosse and David Sorkin, for instance, introduced arguments in the 1980s that remain highly influential today. They claimed that the continual focus of German Jews on *Bildung* as a personal and cultural value long after the concept's heyday during the German Enlightenment distinguished them from non-Jews. *Bildung* became the key symbol, according to David Sorkin, around which a German Jewish "subculture" constituted itself, albeit a subculture that remained invisible to German Jews themselves.³ More recently, historians John Efron and Carsten Schapkow and literary scholar Jonathan Skolnik have stressed the German Jewish emulation of Sephardic Jewry and its constitutive role in their own self-fashioning, resulting, in Skolnik's view, in a distinct German Jewish minority culture.⁴ What Skolnik et al. share

with Mosse and Sorkin despite their different emphases, approaches, and terminology is the view that German Jews defined themselves not primarily through religious observance, but through attachments to particular secularized symbols, and that these attachments evolved into codes around which the sub- or minority culture emerged within the larger mainstream culture, in which German Jews concurrently participated. By shifting the focus onto translated Yiddish literature and the images it generated, this project seeks to re-describe the forms such a minority culture could assume.

The final and third concern of this project is to document one of the first major periods of translation of Yiddish literature into a language other than Hebrew. To be sure, Yiddish was also translated into English and Spanish, particularly in Argentina, in this period, and this project gives some attention—for the sake of comparison—to English-language translations. At the same time, the sheer quantity of translations into German at this time should give pause, for it attests to this often barely acknowledged presence of Yiddish literature in the German and German Jewish public sphere.⁵ Beyond the specifically Jewish context, this study also seeks to shed further light on another much discussed question—namely that of how non-dominant or minor literary languages find their way into translation in major (or dominant) languages. Additionally, it seeks, more generally, to shed light on the ways migrant groups are perceived by the countries in which they arrive, and how,

3 George Mosse, *German Jews Beyond Judaism* (Bloomington, Ind: Indiana University Press, 1985); David Sorkin, *The Transformation of German Jewry, 1780-1840* (Oxford and New York: Oxford University Press, 1987).

4 Carsten Schapkow, *Vorbild und Gegenbild: Das iberische Judentum in der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur 1779-1939* (Köln: Böhlau, 2011); Jonathan Skolnik, *Jewish Pasts, German Fictions: History, Memory, and Minority Culture in Germany, 1824-1955* (Stanford: Stanford University Press, 2014); John M. Efron, *German Jewry and the Allure of the Sephardic* (Princeton: Princeton University Press, 2017). In making this argument, Skolnik—the one literary scholar in this group—follows a suggestion by his former teacher, the late historian Yosef Hayim Yerushalmi, who in an important inquiry into Jewish memory and historiography, maintained that works of fiction rather than history would remain the crucible in which modern Jewish memory and identity were forged; see Yerushalmi's *Zakhor: Jewish History and Jewish Memory* (Seattle: University of Washington Press, 1982).

5 By my own as yet incomplete count, at least sixty volumes of Yiddish literature appeared in German translation between 1890 and 1933, and another five appeared by 1939, and this does not include the many stories published in various periodicals or anthologies of works hailing from more than one language.

in turn, their life-worlds might find expression in the languages of the new "host" countries.

Why this focus on Yiddish, though? And how are translation and transmission conceived of in this project?

To answer the second question first: literary translation and transmission are conceived here as intimately related processes, constituting different aspects of a single larger process, namely, the rewriting of literary and other works of a source culture in a second (target) language in ways that produce knowledge, even when it is flawed knowledge, about the source culture. While constituting parts of a larger process with certain similar ends, translation and transmission do not rewrite in identical ways, since the translated text offers a kind of image and knowledge of the source text that differs in its details from a review or interpretation, and which can allow the translated text to open up more varied possibilities of knowledge in the target culture.⁶ The approach to translation and transmission taken here is indebted to the work of the late André Lefevere and Susan Bassnett, as well as to Theo Hermans, Lawrence Venuti, Kwame Anthony Appiah, Itamar Even Zohar, Maria Tymoczko, Doris Bachmann-Medick, or, more recently, Rita Felski, among others.⁷

⁶ André Lefevere, *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London: Routledge, 1992.

⁷ Besides Lefevere (1992), see, for instance: Susan Bassnett, *Reflections on Translation* (Bristol, UK: Multilingual Matters, 2011); Susan Bassnett and André Lefevere, "Where Are We in Translation Studies?" In: Bassnett and Lefevere, *Constructing Cultures: Essays on Literary Translation*. Clevedon: Multilingual Matters, 1998. 1-11; Lawrence Venuti, *The Translator's Invisibility: A History of Translation*. London: Routledge, 1995; Kwame Anthony Appiah, "Thick Translation," in: Lawrence Venuti, ed. (London: Routledge, 2004, 2. rev. ed); Itamar Even-Zohar, "The Position of Translated Literature within the Literary Polysystem," *Poetics Today* 11.1 (1990), 45-51 as well as his article "The Role of Russian



Abb. 1: Übersetzung von Werken des renommierten jiddischen Schriftstellers J. L. Perez (Insel Verlag, ca. 1920)

Whatever their differences, all these scholars view translation as not merely a linguistic, but also a cultural process, and as one that intervenes in the literature and culture targeted by the translator. These scholars further reject the notion that translations can produce an ideal text that achieves complete

and Yiddish in the Making of Modern Hebrew," *Poetics Today* 11.1 (1990), 111-120; Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Hamburg: Rowohlt, 2009), 238-283; Theo Hermans, *Translating Others* (Manchester, UK: St. Jerome Publ., 2006); Rita Felski, "Comparison and Translation: A Perspective from Actor-Network Theory," *Comparative Literature Studies* 53:4 (2016), 747-765.

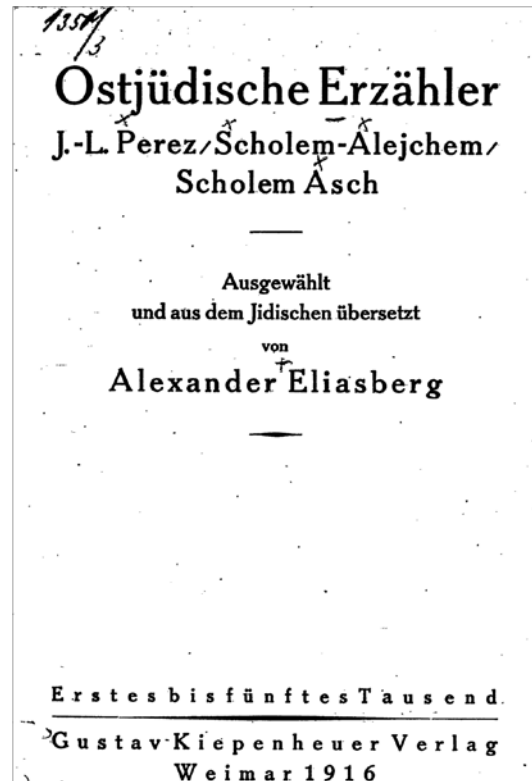


Abb. 2: Titelblatt von einer viel gelesenen Sammlung – auch nach dem 2. Weltkrieg – übersetzter Erzählungen von renommierten jiddischen Schriftstellern

linguistic equivalence with the source text (or "original"). Translators must rather on some level rewrite the text in response to conditions and constraints—poetic, cultural, ideological, and so forth—in the target culture. And this problem holds whether the translator seeks to "domesticate" the text according to target culture norms or to challenge those norms, by, for instance, stressing the foreignness of the text—or indeed by means of some combination of the two. In this regard, Bachmann-Medick writes of translational spaces (*Übersetzungsräume*) where social tensions—between different cultures, social strata, or religious groups—are played out, while Lefevere and Bassnett speak of both "poetics" (or "textual grids") and ideology (defined non-pejoratively as "cultural grids") that inform

the translator as she (invariably) rewrites the text for the target culture⁸.

To turn now to the first question "Why Yiddish": Its answer requires that we delve into the ways that Yiddish was often viewed. By the twentieth century, Germans and German Jews had come to view the Yiddish language, as Steven Aschheim and others have noted, as a corrupt form of German, as the language of "Unbildung"; for German Jews, it conveyed in its very sounds the nightmare of the ghetto past from which they had emerged only a century earlier. As a result, the possibility of *belles lettres*, of a sophisticated literature,

8 Bachmann-Medick 267; Bassnett and Lefevere 1-11; Lefevere 12-24.

or "high culture" in Yiddish appeared—at least for most observers before 1890—as a contradiction in terms, with the expression "jiddische Literatur" constituting a veritable oxymoron⁹. To note this is not to suggest that popular or "folk" culture, East European or otherwise, is any less deserving of recognition. It is rather to suggest how profound the misapprehension and miscommunication between East and West often were.

To cite one example, which can also serve as a framework for this analysis: in his essay "Die innere Lage des polnischen Judentums" (1916), the young Nachum Goldmann could at one moment take German Jews to task for their failure to explore the world of Polish Jewry "from the inside," for viewing Polish Jews merely as the object of German or Polish national interests rather than as the *subject* of their own beliefs and actions, only to declare a moment later that the fundamental fact of Polish Jewry consists in its "political un-development" ("politische Unentwickeltheit"). This lack of development, he added, derived from political conditions in Poland, but more importantly from the fact that "das osteuropäische Judentum ... in seiner großen Masse ja heute noch geistig und kulturell in der Lebensform des Ghetto [lebt]."¹⁰ A condition of 2000 years of diaspora life, this ghetto mentality and life form prevented

9 It must be noted that the problem of Yiddish as a literary language was one also felt deeply by the first modern writers of Yiddish literary texts—dating back to the Jewish Enlightenment (or Haskala) that arose in the circles around Moses Mendelssohn in the eighteenth century—and continuing well into the second half of the nineteenth century; the central difference was that they lived and worked within the language, and in adopting it as their literary language, they also transformed and enriched it, with the later writers ultimately choosing to commit to it wholeheartedly; see Dan Miron, *A Traveler Disguised* (Syracusa, NY: Syracuse UP, 1996).

10 Nachum Goldmann, "Die innere Lage des polnischen Judentums," in *Neue Jüdische Monatshefte* 1:12 (1916), 336.



Abb. 3: Titelblatt des Programms für das Kolloquium, "Deutschsprachig-jüdische Literaturstudien. Standortbestimmung eines transdisziplinären Forschungsfeldes", bei dem es u.a. um Fragen der Übersetzung ging. Vortrag von Jeffrey A. Grossman: "Jewish Self-Fashioning and Translating Yiddish in the Early 20th Century"

Polish Jewry's political development, which meant for Goldmann the development of "jede[r] Möglichkeit aktiver nationaler Politik," a condition German Jews, he believed, had long since overcome.¹¹

As this example suggests, the focus on Yiddish literature (poetry, fiction, and drama) means not to exclude other kinds of texts. Rather, it draws frequently on such texts, which help illuminate the poetics and cultural attitudes that influence poetic translations and their reception. That Goldmann's

11 Ibid.

article itself appeared in the *Neue Jüdische Monatshefte* (1916-1920) is significant, since the journal was one of two founded by German Jews during World War I that sought explicitly to mediate the world of East European Jewry in the German context (the other was Martin Buber's *Der Jude* [1916-1928]).

Yet, while Goldmann's article points to the conflicted attitude of German Jews toward their East European relations, the publishing of Yiddish works in translation could themselves pose a challenge to such problematic views. In a forthcoming article, which constitutes one chapter in this monograph, I argue that the publishing in the *Allgemeine Zeitung des Judentums* (AZJ) of translated stories by the Yiddish writer I. L. Peretz introduced into German Peretz's modernist literary aesthetics in a way that reviews and criticism missed. This aesthetics resonates with the modern view of music, expressed by the influential aesthetic theorist Walter Pater, as that realm of (anti-mimetic) art toward which all imaginative literature strives. The AZJ did so, moreover, even as its chief literary critic and later chief

editor, Ludwig Geiger, continued to present Yiddish literature as largely symptomatic of the backward culture of Jews from the East. Hence, the translated stories of a Peretz could pose a challenge to the views articulated about Peretz by his own interpreters in the West, relativizing or even refuting their claims. Translated Yiddish works thus helped create a new kind of East European Jewish presence in the German and German Jewish public sphere.

The monograph will go further to argue that a small but significant set of proponents of Yiddish sought in turn to construct a new kind of Jewish minority culture in the German sphere, one at odds with other forms of Jewish minority culture there, hence suggesting that not one, but multiple Jewish minority cultures co-existed and entered into dialogue and debate with one another, even as they sought to exert an impact on the majority, non-Jewish culture, and especially on the ways that the majority viewed the Jewish population in its midst.

Publications completed:

- "Vom Shtetl zum Ghetto. Oder wie man einst in Deutschland die jiddische Kultur (v)erkannte", in: *Konzepte von Ehre und Anerkennung aus diversitätstheoretischer Perspektive*, edited by Christine Kanz und Ulrike Stamm. Film – Medium – Diskurs Series. Würzburg: Königshausen & Neumann (*forthcoming*).
- "France as Wahlheimat for Two German Jews: Heinrich Heine and Walter Benjamin," forthcoming in a volume on the subject of *Wahlheimat/Spiritual/Elective Homelands*, ed. Richard I. Cohen, Asher Biemann and Sarah Wobick.
- "Jewish Self-Fashioning and Translating Yiddish in the Early Twentieth Century: Between Jewish Language and German Culture," forthcoming in *Yiddish Language and Culture. A Relay Station of Modernity and Lieu de Mémoire of Postmodernity*, ed. Olaf Terpitz, et al.

Book Manuscript Progress:

- Jewish Self-Fashioning and Translated Yiddish Literature: The Case of Germany and Austria, 1890-1939 (Completion of two chapters; discovery of many new resources to include; re-organization and planning of the book manuscript itself)

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Romantik und Moderne

Eine Konfliktgeschichte

Projektbericht

„Moderne“ ist ein vielschichtiger, ein mehrdeutiger und auch ein umstrittener Begriff: Strittig sind nicht nur die unterschiedlichen Epochalisierungs- und Periodisierungsversuche und ihre kategorialen Voraussetzungen; strittig ist auch, was in einem normativen Sinn zur Moderne und ihrem „Projekt“ (Jürgen Habermas) gehört. Erschwerend kommt hinzu, dass der Ausdruck in den Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen der funktional differenzierten Gesellschaft häufig als Kampfbegriff eingesetzt wird. Das Bedürfnis der geschichtlichen Subjekte nach Selbstverständigung und nach Zeitdiagnose lässt den Begriff gleichwohl bis heute unverzichtbar erscheinen. Kritisch zu untersuchen sind die unterschiedlichen Moderne-Narrative. Zu fragen ist, wie die Entwicklung von Theoriepositionen zur Moderne mit Dynamiken und Widersprüchen der Modernisierungsprozesse selbst verknüpft ist und was dies – im Hinblick auf Aufklärungs- und Fortschrittsideen oder auch deren Preisgabe – für die theoretische Arbeit mit Epochalisierungen ‚heute‘ bedeutet.

Das Zeit- und Geschichtsbewusstsein der Moderne

Die Einsicht in die *Geschichtlichkeit* und *Kulturalität* menschlichen Denkens, Hervorbringens und Wertens charakterisiert die moderne

Kultur. Wenn man sich darüber Rechenschaft zu geben versucht, was die ‚Moderne‘ von der ‚Vormoderne‘ trennt, dann ist als ein zentraler Faktor das *Zeit- und Geschichtsbewusstsein* der Moderne herauszustellen. „Der Eintritt in die Moderne“ sei „im selben Vollzug“, so hat es Albrecht Koschorke in seinen Frankfurter Adorno-Vorlesungen ausgedrückt, „der Eintritt in den Geltungsraum einer *Geschichtlichkeit*, die alle noch statischen Bestände der Vormoderne mitsamt deren metaphysisch-religiöser Verankerung in sich einschmilzt.“ Das historische Bewusstsein stellt an die metaphysische Tradition und den Rationalismus der Aufklärung die Frage, ob die unterstellten und in Anspruch genommenen Ideen von Vernunft und menschlicher Wesensnatur nicht unreflektierte historische Größen seien. Die moderne Geschichtlichkeit, die sich mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auszubreiten beginnt und deren Konsequenzen und Folgeprobleme (Pluralismus, Relativismus, Historismus) erst nach und nach ausformuliert werden, ist allumfassend und unentrinnbar. Sie betrifft auch die Vernunft selbst und führt in der Folge zu einem *Geschichtlichwerden der Vernunft*, das die epistemischen Ordnungen und das Selbstverständnis der Subjekte transformiert. „Als Seinsweise all dessen, was uns in der Erfahrung gegeben wird, ist die

Dr. Helmut Hühn war von Oktober 2016 bis März 2017 Alfried Krupp Senior Fellow. Er leitet Schillers Gartenhaus, die Goethe-Gedenkstätte und – gemeinsam mit Reinhard Wegner – die Forschungsstelle Europäische Romantik der Friedrich-Schiller-Universität Jena.



Helmut Hühn studierte Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte in Marburg und Berlin. Seine philosophische Promotion über Friedrich Hölderlin wurde 1995 mit dem „Ernst-Reuter-Preis“ der Freien Universität Berlin ausgezeichnet. Von 1996 bis 2007 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, von 2007 bis 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 482

„Ereignis Weimar-Jena“. Er leitet heute Schillers Gartenhaus, die Goethe-Gedenkstätte und – gemeinsam mit Reinhard Wegner – die Forschungsstelle Europäische Romantik der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Helmut Hühn ist Mitherausgeber des „Historischen Wörterbuchs der Philosophie“ und Initiator des DFG-Schwerpunktprogramms 1688 „Ästhetische Eigenzeiten“.

Kurzvita

»Untersuchungen zur Konfliktgeschichte der kulturellen Moderne

Die Hervorbringungen und Reflexionsmedien der literarischen, philosophischen, bildkünstlerischen und musikalischen Romantik sind in vielfältiger Weise als ‚Generatoren‘ von Modernität gewürdigt worden. In den Selbstthematizierungen der Moderne wird die Romantik aber auch zum Gegenstand radikaler Kritik. Diese Kritik zielt in immer neuen Anläufen u. a. auf die romantische Form der Subjektivität und deren Verhältnis zur Wirklichkeit. Von Hegels *Differenz-Schrift* (1801) und seiner *Phänomenologie des Geistes* (1807) bis hin zu Carl Schmitts *Politische Romantik* (1919) und zu Georg Lukács’ *Die Zerstörung der Vernunft* (1954) zeigt sich – über 150 Jahre lang – eine Sequenz von aufeinander aufbauenden Romantik-Kritiken. Diese Sequenz führt vor Augen, dass die Auseinandersetzungen mit der Romantik zur kulturellen Selbstverständigung einer Moder-

ne gehören, die in sich widersprüchlich ist und nicht ohne „Ambivalenzspannungen“ (Sigmund Freud) problemlösend und -erzeugend voranschreitet. Die Moderne selbst kann als dieses dynamische Spannungsgefüge einander widersprechender Impulse, Wertsetzungen und Praktiken betrachtet werden, in dem Grundkonflikte immer wieder neu verhandelt werden (müssen). Das Projekt rekonstruiert – anhand der Aufeinanderfolge radikaler Romantik-Kritiken – die strittigen Gehalte, um die historisch jeweils gerungen wird, die Formen, in der die Grundkonflikte ausgetragen werden, und die Verschiebungen der Konfliktkonstellationen in den geschichtlichen Prozessen. Dabei analysiert es zugleich Potenzial und Erkenntniswert dieser Konflikte mit Blick auf unsere eigene Gegenwart.

Fellow-Projekt

Geschichte [...] zum Unumgänglichen unseres Denkens geworden." Mit diesen Worten leitet Michel Foucault in seinem 1971 in deutscher Übersetzung erschienenen Werk *Die Ordnung der Dinge* (*Les mots et les choses*, Paris 1967) die Beschreibung der dritten, nach seiner Konstruktion bis in unsere Gegenwart reichenden „episteme“ der radikalen Geschichtlichkeit ein, die auf die epistemischen Formative des Barock und der Klassik folgt.

Reflexive Bezugnahme auf die eigene Gegenwart

Mit dem 18. Jahrhundert entfaltet sich das neue Zeit- und Geschichtsbewusstsein, das alle Sphären der Kultur, die Künste, die Wissenschaften, die Religion und auch die Philosophie ergreift. Jetzt steht die ‚moderne‘ zur ‚alten‘ Welt dadurch im Gegensatz, dass sie sich selbst *geschichtlich* versteht und sich auf der Grundlage solchen Verständnisses zur Zukunft hin öffnet. Die geschichtliche *Gegenwart* wird, wie Friedrich Schiller dies programmatisch in seiner Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 entfaltet hat, zum Ausgangspunkt für die Erfassung der Geschichte im Ganzen. Schiller führt, wie Lucian Hölscher gezeigt hat, mit dieser Vorlesung die substantivierten *Temporalbegriffe* der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft allererst in die Geschichtswissenschaft ein und nimmt methodisch einen „Paradigmenwechsel“ vor, insofern er die Geschichte von der historischen Gegenwart her und auf sie hin befragt.

Wenn Erfahrungen und Erwartungen der geschichtlichen Subjekte unter den Bedingungen geschichtlichen Wandels immer stärker auseinandertreten, wie Reinhart Koselleck dies für den Verlauf der Neuzeit diagnostiziert hat, dann wird geschichtliche Gegenwart auffällig und thematisch. Gegenwart verliert ihre Verständlichkeit und wird im Horizont *erfahrener Diskontinuität* zu einem ständigen Problem. Die geschichtlichen Subjekte

können versuchen, die erfahrene Diskontinuität zu ‚vermitteln‘, Konsistenzen zu erzeugen, Vergangenheits- und Zukunftshorizonte, die diese Gegenwart in je bestimmte historische Perspektiven einrücken. In dieser Weise arbeiten um 1800 auch Geschichtsphilosophie, Geschichtswissenschaft und Gegenwartsdiagnostik gleichzeitig mit der Literatur und den Künsten in unterschiedlicher Weise an der immer neuen Formierung und ‚Verortung‘ der geschichtlichen Gegenwart, die zu keinem Ende kommt. Dass Geschichte *reflexiv* wird, bedeutet Koselleck zufolge, dass die „Bedingungen geschichtlicher Verläufe und die Bedingungen des Handelns in ihr und ihrer Erkenntnis [...] seit der Aufklärung aufeinander bezogen [werden]. Das aber ist ohne Standortbestimmung inmitten geschichtlicher Bewegung nicht zu haben.“ Die Denkform der *geschichtlichen Zeit* mit ihrer komplexen Verschränkung der Zeitdimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entwickelt sich seit dem 18. Jahrhundert. Sie bildet sich nicht zuletzt, wie die problemgeschichtliche Analyse zeigt, von der Aufgabe einer Konstitution, ja Konstruktion der *geschichtlichen Gegenwart* her.

Der reflexive Begriff von Gegenwart ist für den Begriff von Moderne konstitutiv. ‚Modernus‘, eine Ableitung von dem Adverb *modo* in der Bedeutung ‚eben‘, ‚jetzt‘, ist ursprünglich ein Zeitbegriff, der seit dem 5. Jahrhundert in Gebrauch ist. Er markiert zunächst die Derzeitigkeit in Relation zu dem Vorherigen, hat also von Anfang an einen ausdrücklichen Gegenwartsbezug. Seit der *Querelle des Anciens et des Modernes* bezeichnet er eine Epochen-erfahrung aktueller Gegenwart, die sich in Differenz zu einer häufig geschichtsphilosophisch eingesetzten Vergangenheit begreift und zugleich um ihre eigene Transitorität weiß.

Zur Konfliktgeschichte der Moderne

Mit Blick auf die Geschichte der Moderne verbieten sich alle Konstruktionen einer einlinigen

Abb. 1: Bronzebüsten Hegels,
Schellings und Fichtes
(Foto: Jan-Peter Kasper, FSU
Jena)



Entwicklung. Aufzugeben ist jene Fetischisierung, die die Vielzahl heterogener sozialer Prozesse zu einem großen Objekt namens Moderne totalisiert und vereinheitlicht (Bernard Yack). Angemessen für die problemgeschichtliche Rekonstruktion wäre vielmehr ein problemgeschichtlich-„agonaler“ Ansatz, der, wie Walter Jaeschke das im Blick auf die Zeit um 1800 versucht hat, die „Streitsachen“ in den Mittelpunkt stellt und – gegen die Reduktion von Komplexität – die Vielstimmigkeit im Widerstreit moderner Selbstverständigungen zu Gehör bringt. In diesem Sinne spreche ich von der *Konfliktgeschichte* der Moderne.

Bei dem Versuch, die kulturelle Moderne anhand der Romantik-Kritiken vom 18. Jahrhundert bis in unsere eigene Gegenwart hinein *konflikttheoretisch* zu untersuchen, leiten mich vier Überzeugungen:

Ich bin 1. der Auffassung, dass die radikalen Kritiken, an denen ich mich hermeneutisch orientiere, auch zu den *Gehalten* führen, die in den Selbstverständigungsprozessen der historischen Subjekte wirklich strittig sind. Wo provoziert und verworfen wird, wie in dem Aufsehen erregenden Konflikt zwischen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Schlegel, da geht es auch um etwas. In Beziehungskonflikten können sich Sachkonflikte manifestieren und kristallisieren, können Divergenzen zwischen Bewusstseinsstellungen und Diskursformationen sichtbar werden. August Wilhelm Schlegel hat den langjährigen Streit zwischen seinem Bruder Friedrich und Friedrich Hegel 1827 mit Weitsicht und Humor zum Thema eines Gedichtes gemacht.

August Wilhelm Schlegel:
Friedrich Schlegel und Hegel
(1827)

Schlegel predigt gegen Hegel,
Für den Teufel schieb' er Kegel.

Hegel spottet über Schlegel,
Sagt, er schwatzt' ohn' alle Regel.

Schlegel spannt der Mystik Segel;
Hegel faßt der Logik Flegel.

Kommt, ihr Deutschen, Kind und Kegel,
Von der Saar bis an den Pregel!

Schaut, wie Schlegel kämpft mit Hegel!
Schaut, wie Hegel kämpft mit Schlegel!

In: Sämtliche Werke, Bd. 2, Leipzig 1846, S. 232.

Den Prozess der Modernisierung verstehe ich in diesen rund 200 Jahren 2. nicht als eine klare Entwicklungslinie, sondern vielmehr als ein dynamisches Cluster heterogener Impulse, Werte, Programme und Praktiken, die aufeinander aufbauen, ja die sich wechselseitig in Spannung halten: „Jede Bewegung“, so hat es Aleida Assmann formuliert, „schließt automatisch ihr Gegenteil mit ein: die Innovation die Antiquierung, die Beschleunigung die Veränderungsresistenz, der ‚Fortschritt‘ den ‚Rückbau‘, die Vereinheitlichung die Hervorbringung von Differenz.“ Und ich bin 3. mit dem Historiker Reinhart Koselleck der Ansicht, dass „[j]eder historische Prozeß [...] nur so lange vorangetrieben wird, als die in ihm enthaltenen Konflikte unlösbar sind. Sobald ein Konflikt sich auflöst, gehört er zur Ver-

gangenheit.“ Mit Georg Simmel begreife ich schließlich die Emergenz sozialer und kultureller Konflikte als eine Erscheinungsform, die nicht nur negative, sondern zugleich positive, d.h. „produktive“ Bedeutung hat: Indem der Konflikt ausgetragen wird, *vergesellschaftet* er. Das Projekt untersucht die Konfliktgeschichte der Moderne im Spiegel der Romantikkritiken und die Auseinandersetzungen um die Romantik im Spiegel der Konflikte moderner Selbstbeschreibungen. Reflexive Verzeitlichung produziert Geltungskonflikte. Sichtbar gemacht wird in den geschichtlichen Dynamiken das Konfliktmuster von Delegitimierung und Legitimierung.

Dank

Danken möchte ich dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald für die Förderung des Projektes und die im Rahmen des Fellowships gewährten Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die Blicke aus dem Büro auf den Himmel über Greifswald, die Dächer der Stadt mit ihren goldenen Wetterfahnen und das Rathaus in Schwedischrot werde ich

nicht vergessen. Ich danke der Direktorin des Hauses, Frau Professor Bärbel Friedrich, dem Wissenschaftlichen Geschäftsführer Herrn Dr. Christian Suhm und seinem Team (Frau Christin Klaus, Frau Siri Hummel) sowie den ‚fellow fellows‘, besonders Professor Ph. D. Jeffrey A. Grossman, für einen Aufenthalt unter Bedingungen einer Kultur des Gesprächs und der beginnenden Freundschaft.

Hühn, Helmut: Poetik der Zeit, in: Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität, hrsg. von Ralf Simon. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2018 [in Vorbereitung].

Hühn, Helmut: Freiheit und Zeit. Zur Temporalität des Schönen und des Erhabenen, in: Schillers Zeitbegriffe, hrsg. von Helmut Hühn, Dirk Oschmann und Peter Schnyder, Hannover: Wehrhahn 2018 [in Vorbereitung].

Hühn, Helmut: Gegenwart und Moderne. Philosophische und zeitpolitische Diskurse um 1800, in: Eigen-Zeiten der Moderne, hrsg. von Helmut Hühn und Sabine Schneider, Hannover: Wehrhahn 2018 [in Vorbereitung].

Hühn, Helmut: Romantik und Idealismus: Diskursformationen der Moderne, in: Idealismus und Romantik in Jena, hrsg. von Michael Forster u.a., Berlin 2018 [in Vorbereitung].

Hühn, Helmut: „Gedancken über der Zeit“. Zur Konfliktgeschichte der Verzeitlichung, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 42 (2017), S. 234-256.

Hühn, Helmut: Zwischen Literatur, Philosophie und Religion: Friedrich Schlegels Schrift „Über die Unverständlichkeit“, in: Religion und Literatur. Konvergenzen und Divergenzen, hrsg. von Richard Faber und Almut-Barbara Renger, Würzburg: Königshausen & Neumann 2017, S. 41-61.

Wenn man von Kultur spricht, denkt man an Goethe und Schiller Gespräch mit Helmut Hühn, in: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 2 (2017), S. 37-40.

Hühn, Helmut: Rezension: Eva Geulen: Aus dem Leben der Form. Goethes Morphologie und die Nager, Berlin 2016, 154 S., in: Goethe-Jahrbuch 133 (2016), S. 203-205.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Sprachliche und kommunikative Praktiken zur Konstitution einer wissenschaftlichen Disziplin am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft

Wie wir mit Sprache wissenschaftliche Erkenntnis erzeugen

Projektbericht

Ludwik Fleck hat bereits 1935 in *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* aufgezeigt, dass wissenschaftliches Wissen durch sogenannte Denkkollektive und Denkstile geprägt ist. Stetig verändert sich nicht nur das, was als gültiges wissenschaftliches Wissen anerkannt wird, sondern auch diejenigen Theorien und Methoden, die zur Erlangung dieses Wissens notwendig sind. Das Projekt „Sprachliche und kommunikative Praktiken zur Konstitution einer wissenschaftlichen Disziplin am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft“ erörtert, inwiefern wir die gegenwärtige Wissenschaftslandschaft als Ergebnis kommunikativer Aushandlungen betrachten können und welchen Beitrag die Sprachwissenschaft leisten kann, um die kommunikative Konstruktion wissenschaftlichen Wissens zu untersuchen und zu beschreiben.

Dass auch die Wissenschaft kein allgemein gültiges Wissen generiert, sondern Erkenntnis von denjenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern abhängt, die eine bestimmte Wissenschaft betreiben, dass sie darüber hinaus zeit- und ortsgebunden ist, wurde in *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* erörtert. Auch Studien innerhalb der Wissenssoziologie – zum Beispiel die sogenannten Laborstudien, vertre-

ten unter anderem durch Karin Knorr-Cetinas (1984 und 2002) Werke *Die Fabrikation von Erkenntnis* und *Wissenskulturen* – zeigen, dass wissenschaftliches Wissen Ergebnis sozialer Praktiken ist.

Die Linguistik legt einigen Untersuchungen zwar konstruktivistische Positionen zugrunde und untersucht etwa die Faktizitätsherstellung in öffentlichen, gesellschaftlich relevanten Diskursen, sie hat jedoch bisher kaum die Wissenschaft selbst zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Dabei ist auch Wissenschaft, so stellt es Harald Weinreich (1995, 158) fest, „von Grund auf eine kommunikative Veranstaltung“ und wir können davon ausgehen, dass wissenschaftliches Wissen kommunikativ hergestellt wird. Weiterhin ist ebenso der Konstitutionsprozess wissenschaftlicher Disziplinen ein kommunikativer Prozess. Wenn sich neue Ansätze innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin zu etablieren versuchen, dann wird sprachlich ausgehandelt, ob ein jeweiliger Ansatz künftig als Teil einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin zu gelten hat.

Trotzdem wird die Beschreibung des Entstehungsprozesses von Disziplinen in den meisten Fällen – wie etwa von Andreas Gardt (1999) für die Germanistische Sprachwissenschaft – mittels historiographischer Metho-



Dr. Nina Kalwa war von Oktober 2016 bis September 2017 Alfried Krupp Junior Fellow. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Darmstadt.

Dr. Nina Kalwa studierte B. A. Sprache und Kommunikation und M.A. Germanistische Sprachwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. Im Anschluss promovierte sie in Kassel. Ihre Dissertation, die 2013 im De Gruyter Verlag erschienen ist, trägt den Titel „Das Konzept *Islam*. Eine diskurslinguistische Unter-

suchung.“ Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Darmstadt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Analyse von Wissenschaftssprache und -kommunikation, die linguistische Diskursanalyse, Varietätenlinguistik und kulturorientierte Linguistik.

Kurzvita

»Sprachliche und kommunikative Praktiken zur Konstitution einer wissenschaftlichen Disziplin am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft

Innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin wird stetig neues Wissen generiert. Dabei verändert sich gleichzeitig die Disziplin als solche: Neue Theorien und Methoden werden entwickelt, alte werden für ungültig erklärt. Der Etablierungsprozess neuer wissenschaftlicher Ansätze innerhalb einer Disziplin ist auch und vor allem ein sprachlicher Prozess und kann deshalb mit text- und diskurslinguistischen Methoden untersucht werden. Auch wissenschaftliche Disziplinen, Theorien und Methoden sind sprachlich konstruiert, sie werden durch

verschiedene sprachliche und kommunikative Praktiken gebildet und sind (wissenschafts-) kulturell bedingt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fechten kommunikativ aus, was dem Gegenstandsbereich der Medizin, der Psychologie und der Sprachwissenschaft zuzuordnen ist. Im Projekt wird am Beispiel der Germanistischen Sprachwissenschaft untersucht, wie – das bedeutet durch welche sprachlichen und kommunikativen Praktiken – wissenschaftliche Ansätze als Teil einer wissenschaftlichen Disziplin konstituiert werden.

Fellow-Projekt

den betrieben. Dabei wird oftmals – ebenso wie von Andreas Gardt – auf Basis der Sichtung relevanter Quellen die Entwicklung der Disziplin nachgezeichnet. Der konkrete Aushandlungsprozess und seine sprachliche Manifestation bleiben dabei oft unberücksichtigt. Die Entstehung von Wissenschaft ist aber vor allem ein sprachlicher und kommunikativer Prozess. Diskursiv wird ausgehandelt, was beispielsweise dem Gegenstandsbereich der Medizin, der Psychologie und der Sprachwissenschaft zuzuordnen ist. Wenn sich neue Ansätze in einer wissenschaftlichen Disziplin zu etablieren versuchen, wie etwa die Konstruktionsgrammatik oder die Korpuslinguistik in der Germanistischen Sprachwissenschaft, stoßen Fürsprecher der neuen Ansätze oftmals auf Widerstand tradierter Denkkollektive. In wissenschaftlichen Kontroversen – bei Fleck interkollektiver Gedankenverkehr, der „eine Verschiebung oder Veränderung der Denkwerte“ (Fleck 1980, 143) zur Folge haben kann – wird diskursiv ausgehandelt, ob etwas Unvertrautes oder bislang Unbegründetes die Voraussetzungen hat, in eine Disziplin Einzug zu erhalten und welchen Stellenwert diese im Theorie-Methoden-Gefüge haben soll. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen positionieren sich und grenzen sich ab, die eigenen Ansätze werden zu legitimieren versucht, anderen Ansätzen wird hingegen oft unzureichendes Potenzial unterstellt. Mit dem im Rahmen des Fellowships durchgeführten Projekt wurden die sprachlich-kommunikativen Aushandlungsprozesse von wissenschaftlichen Disziplinen wie der Germanistischen Sprachwissenschaft und die dem Aushandlungsprozess zugrunde liegenden Denkstile fokussiert. Dabei stand die Fragestellung im Vordergrund, wie, d.h. durch welche sprachlichen und kommunikativen Praktiken, (sprachwissenschaftliche) Teildisziplinen begründet werden.

Im Rahmen des Forschungsaufenthaltes in Greifswald wurden zunächst die theoretischen Prämissen, die einer solchen empirischen Untersuchung zugrunde gelegt werden müssen, erörtert. Dazu war es notwendig, praxistheoretische Grundlagen zu diskutieren sowie einerseits wissenschaftstheoretische Arbeiten wie Flecks *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* und Thomas Kuhns (1967) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* und andererseits wissenssoziologische Arbeiten wie beispielsweise die genannten Laborstudien zu rezipieren und zu überprüfen, inwiefern sie auf linguistische Studien anwendbar sind. Auf diese Weise wurde schließlich eine theoretische Grundlage für die Analyse von Wissenschaftskulturen entwickelt. Unter Wissenschaftskulturen verstehe ich all jene Praktiken, die wissenschaftliches Wissen generieren und all jene Praktiken, die eine bestimmte Wissenschaft selbst (in Form eines Denkkollektivs oder scientific community) als solche konstituieren. In diesem Zusammenhang wurde im April 2017 ein wissenschaftliches Kolloquium am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald veranstaltet, das den Titel „Wissen – Kultur – Sprache. Wissenskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand“ trug. Darin wurde ausführlich erörtert, inwiefern das Wissen von Individuen und Gemeinschaften als durch unterschiedliche (sprachliche und kommunikative) Praktiken konstituiert betrachtet werden kann. Mit dem Begriff der Wissen(schaft)s-kultur und der damit verbundenen Annahme, dass Wissen kulturell bedingt ist, wird auf die Frage abgezielt, was eine kulturelle Gemeinschaft wissen will und kann und was nicht. Was gewusst wird, ist demnach kulturell bedingt: Wissen – und gleichsam auch das, was nicht gewusst wird – ist das Ergebnis von Aushandlungs- und Zuschreibungsprozessen kultureller Gemeinschaften.

Weil also Wissenschaftskulturen kommunikativ ausgehandelt werden und sich Wissenschaftskulturen erst durch unterschiedliche vor allem kommunikative Praktiken als solche zeigen, werden sie zu einem sprachwissenschaftlichen Untersuchungsobjekt. Interaktiv fechten wir aus, welche Bereiche überhaupt Gegenstand unserer Forschung werden, welche Methoden zur Erforschung dieser Gegenstände als legitim erachtet werden und welche nicht, wie wir die Ergebnisse unserer Forschung veröffentlichen, in welchen Formen, in Zeitschriften oder Monographien, in englischer oder deutscher Sprache. Stephan Habscheid (2016, 137) definiert Praktiken als „Prozesse verkörpertem Betragens.“ Er versteht sprachliche Praktiken als kommunikative Praktiken und diese wiederum als soziale Praktiken. Mit seiner Definition von sprachlichen Praktiken stellt Stephan Habscheid Sprache in den „Zusammenhang von Kommunikation und Kultur, Praxis und Gesellschaft“ (Habscheid 2016, 138).

Die GeschichtswissenschaftlerInnen beispielsweise wissen, wie sie sich als GeschichtswissenschaftlerInnen zu betragen haben, welche bestimmten Normen für sie gelten. Sie wählen vielleicht bestimmte Publikationsorgane aus, publizieren in bestimmten Sprachen, wahrscheinlich mehrsprachig, sie fahren zu bestimmten Tagungen usw. Sie alle haben ein bestimmtes Studium absolviert und haben – etwa im Vergleich zu MedizinerInnen – ganz spezifische Forschungsumgebungen. Während mein Fellow-Kollege Harald Kleinschmidt, der Geschichtswissenschaftler ist, beispielsweise sehr viel Zeit in irgendwelchen Archiven verbracht hat, sind die Forschungsumgebungen meiner Fellow-Kollegin und Medizinerin Ute Thyen völlig andere. Auch ihre Forschungsgegenstände unterscheiden sich von denen Kleinschmidts, andere Publikationsorgane sind gängig. Dissertationen in der Geschichtswissenschaft haben nicht den gleichen Um-

fang wie die Dissertationen in der Medizin. Die Wege, wissenschaftliche Erkenntnisse zu generieren, sind in der Medizin und in der Geschichtswissenschaft unterschiedliche.

Das Wissen, das in einer wissenschaftlichen Disziplin hervorgebracht wird, ist in hohem Maße abhängig von ihren Struktur- und Machtverhältnissen. Welche Bereiche werden zu einem bestimmten Zeitpunkt von Institutionen wie beispielsweise der DFG besonders gefördert? Welche Publikationsorgane sind typisch für eine jeweilige Disziplin? Aus diesen Struktur- und Machtverhältnissen gehen bestimmte wissenschaftliche Praktiken hervor. Einige dieser Praktiken gelten für uns alle – ungeachtet welcher wissenschaftlichen Disziplin wir zugehörig sind – in gleicher Weise. Wir alle etwa publizieren, gehören der Universität oder einer anderen wissenschaftlichen Institution an, die in bestimmte Statusgruppen – Studierende, administrative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Professorinnen und Professoren – aufgeteilt ist. In unseren jeweiligen Disziplinen wird um die Förderung wissenschaftlicher Projekte geworben.

Indem dem Forschungsprojekt praxistheoretische Prämissen zugrunde gelegt werden, wird auf diese Beschaffenheit abgezielt. Die sprachlichen Praktiken zur Konstitution wissenschaftlicher Disziplinen werden als eingebettet in weitere kommunikative und soziale Praktiken betrachtet. Weil davon ausgegangen wird, dass sich die Wissenschaft auch und vor allem durch kommunikative Praktiken konstituiert, ist die Konstitution von Disziplinen ein linguistischer Forschungsgegenstand und kann mit verschiedenen Methoden der Sprachwissenschaft untersucht werden.

Im Projekt wurde die eigene Fachdisziplin – die Germanistische Sprachwissenschaft – exemplarisch zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Wie konstituiert sich

die Sprachwissenschaft als Disziplin, wie wird der Status neuer Ansätze als Teil der Sprachwissenschaft ausgefochten? Welche Wissenschaftskulturen spielen dabei eine Rolle? Wenn die wissenschaftliche Reflexion über Sprache zwar weitaus älter ist, so gibt es die Disziplin Sprachwissenschaft seit circa 200 Jahren. Seit der kommunikativ pragmatischen Wende Ende der 1960er Jahre werden die bis dato vornehmlich am System der deutschen Sprache interessierten Ansätze ergänzt durch solche, die sich darüber hinaus auch für den Gebrauch der Sprache interessieren. Viele neue Ansätze kristallisieren sich seither heraus, beispielsweise die Textlinguistik oder die Psycholinguistik.

Daten und Methode

Zunächst wurden zwei Textkorpora erstellt. Korpus A enthält Einleitungen und Vorworte von Einführungsbüchern, Einleitungen sowie Vorworte von einschlägigen Sammelbänden, einschlägige Aufsätze sowie Rezensionen und Repliken verschiedener linguistischer Ansätze, etwa Textlinguistik, Diskurslinguistik, Polito-linguistik, Medienlinguistik, Korpuslinguistik, feministische Linguistik u.v.m. Dieses Korpus wurde mittels linguistisch-hermeneutischer Verfahren untersucht.

Für die Erstellung des zweiten Korpus (Korpus B) konnte im Rahmen des Fellowships eine Kooperation mit dem Narr-Verlag aufgebaut werden. Bei Korpus B handelt es sich um ein digitales Korpus, das aus sämtlichen linguistischen Einführungsbüchern besteht, die seit dem Jahr 2005 bis März 2017 im Narr-Verlag erschienen sind. Dieses Korpus wurde mittels korpuslinguistischer Methoden untersucht.

Bei der Untersuchung wurden verschiedene sprachwissenschaftliche Methoden angewandt. Die Analyse verfährt dabei wie eine Art Zoom, die den Textausschnitt bei jedem Analyseschritt verkleinert und so näher an die Texte heranzoomen und dabei den Text

jeweils detaillierter betrachten kann. Dabei wird also gewissermaßen herein- und herausgezoomt. Ein einzelner Text wird mittels hermeneutischer Methoden detailliert untersucht. Daraus werden weitere Fragestellungen abgeleitet, um schließlich herauszuzoomen. Mittels korpuslinguistischer Methoden konnten dabei große Textkorpora analysiert werden. Auf Basis der Ergebnisse konnten erneut konkrete Fragestellungen entwickelt werden, die in einem weiteren Verfahren des Hereinzoomens bearbeitet wurden usw. Auf diese Weise konnten verschiedene sprachliche Praktiken zur Konstitution der Germanistischen Linguistik ermittelt werden.

Während meines Aufenthaltes am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald konnte ich große Teile meines Projektes bearbeiten, eine Vielzahl meiner Analysen durchführen und das Theoriekapitel einer geplanten Monographie fertigstellen. Darüber hinaus habe ich zwei Aufsätze zum Projektthema angefertigt. Dies war vor allem durch die im Kolleg vorherrschende Arbeitsatmosphäre möglich: Sie ist einfach hervorragend. Von der interdisziplinären Zusammenstellung der Fellows, den regelmäßigen Lunches sowie dem vielseitigen akademischen Programm, das vom Alfred Krupp Wissenschaftskolleg veranstaltet wird, habe ich wissenschaftlich und persönlich sehr profitiert. Im Rahmen des Aufenthaltes habe ich ein interdisziplinäres Forschungsprojekt mit dem Titel „Anklam ist (k)ein Ort für Asylanten. Place-Making durch Bekleben des öffentlichen Raumes“ gemeinsam mit meiner Fellow-Kollegin PD Dr. Anja Reichert-Schick begonnen, das auch über das Fellowship hinaus von uns bearbeitet werden wird.

Im Kolleg arbeitet man völlig ungestört und die mehr als freundlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen einem ständig mit Rat und Tat zur Seite. Ich möchte mich ausdrücklich bei der umfangreichen Unterstützung meines Forschungsprojektes durch

Dr. Christian Suhm und den Vorstand des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs Greifswalds, vor allem bei der Direktorin Professor Dr. Bärbel Friedrich, bedanken. Sie ermöglichten mir unter anderem die Durchführung eines Forschungskolloquiums am Kolleg, das unmittelbar an mein Forschungsprojekt anknüpfte.

Nicht zu verachten ist allerdings auch der Fun-Faktor im Kolleg: Ich danke Anna Klatt, Christin Klaus, Siri Hummel, Christian Suhm und den coolsten Co-Fellows der Welt dafür, dass sie meinen Aufenthalt in Greifswald zu einem echten Erlebnis gemacht haben. Ich danke Christian Suhm außerdem für das ste-

tige Hinterfragen meiner konstruktivistischen Grundposition und dafür, dass ich mir jetzt noch sicherer bin, dass ich Recht habe.

Im Rahmen meines Aufenthaltes in Greifswald habe ich außerdem einen intensiven Kontakt zum Arbeitsbereich Germanistische Sprachwissenschaft der Universität Greifswald aufbauen können. Ich danke Professor Dr. Jürgen Schiewe für die sehr große Unterstützung meines Forschungsprojektes sowie Anne Diehr, Dr. Philipp Dreesen, Dr. Jana Kiesendahl und Dr. Pavla Schäfer für den regelmäßigen Austausch.

Benennen – Verorten – Abgrenzen. Sprachliche Praktiken zur Konstitution neuer Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik (im Druck).

Vom Sediment an die Oberfläche. Die Manifestation von Denkstilen in der wissenschaftlichen Kontroverse. In: Andersen, Christiane/Fix, Ulla/Schiewe, Jürgen (Hrsg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Tübingen: Stauffenburg (im Druck).

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Neue Dimensionen der Globalgeschichte

Projektbericht

Für die Belange des Projekts ist der Begriff der Globalgeschichte, im Gegensatz zum Begriff der Weltgeschichte, als Geschichte weltweiter oder weltweit wirkender interaktiver Handlungen. Globalgeschichte ist in diesem Sinn nicht nur bestimmt als der Prozess, der in Schüben zunehmend planetarischer Vernetzung der Welt durch Migration, Handel, Kapitalbewegung, Verkehr und Kommunikation zur „Herausbildung von universalistischen Denkformen und Normen“ (Jürgen Osterhammel) geführt habe. Hingegen gründet sie in der Voraussetzung, dass „Welthaftigkeit“ interaktiven Handelns als Verbund empirisch nachweisbarer Interaktionen unmittelbar in Quellen zu manifestieren ist und folglich nicht a priori an den Globus im Blick aus der Internationalen Raumstation (ISS) gebunden werden kann. Denn in den Quellen sind bis in das 19. Jahrhundert Wahrnehmungen der Welt niedergelegt, die mit dieser Perspektive nicht vereinbart werden können und dennoch weltweites oder weltweit wirkendes Handeln bestimmen. Daher ist es erforderlich, das Forschungsinteresse auf diejenigen Typen von Handlungen zu lenken, die oder deren Folgen auf verschiedene Wahrnehmungen der Welt bezogen gewesen sein konnten. Projektteil I fragt nach der Normativität weltweiten oder weltweit wirkenden interaktiven Handelns.

Die Normen, denen weltweite oder weltweit wirkende interaktive Handlungen folgten, sind bisher globalgeschichtlich nicht erforscht worden. Hingegen wurde das Handeln im Kontext weltweiter oder weltweit wirkender Interaktionen bisher, wenn auch mit guten Gründen, unter den Primat der Kritik der Anwendung militärischer Gewalt, der Verfolgung politischer Strategien durch diplomatischen Druck und der Ausnutzung wirtschaftlicher Zwänge in einem scheinbar anarchischen internationalen System gestellt. Im Gegensatz zum Völkerrecht, dessen Normengeschichte bereits seit Beginn des 18. Jahrhunderts erforscht worden ist, sind die Rechtsbereiche, die das weltweite oder weltweit wirkende interaktive Handeln von Kollektiven und Einzelpersonen betreffen, bisher nicht Gegenstand systematischer, über Einzelbeobachtungen hinausgehender Untersuchungen gewesen. Der Projektteil schließt diese Forschungslücke. Er umfasst die vergleichende Untersuchung der verschiedenen, kulturspezifischen Wahrnehmungen der Gültigkeit völkerrechtlicher Sätze in deren Wirkungen auf das Handeln von Kollektiven sowie die Wirkungen von Sätzen des Gast-, Handels- und Nothilferechts zwischen rechtlich verdichteten Räumen. Die erarbeitete Studie belegt, dass weltweites oder weltweit wirkendes interaktives Han-

Professor em. Dr.

Harald Kleinschmidt

war von Oktober 2016

bis September 2017

Alfried Krupp Senior Fellow.

Er war bis 2015 Professor für
Geschichte der internationalen
Beziehungen an der Universität
Tsukuba, Japan.



Harald Kleinschmidt studierte Geschichte und Anglistik in Göttingen und am Amherst College, Amherst, MA, USA, wurde 1978 promoviert und legte 1980 das Staatsexamen für den Höheren Dienst an Wissenschaftlichen Bibliotheken ab. Von 1980 bis 1989 war er zunächst Wissenschaftlicher Angestellter, dann Hochschulassistent an der Universität Stuttgart, wo er

sich 1985 habilitierte. 1989 wurde er an die Universität Tsukuba (Japan) auf eine Professur für Geschichte der internationalen Beziehungen berufen, die er bis zur Emeritierung 2015 innehatte. Seine Hauptforschungsgebiete sind Begriffsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Geschichte der internationalen Beziehungen und des Völkerrechts.

Kurzvita

» Neue Dimensionen der Globalgeschichte

Die internationale, Welt- und Globalhistoriografie steht unter der Wahrnehmung der Welt als anarchisches politisches System und ist beherrscht von der Erwartung, dass dieses System nur stabil sein könne, solange es anarchisch bleibt. Dabei gilt Anarchie als Bezeichnung nicht nur für Herrschafts-, sondern auch für Regellosigkeit. Dieser Theorie steht aber der empirische Befund entgegen, dass mehr als 95 % aller Verträge eingehalten werden, überall in der Welt, fast unter allen Bedingungen und seit ungefähr viereinhalb tausend Jahren, das heißt, solange es schriftliche Überlieferung gibt. Denn Verträge gehören zu den ältesten Urkunden, die Aussagen über internationale Beziehungen enthalten und setzen bei den kontrahierenden Parteien die Erwartung voraus, dass vertragliche Vereinbarungen als rechtlich bindend anerkannt sind. Gegenstand des Projekts ist die Genese dieses Widerspruchs zwischen Theorie und Empirie. Das Projekt nimmt den Gegenstand auf zwei Ebenen ins Visier, auf der eines Typs von Handlungen und der der historiografischen Beschrei-

bungen dieses Typs von Handlungen. Auf der ersten Ebene steht die Frage nach Rechtssätzen im Vordergrund, denen weltweit wirkendes oder auf weltweite Wirkungen angelegtes Handeln unterworfen ist. Im besonderen sollen das allgemeine Gastrecht und seine Spezifizierungen durch das Gesandten- und das Seenothilferecht analysiert werden. Galt bis an die Wende zum 19. Jahrhundert in vielen Teilen der Welt das Naturrecht als ungesetzte Quelle dieser weltweit wirkenden Rechtssätze, so ergaben sich seither Probleme mit der Verallgemeinerungsfähigkeit und Legitimität von Sätzen, die durch vorsätzliche Rechtsakte gültig gesetzt werden. Auf der zweiten Ebene soll der Wandel der historiografischen Einstellungen zu normativ geregeltem, weltweit wirkendem oder auf weltweite Wirkungen angelegtem Handeln untersucht werden, der ebenfalls in den Jahren um 1800 stattfand und zu der derzeit herrschenden Wahrnehmung der Welt führte. Das Projekt soll schließlich die Interdependenzen zwischen beiden Ebenen bestimmen.

Fellow-Projekt

deln Normen unterworfen war und ist. Dabei wird vornehmlich auf diejenigen Situationen geachtet, in denen Kollektive durch deren legitime Vertreter sowie Einzelpersonen über größere Distanzen interagieren, wobei, soweit die Quellenlage dies ermöglicht, transkontinentale Interaktionen im Vordergrund des Interesses stehen. Projektteil II zieht die Weltbilder in Betracht, die diesem weltweiten oder weltweit wirkenden interaktiven Handeln zugrundeliegen, und thematisiert deren Wandel. Die Globalhistoriografie als Wahrnehmungsgeschichte beantwortet folgende Fragen: Welche Weltmodelle gab es wann, wo, warum, und wie wandelten sie sich? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestanden zwischen diesen Weltmodellen, insbesondere welche Inhalte projizierten diese jeweiligen Weltmodelle wie, wann, wo und warum? Welchen Wissens- und Erfahrungsbereichen wurden diese Weltmodelle wann, wo, warum, wie und von wem zugeordnet? Die erste Frage thematisiert die Pluralität empirisch belegter Weltbilder, die bis in das 19. Jahrhundert bestanden. Die zweite Frage behandelt die Inhalte der jeweils zur Darstellung gebrachten Weltbilder und deren Bindung an Wahrnehmungen der Vergangenheit.

Übersicht über das Projekt

Im gegenwärtigen politischen Diskurs wie auch in der einschlägigen wissenschaftlichen Forschung besteht die Neigung, weltweites oder weltweit wirkendes Handeln als denjenigen Typ von Handlungen zu wahrzunehmen, die oder deren Folgen auf den Globus als ganzen bezogen gewesen sein können, dabei jedoch ungeordnet, ja anarchisch sind und außerhalb erzwingbarer Rechtsordnungen geschehen. Mit Fernmigration, zumal transkontinentaler, scheint ein Komplex dieser Handlungen gegeben zu sein, die durch internationale Organisationen und die von diesen gesetzten Rechtssätze nicht und mit Mitteln des Staats

nur sehr eingeschränkt regulierbar erscheinen. Der wahrgenommene Mangel an Regulierbarkeit weltweiten migratorischen Handelns provoziert Angst unter Residierenden gegenüber Migrierenden und die Angst verstärkt die Krise der Legitimität derjenigen Institutionen des Staats, denen die Regulierung von Migration verfassungsrechtlich obliegt.

In der Sicht der Geschichtswissenschaft ist dieser Diskurs bisher bestimmt durch die kurze zeitliche Tiefe, in die Vorgänge von Fernmigration gestellt sind. So ist die Wahrnehmung der mangelnden Regulierbarkeit von Fernmigration spezifisch für das vom Postulat der Herrschaftslosigkeit geprägte europäische Konstrukt des internationalen Systems seit dem 19. Jahrhundert und kann somit weder für die Gesamtheit der europäischen Geschichte noch gar für die Welt insgesamt als gegebene Größe vorausgesetzt werden. Wenn somit Migrationswahrnehmungen Bestandteile kultureller Traditionen sind und sich in deren Kontext wandeln, stellt sich nicht nur die Frage nach den Bedingungen der Genese des gegenwärtigen europäischen Migrationsdiskurses, sondern auch die tiefer gehende Frage nach den Faktoren des Wandels kultureller Traditionen.

Beide Fragen sind klassische Gegenstände der neuerdings so genannten globalhistorischen Forschung, die jedoch mit Bezug auf Migration wie auch das Konstrukt des internationalen Systems die europäische Perzeption auf die Welt als Ausgangsbasis setzt und Wahrnehmungswandel außer Betracht lässt. So gehen die empirische globalhistorische Forschung wie auch die Theorie der internationalen Beziehungen seit dem 19. Jahrhundert von der Erwartung aus, dass über den Staaten per se kein erzwingbares Recht bestehen könne, mithin das internationale Recht nur aus einem „Gemeinwillen“ (Heinrich Triepel) der Mitglieder der Staatengemeinschaft ableitbar sei. Beide

Disziplinen folgern, dass für die Regulierung von Fernmigration überstaatliche Rechtssätze nicht verfügbar seien, und stützen sich für diese Folgerung auf den empirischen Umstand, dass Fernmigration nicht direkt durch internationale Organisationen regulierbar ist. Doch dieser Schluss ist nicht zulässig. Aus dem Umstand, dass überstaatliche Fernmigrationsregulierung in einem als anarchisch empfundenen internationalen System kaum oder gar nicht als möglich erscheint, folgt eben nicht, dass Fernmigration grundsätzlich unregulierbar sein muss, sondern unter Bedingungen eines anderen Systemkonstrukts ist durchaus denkbar, dass Fernmigration als reguliert wahrgenommen werden kann oder konnte.

Ziel des Projekts ist es also, den kulturspezifischen Wandel der Perzeption des internationalen Systems als Gegenstand der Globalhistoriografie zu etablieren und mit dem so gewonnenen Instrumentarium die Bedingungen für die Genese der Wahrnehmung mangelnder Regulierbarkeit von Fernmigration zu bestimmen. Diesem Ziel dienen zwei Projektteile, zunächst die theoriegeleitete Analyse von Fernmigrationswahrnehmungen und deren Wandel in verschiedenen Teilen der Welt seit dem Ende des ersten Jahrtausends; zum zweiten die empirische Untersuchung der Verflechtung des Wandels der Forschungsmethodologien und Darstellungsmodalitäten der auf die Welt als ganze bezogenen Geschichtswissenschaft mit dem Wandel der Perzeptionen des internationalen Systems hauptsächlich in Europa seit dem 18. Jahrhundert. Für den ersten Projektteil waren die Forschungsarbeiten einerseits konzentriert auf die Auswertung von Quellen zur Geschichte des Gastrechts, insbesondere des Diplomaten-, Fernhandels- und Seenoithilferechts als Zeugnissen für weltweites oder weltweit wirkendes Handeln, andererseits auf die Bestimmung der Kategorien des Wandels von Fernmigrationswahrnehmungen

sowie den Gebrauch des Gastrechts als Erklärungsmittel in der mittelalterlichen Historiografie. Den zweiten Projektteil bildeten eine kritische Besprechung politikgeschichtlicher Forschungen zum Wandel der Perzeptionen des internationalen Systems durch die sogenannte „Englische Schule“, ein Vergleich europäischer Japan- und japanischer Europawahrnehmungen während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowie der aus den Diskrepanzen zwischen beiden Wahrnehmungen resultierenden, wechselseitig inkompatiblen politischen und militärischen Strategien sowie eine Fallstudie zur Dynamisierung der europäischen Vergangenheitswahrnehmung am Beispiel des Wandels im Umgang mit einer altägyptischen, in Lübeck seit dem 17. Jahrhundert aufbewahrten Mumie.

Beschreibung der Projektteile

Es versteht sich von selbst, dass die Wahrnehmung der Welt als ungeordnete und immerwährendem Wandel unterworfenen Größe das apriorische Postulat ihrer Regulierbarkeit durch unveränderbares, ungesetztes Naturrecht ausschließt. Insofern fand die europäische Abkehr vom Naturrecht im Übergang vom 18. in das 19. Jahrhundert nicht gleichsam als ein autonomer, nur den inneren Zwängen folgender Vorgang statt, sondern war eingebunden in den breiteren Wandel europäischer Kultur. Nachdem seit Beginn des 19. Jahrhunderts internationale Rechtssätze nicht mehr aus ungesetztem Naturrecht abgeleitet werden, sondern aus dem Willen einer vorausgesetzten „Rechtsgemeinschaft“ der Staaten folgen sollten, mussten sie selbst Ergebnis menschlichen Handelns in einer definierbaren und zugleich weltweit wirksamen Gruppe sein. Der erste Teil des Projekts zielt daher auf die Untersuchung der Folgen der Abkehr vom Naturrecht ab und nimmt besonders Teilbereiche des Gastrechts und dessen Kapazität zur Regulierung von Fernmigration in den Blick.

Unter diesen zählt das Diplomatenrecht zu den ältesten, schon im Alten Vorderen Orient überlieferten Rechtsbereichen und wies von Anbeginn an zentrale Aspekte des Gastrechts auf. Der rechtlich bestimmte Gaststatus diplomatischer Emissäre war erkennbar aus deren Anspruch auf Gewährung von Aufenthalt mit Befugnis zur Ausübung beruflicher Tätigkeiten bei gleichzeitiger Unterwerfung unter das am Ort geltende Recht sowie auf Unverletzlichkeit bei gleichzeitiger Verweigerung des Anspruchs auf Einräumung von Siedlungsmöglichkeit. Die gastrechtlichen Grundsätze der Tätigkeit diplomatischer Emissäre führten bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht zu belegten Konflikten über das Recht zum Aussenden und Empfangen solcher Gesandter und legte dadurch den naturrechtlichen Ursprung dieser Rechtssätze offen, und zwar auch und gerade mit Bezug auf Gesandtschaften, die zwischen weit entfernten Staaten kommunizierten. Diplomatische Emissäre waren nach den Sätzen des Gastrechts nicht immun gegen Strafverfolgung. Im Gegenteil: die seit dem 16. Jahrhundert gelegentlich, seit dem 18. Jahrhundert häufiger und seit dem 19. Jahrhundert regelmäßig zugestandene diplomatische Immunität kam der sukzessiven Ausgrenzung der Emissäre aus dem Gastrecht gleich, das mit der Abkehr vom Naturrecht als Regulativ für den diplomatischen Verkehr gänzlich ungültig gesetzt wurde. Daraus folgten schwerwiegende, auch militärisch ausgefochtene Konflikte um die Berechtigung zum Aussenden und Empfang von Gesandten aller Art und, bis in das 20. Jahrhundert hinein, die Erzwingung von Exterritorialität im Verbund mit diplomatischer Immunität als Instrumente europäischer und nordamerikanischer Großmachtpolitik gegenüber Staaten in anderen Teilen der Welt.

Derselbe Vorgang bestimmte die Handhabung des Fernhandelsrechts. Dessen gastrechtliche

Dimension wurde mit dem Erlöschen des römisch-kaiserlichen herrscherlichen Schutzes der Sicherheit der Fernkaufleute im Okzident und dem östlichen Mittelmeerraum seit dem 7. Jahrhundert erkennbar an dem Netzwerk von Emporien, das Nord- und Ostsee sowie die nordeurasiatischen Flusssysteme umspannte und bis Bagdad und Damaskus reichte. Spätestens seit dem 11. Jahrhundert bezog es, nunmehr mit Kairo als Drehpunkt, große Teile der trikontinentalen Alten Welt ein. Auch in Bezug auf Fernkaufleute galten die gastrechtlichen Grundsätze, lockerten sich jedoch bereits mit der gelegentlichen Gewährung von Exterritorialität seit dem 16. Jahrhundert. Wie im Diplomatenrecht verlor das Gastrecht auch in Bezug auf Fernkaufleute seine Wirkung mit Beginn des 19. Jahrhunderts. An die Stelle des Gastrechts und die an es geknüpfte herrscherliche Marktregulierungskompetenz trat das mit Mitteln des Staats zu garantierende, stets umstritten gebliebene Recht des „freien“ Handels.

Zuletzt in der Reihe dieser Rechtsbereiche trat das Seenothilfe recht in die Überlieferung. Zwar sind Schutzbestimmungen für Schiffbrüchige im Verbund mit Sätzen zur Regelung von Versicherungen für Schiffe und deren Ladungen bereits seit dem 11. Jahrhundert belegt, betrafen aber erst seit dem 16. Jahrhundert auch den transkontinentalen Fernverkehr. Aus Berichten von schiffbrüchig gewordenen Fernreisenden ergibt sich die naturrechtliche Grundlage des ihnen nach der Rettung gewährten Gastrechts. Auch das Seenothilfe recht büßte im 19. Jahrhundert seine gastrechtliche Basis ein und wurde dem gesetzten internationalen Recht unterstellt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts trat die derzeit noch gültige internationalrechtliche Konvention zur Rettung Schiffbrüchiger in Kraft, regelt aber in der Hauptsache die Bedingungen des Kostenausgleichs für die Bergung havariierter

Schiffe und schreibt nur in wenigen allgemeinen Sätzen die uneingeschränkte Pflicht zur Rettung von Personen vor, die in Seenot geraten sind.

Schließlich betraf die Verwerfung des aus dem Naturrecht abgeleiteten Gastrechts auch das allgemeine Migrationsrecht (*ius peregrinationis*), das im 16. Jahrhundert, beispielsweise durch Francisco de Vitoria, rechtstheoretisch formuliert worden war. Das *ius peregrinationis* bestimmte Migrierende kategorial als Gäste. Es stellte noch im 19. Jahrhundert die Grundlage des Migrationsrechts bereit und bildete neben anderem die Basis für den Verzicht der meisten europäischen Regierungen auf Versuche zur Emigrationsbeschränkung. Gleichwohl ignorierten die von Europa aus in Siedlungskolonien in Amerika, Südafrika und dem Südpazifik Migrierenden systematisch das Siedlungsrecht der Bevölkerungen vor Ort in den Zielgegenden ihrer Migrationen und brachen damit das im Gastrecht gründende, das Siedlungsrecht der Residierenden umfassende *ius peregrinationis*. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 grenzte Migration vollständig aus dem Gastrecht dadurch aus, dass sie zwar Emigration, nicht aber Immigration als Menschenrecht konstituierte. Demzufolge können Migrierende kein Gastrecht mehr für sich beanspruchen. Die Erklärung reflektierte mit dieser Setzung die Wahrnehmung von Staaten als legitimer migrationsregulierender Institutionen, die jedoch Migration nur binnenstaatlich, nicht aber als Typ weltweiten oder weltweit wirkenden Handelns regulieren können. So folgten aus der Wahrnehmung der Welt als ungeordneter und dynamischer sowie des internationalen Systems als anarchischer Größe die Positivierung des internationalen Rechts und mit ihr die Angst, Fernmigration könne unregulierbar sein und die Schutzbedürfnisse der Residierenden zunichte machen. Anders gesagt: erst in der neueren europäi-

schen Wahrnehmung der Welt konnte Fernmigration zum politischen Problem werden.

Dieses Problem konnte freilich erst virulent werden, nachdem zugleich auch das Bleiben zum Problem geworden war. Insofern unterscheidet sich die Wahrnehmung von Migration in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts kategorial von der des 19. und des längsten Teils des 20. Jahrhunderts. Seit der Wende zum 21. Jahrhundert ist ein Konflikt entstanden zwischen der Nachfrage nach menschlicher Sicherheit unter In-Migrierenden nach und dem Bedürfnis nach Schutz unter Residierenden in Europa. Dabei ist die Sicherheitsnachfrage der Migrierenden begründet nicht in erster Linie durch Gewalt und Krieg sowie wirtschaftliche Nöte, so einschlägig diese Faktoren als Sekundärbedrohungen auch sein mögen, sondern primär durch die Folgen politischer Instabilität, die besonders in Folge der mangelnden Legitimität der postkolonialen Staaten Afrikas zu den Erblasten europäischer Kolonialherrschaft gehört. Die Interdependenz von Migrationsbereitschaft und politischer Instabilität im Besonderen in Afrika bildete daher ein weiteres Thema im ersten Projektbereich. Im Zentrum der Untersuchungen zu diesem Thema stand das Verfahren, das in der Regel zur Dekolonisierung in der Zeitspanne zwischen der Mitte der 1950er und der Mitte der 1970er Jahre Anwendung fand. Dieses Verfahren sah vor, dass die meisten kolonialen Herrschaftszonen, so wie sie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zustande gekommen waren, in postkoloniale souveräne Staaten zu überführen waren. In Afrika südlich der Sahara traten daher an die Stelle der zahlreichen präkolonialen Staaten, von denen viele durch die Zeit der Kolonialherrschaft hindurch bestehen geblieben waren, nicht-traditionale politische Gebilde, die ausschließlich aus den Wahrnehmungen sowie Zielen der Kolonialregierungen entstanden und durch deren

Beschlüsse institutionalisiert worden waren. Dies geschah auch gegen den Willen derjenigen Herrschaftsträger und der sie tragenden Gruppen, die ausdrücklich die Restitution präkolonialer Staaten gefordert hatten. Die Konsequenz der Wahl und Implementierung dieses Verfahrens bestand in dem dauerhaften Mangel an Legitimität der meisten postkolonialen Staaten und der diese tragenden herrscherlichen Eliten, die elementare Schutzbedürfnisse der ihnen unterstellten Bevölkerungen nicht befriedigen zu können schienen. Der Mangel an Legitimität der meisten postkolonialen Staaten in Afrika befeuerte innerstaatliche Konflikte, erzwang die Durchsetzung oft rigoroser Strategien der Herrschaftssicherung und erschwerte oder verhinderte dadurch den Aufbau legitimer staatlicher Institutionen. So waren von Anbeginn der Dekolonisierung an die Bedingungen für die sogenannte „Entwicklung“ in postkolonialer Zeit so ungünstig, dass sich die von Gebern der „Entwicklungshilfe“ erwarteten positiven Ergebnisse schwerlich einstellen konnten. Der Legitimitätsmangel, der aus dem in der Regel in Afrika gewählten Dekolonisierungsverfahren resultierte, gehört zu den bisher selten in Betracht gezogenen Gründen, die Emigration aus Afrika bewirken, belegt aber die Notwendigkeit geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen derjenigen Prozesse, durch die in verschiedenen Teilen der Welt Migrieren und Bleiben zum Problem wurden. Diese Untersuchungen führen zu dem Befund, dass Migrierende in ihrer Eigenwahrnehmung ihre Sicherheitsnachfrage aus altem, ungesetztem universalem und inklusionistischem Gastrecht, Residierende hingegen ihr Schutzbedürfnis aus dem erst seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten gesetzten, partikularen und exklusionistischen binnenstaatlichen Recht ableiten. Der Mangel an Kompatibilität der Rechtsquellen für die Sicherheitsnachfrage der Migrierenden und das Schutzbedürfnis der Residierenden ist die Hauptursache des

Konflikts zwischen Migrierenden und Residierenden in Europa.

Der erste Projektbereich wurde abgeschlossen mit einer Untersuchung der Relevanz des Gastrechts als Diskurselement in der mittelalterlichen Historiografie. Diese Untersuchung thematisierte den Gebrauch des Gastrechts als Argument zur Begründung von Begebenheiten, die in der Historiografie als wesentlich für die Genese von Herrschaft und der diese tragenden politischen Gruppen aufscheinen. Einer der prominentesten Autoren, die nicht nur die Missachtung, sondern auch den vorsätzlichen Missbrauch des Gastrechts zur Begründung angeblicher Herrschaftsbildung einsetzten, war der Mönch Widukind von Corvey, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts seinem Bericht über sächsische Begebenheiten (*Res gestae Saxonicae*) die Darstellung einer betrügerischen Landnahme an der Nordseeküste zwischen Elbe- und Wesermündung voranstellte. Dabei konstruierte er eine Ereignisfolge, nach der eine Gruppe nicht weiter spezifizierter Händlerkrieger an der Küste anlandeten, erfolglos kämpften, sich dann aber örtlicher gastrechtlicher Handelsregulierung unterwarfen und von den Herrschaftsträgern die Genehmigung zur Anlage eines Emporiums einholten. Danach aber soll sich ergeben haben, dass die Händler nicht geschäftstüchtig waren, folglich keine Gewinne erzielen und den Vertrag mit den Herrschaftsträgern somit nicht erfüllen konnten. In dieser Situation taucht in Widukinds Erzählung plötzlich ein reich mit Gold behängter Mann auf, der einem Ortsansässigen das Gold, das er trägt, zum Kauf anbietet. Auf dessen Frage nach dem Preis soll der Goldträger geantwortet haben, er sei mit dem zufrieden, was der Käufer geben wolle. Dem Vorschlag des Käufers, das Gold gegen einen Haufen Erde einzutauschen, habe der Goldträger sofort zugestimmt und so viel Erde an sich genommen, wie er habe tra-

gen können. Die Erde habe er dann über das Land verstreut und dieses dann als Eigentum der Händlerkrieger deklariert. Als die Ortsansässigen dieses Verfahren ablehnten, sei es wieder zum Krieg gekommen, den die Händlerkrieger dieses Mal mit einem Sieg über die Ortsansässigen beendet haben sollen.

Widukind gab den Händlerkriegern den Sachennamen und nannte die Ortsansässigen Thüringer. Den Landnahmebericht datierte er nicht direkt und verwob ihn auch nicht mit der folgenden Darstellung der sächsischen Geschichte. Die Erzählung stellt somit einen Sonderbereich in Widukinds historiografischem Werk dar. Ihr Hauptmotiv des betrügerischen Landerwerbs gehört zu einer Gruppe topischer Erzählungen, die zwar in der Alten Welt in verschiedenen Varianten belegt sind, jedoch nicht exakt in der Fassung durch Widukind. Sein Bericht unterschied sich zudem durch das Element des Betrugs von früher überlieferten Erzählungen, die während des 5. bis 8. Jahrhunderts von Siedlungsmigration und Herrschaftsbildung berichteten. Daher ist sehr wahrscheinlich, dass Widukind für seinen Bericht keine älteren Quellen vorlagen, weder in schriftlicher Überlieferung noch aus oraler Tradition. So ergibt sich die Frage, warum Widukind zur Begründung angeblich sächsischer Herrschaft an der südlichen Nordseeküste auf das Motiv des betrügerischen Missbrauchs des Gastrechts zurückgegriffen haben mag in einem historiografischen Kontext, der während des Mittelalters üblicherweise panegyrische, bei Widukind hingegen satirische Züge trug. Diese satirischen Züge scheinen scheinen Kritik an den anderswo im sächsischen Herrschaftsgebiet des 10. Jahrhunderts umlaufenden Traditionen über die Herrschaftsbildung anzudeuten und zu verbinden mit der Aussage, dass Rekurs auf das Gastrecht als Mittel zur retrospektiven Legitimierung von Herrschaft gerade nicht taugt. Widukinds Landnahmebe-

richt reflektierte somit in satirischem Gewand den fortbestehenden Glauben an die Gültigkeit des Gastrechts in einer göttlich geordneten Welt auch während des 10. Jahrhunderts.

Im zweiten Projektteil war zunächst die Kontinuität der Perzeption des internationalen Systems in der politikgeschichtlichen Forschung auf der Grundlage allgemeiner Wahrnehmungen der Welt seit dem 19. bis ins 21. Jahrhundert zu erweisen. Diese konventionelle Systemperzeption tritt am deutlichsten in den Aussagen zur „international society“ der sogenannten „Englischen Schule“ (hauptsächlich Hedley Bull) hervor, liegt aber auch noch John Rawls' Theorie der „Society of Peoples“ zugrunde. Sie blieb den kolonialherrschaftlichen Meinungen über den vorgeblichen Mangel an Staatlichkeit und Gouvernamentalität der meisten Bevölkerungsgruppen in Afrika, West-, Süd- und Südoostasien, dem Südpazifik sowie der Native Americans verhaftet. Sie führte zu dem Postulat, dass Mitglieder des internationalen Systems als Staatengemeinschaft („international society“; „Society of Peoples“) sich durch besondere Eigenschaften zu qualifizieren hätten, mithin nicht allein schon qua ihrer anerkannten Staatlichkeit und respektierten Souveränität dem System angehören könnten. Die als Voraussetzungen für die „Aufnahme“ spezifizierten Eigenschaften waren so formuliert, dass sie auf die meisten präkolonialen Staaten außerhalb Europas und der aus europäischen Siedlerkolonien erwachsenen Staaten zunächst nicht zutrafen und demnach das internationale System ein in der Hauptsache europäischer Staatenklub war. Diese Systemperzeption führte zu dem Postulat, dass die Angehörigen des Staatenklubs im Sinn der Bildung eines „Gemeinwillens“ über die Anerkennung verbindlicher Rechtssätze übereinkommen müssten, dass also diese Rechtssätze nicht als gegeben betrachtet werden, sondern nur als Ergebnisse vorsätzli-

chen rechtssetzenden Handelns gelten könnten. Mit der exklusionistischen Perzeption des internationalen Systems verbunden war, besonders während des Kalten Kriegs, die Erwartung, dass nur wenige Staaten systemrelevant seien, und diese konfliktträchtige Erwartung wirkt bis heute in der praktischen internationalen Politik fort mit der Institutionalisierung der „G 7“ und der „G 20“.

Hauptsächliches Instrument zur globalen Durchsetzung dieser Systemperzeption ist das gesetzte europäische öffentliche Recht der zwischenstaatlichen Verträge gewesen, das erst seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts globalisiert worden ist. Dieses Recht war seit der Wende zum 19. Jahrhundert gebunden gewesen an die systemische Erwartung, dass internationales Recht und die darin gründende Friedensordnung vertraglich vereinbart sein müsse, dass mithin auch die Gültigkeit zwischenstaatlicher Verträge selbst durch sogenannte „rechtssetzende“ Abkommen zu gewährleisten sei (Karl Magnus Bergbohm). Diese Erwartung führte europäische Regierungen zu einer Politik, die darauf abzielte, die Aufnahme förmlicher Beziehungen mit Staaten in anderen Teilen der Welt vom Abschluss solcher „rechtssetzender“ Abkommen abhängig zu machen und die Anwendung der dafür in Europa etablierten Begriffe und Verfahren zu erzwingen. Der europäischen Erwartung, dass internationales Recht durch zwischenstaatliche Verträge zu setzen sei, stand aber die in anderen Teilen der Welt durch das 19. Jahrhundert hindurch weit verbreitete Auffassung entgegen, dass überstaatliches öffentliches Recht per se als gewissermaßen naturgegebener Komplex von Rechtssätzen in der Welt sei und folglich keiner ausdrücklichen Übereinkunft zu seiner Setzung bedürfe. Für die Vertragspartner der europäischen Regierungen besonders in Afrika, West-, Süd-, Südost- und Ostasien sowie dem Südpazifik hatte die For-

derung nach Abkehr von den naturrechtlichen Grundlagen des Vertragsrechts die praktische Folge, dass sie im Konfliktfall die ihnen gewohnten Begriffe und Verfahren nicht anwenden konnten, sondern europäischen Vorgaben folgen mussten. Die aus diesen Umbrüchen entstehenden Schwierigkeiten der Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen waren innerhalb des Projekts Gegenstand einer Untersuchung der Wirkungen, die Wahrnehmungen der Vertragspartner auf europäischer und japanischer Seite wechselseitig erzeugten. Europäische Regierungen setzten ihr Postulat mangelnden Geordnetseins des internationalen Systems zur Gestaltung ihrer Beziehungen mit Japan seit den 1840er Jahren in der Weise ein, dass sie die ihnen nicht vertrauten und folglich unverständlichen, in Japan aus naturrechtlichen Quellen abgeleiteten Rechtssätze mit den zugrundeliegenden Begriffen und Verfahren als Ausdruck angeblich nicht vorhandener „Zivilisiertheit“ werteten und die Aufnahme politischer und wirtschaftlicher Beziehungen auf der Grundlage der Anerkennung rechtlicher Gleichheit des japanischen Staats an die Übernahme europäischer Rechtssätze, diplomatischer Verfahrensweisen, technischer Standards, Grundsätze wirtschaftlichen Handelns sowie einer Reihe kultureller Praktiken, Stile und Werte banden. Die japanische Regierung empfand diese Vorgehensweise als diskriminierend und berief sich seit 1868 auf ungesetztes Naturrecht als Rahmen, innerhalb dessen sie die Revision der von ihr als ungleich kategorisierten Verträge betrieb. Zudem formulierte sie eine Strategie, die langfristig ihre Anerkennung nicht nur der Rechtsgleichheit, sondern auch des Statuses als Großmacht durch ihre Vertragspartner in Europa und Nordamerika herbeiführen wollte. Als Kernelemente für Großmachtstatus leitete sie aus der europäischen Staatenpraxis die Verfügung über schlagkräftige Streitkräfte und die Errichtung von Kolonialherrschaft

ab. Bis zum Ende des Russisch-Japanischen Kriegs (1905) etablierten sich die japanischen Streitkräfte als stärkste militärische Organisation in Ostasien und dem Westpazifik, und die Regierung errichtete bis Ende 1914 Herrschaft über Taiwan, Teile Nordostchinas, Korea sowie die pazifische Inselwelt nördlich des Äquators. Japan als Staat fand derweil „Aufnahme“ in den Staatenklub, in dem Kolonialregierungen in Europa und Nordamerika den Ton angaben. Auf europäischer Seite blieb die japanische Strategie vulgärpsychologischen Motivationszuschreibungen verhaftet und folglich weitgehend unverstanden, was ihren Erfolg begünstigte. Europäische Regierungen verschlossen ihre Augen vor dem Umstand, dass die von dem Bewusstsein des Diskriminiertseins gefütterte Militarisierung Japans Änderungen des Musters der zwischenstaatlichen Beziehungen in Ostasien nach sich zog und dass diese Änderungen nicht nur auf die unter europäischer Herrschaft stehenden Gebiete und Bevölkerungsgruppen in Südost- und Südasien wirkten, sondern auch europäischen Einfluss in Ost-, Südost- sowie auch Südasien selbst schwächten. Dass spätestens seit 1905 aus der Konkurrenz der europäischen und nordamerikanischen Kolonialregierungen ein Verdrängungswettbewerb geworden war, wollte man in Europa nicht zugestehen und verzichtete nicht nur nach 1905, sondern auch noch nach 1919 auf Maßnahmen zur militärischen Befestigung kolonialer Herrschaftszentren in Ost- und Südostasien gegen Angriffe durch Flotten, wie in Qingdao, mitunter sogar durch Landstreitkräfte, wie in Singapur.

Im Blick einer interaktionistisch konzipierten Globalhistoriografie bestimmten somit nicht nur Wahrnehmungen militärischer, politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen einer Regierung, sondern riefen auch Reaktionen derjenigen Regierungen hervor, mit denen bilaterale Vertragsbeziehungen bestanden. Dar-

über hinaus wirkten diese Reaktionen auf die initiativ gewordenen Regierungen zurück. Insofern als diese Wahrnehmungen in kulturelle Traditionen eingebettet waren, kam diesen als Faktoren der zwischenstaatlichen Beziehungen regulative Bedeutung zu. Ein Element der Krisen des internationalen Systems seit dem 19. Jahrhundert resultierte folglich aus dem Mangel an Konsens über die Notwendigkeit und Möglichkeit der Setzung von Rechtssätzen für weltweites oder weltweit wirkendes Handeln in einer als ungeordnet geltenden Welt, nicht aber aus dem Mangel an bestehenden Rechtssätzen. Anders gesagt: erst die einseitige Abkehr von der Naturrechtstradition in Europa führte zu dem Konflikt der Wahrnehmungen über die Regulierbarkeit weltweiten oder weltweit wirkenden Handelns. Das dritte Thema des zweiten Projektbereichs betrifft daher den Kontext der Genese der europäischen Wahrnehmung der Welt als dynamische und von Natur aus ungeordnete Größe um 1800. Seiner Komplexität wegen sollte dieses Thema exemplarisch zur Darstellung kommen an einer Sache, die über längere Zeit in unterschiedlicher Weise in Gebrauch stand, sich selbst dabei aber nicht veränderte. Das Beispiel war die namenlose altägyptische Mumie, die seit dem späteren 17. Jahrhundert in der Lübecker Stadtapotheke nachgewiesen ist und dort bis zum Jahr 1811 als Rohstoffreserve für das als Arzneimittel Mumienpulver aufbewahrt wurde. Sie weist jedoch nur geringe Gebrauchsspuren auf. Daraus folgt, dass ihre pharmazeutische Bestimmung weitgehend unerfüllt blieb. Gleichwohl fand sie als Sonderbestand Erwähnung nach den üblichen Apothekenutensilien in Inventaren, die der Stadtrat in der Regel bei Wechseln im Apothekeramt anlegen ließ. Die Verwendung von Mumienpulver zu allerlei therapeutischen Zwecken ist schon durch Paracelsus gut bezeugt, für die erwarteten Heilwirkungen war aus der ungefähren Kenntnis der Herkunft und

des Alters der zumeist der ägyptischen Spätzeit entstammenden Leichname wichtigste Voraussetzung. Obschon die Lübecker Mumie ihr Nutzbarkeitspotential nicht ausschöpfte, blieb sie eine Sache, die über ihren Nutzwert definiert war. Dieser Wert bestimmte also die Bedingungen der Erwerbung und Erhaltung der Mumien, die somit konkrete, mitunter sogar akute Bedürfnisse von Angehörigen derjenigen Gesellschaften zu befriedigen hatte, die Mumien erwarben und aufbewahrten. Als Sache, die gerade wegen ihres Alters nützlich zu sein hatte, gehörte die Lübecker Mumie zu den Naturalia und Artificialia, die die örtliche Kaufmannschaft von vielen Orten mitbrachte oder heranschaffen ließ. Eine Stellung als Zeugin einer fremden und ungeordneten, instabilen, sich grundlegend wandelnden Welt sowie zugleich einer tief in der Vergangenheit vergrabenen Kultur kam ihr bis an die Wende zum 19. Jahrhundert nicht zu.

Nutzwert und Nützlichkeitspotential der Lübecker Mumie änderten sich grundlegend, als im Jahr 1811 der Rat der Stadt, auf Geheiß des französischen Besatzungsregimes, Gewerbefreiheit verordnete und die Stadtapotheke verpachtete. Für den Pächter, um Senkung seiner Ausgaben bemüht, besaß die Mumie keinen Nutzwert, zumal der Glaube an die Heilwirkung des Mumienpulvers seit Mitte des 18. Jahrhunderts geschwunden war. Doch ehe die Mumie der Zerstörung anheimfiel, requirierte sie ein bildungsbeflissener Bibliothekar und Lehrer für die Stadtbibliothek, ließ für sie einen Sarg zimmern, den Sargdeckel ägyptisierend bemalen und zwischen Bücherregale stellen. Damit begann für die Mumie eine Odyssee durch die Lübecker Kunst- und Kultursammlungen, die bis heute andauert. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wanderte sie aus der Bibliothek in die Kunstsammlung, am Ende des Jahrhunderts in die Völkerkundesammlung, kurz vor Beginn des ersten Weltkriegs

zurück in die Kunstsammlung, um zu Beginn der 1990er Jahre erneut der Völkerkundesammlung zugeordnet zu werden. Der Grund für den häufigen Ortswechsel folgte aus dem Umstand, dass Bibliotheks- und Museumsleute den Nutzwert der Mumie nunmehr allein aus der ihr zugeschriebenen Zeugniskraft für eine fremde und fernvergangene Kultur ableiteten. So war die Mumie zwar in Lübeck, aber nicht mehr Lübeckisch. Entfremdet aus der Gegenwart der Lübecker Stadtgesellschaft und der von dieser getragenen Kultur und zugleich zum Museumsding objektiviert, geriet ihr Bewahrort anhängig von generationsspezifischen Zuschreibungen kultureller Identität. Verstand man am Ende des 19. Jahrhundert die Kunst- und Kultursammlungen als „Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte“ (Theodor Hach), hatte die Mumie dort keinen Platz und gelangte in die Sammlung von Fremdem und Exotischem. Galt hingegen die Kunst- und Kultursammlung als universales Ensemble, konnte die Mumie zwar in den Bestand eingegliedert werden, fristete aber ein Dasein im Depot, da man sie nicht als Kunstobjekt anerkennen wollte.

Der Wechsel im Umgang mit der Lübecker Mumie lässt sich präzise fassen mit Lévi-Strauss' idealtypischer Dichotomie von den „heißen“ und den „kalten“ Gesellschaften, wenn diese Dichotomie aus der Strukturalität in die Zeitdimension gekehrt und zur Beschreibung von Prozessen der „Erwärmung“ der Vergangenheitswahrnehmung angewandt wird. In diesem Kontext eröffnet sie die Möglichkeit von Fragen nach den Katalysatoren für Prozesse, in deren Verlauf Vergangenheit ihren Status als integraler Bestandteil je einer Gegenwart verlor, wie in den „kalten“ Gesellschaften, zugunsten eines primär als abgetrennt wahrgenommenen, entfremdeten Zeitabschnitts, der durch Wandel sekundär mit einer Gegenwart verknüpft werden zu müssen scheint. „Erwär-

mung" bedeutet somit Genese der Wahrnehmung einer Dynamik, in der die Welt dem Gesetz des Wandels unterworfen, mithin instabil und ungeordnet zu sein und die die Menschen einer jeden Gegenwart zum Erkennen, Nachvollziehen und mitunter sogar zum Beschleunigen des Wandels zu zwingen scheint. Ob dabei in diesen „heiß" gewordenen Gesellschaften Wandel tatsächlich stattfindet, ist für die aus dieser Wahrnehmung folgenden Konstrukte genau so wenig relevant, wie es in „kalten" Gesellschaften wesentlich ist, ob die Betroffenen geschehenen Wandel als solchen wahrnehmen oder nicht. Der Prozess der „Erwärmung" der Vergangenheitswahrnehmung ist in Europa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an vielen empirischen Befunden erkennbar, besonders deutlich an dem technischen Vorgang der Musealisierung der Vergangenheit, mithin der Ersetzung der seit der Renaissance üblich gewordenen „Kunst- und Wunderkammern" mit ihrem hauptsächlich auf Repräsentation orientiertem Nützlichkeitspotential durch Institutionen des Museums zum Zweck der Präsentation objektivierter Exponate als stummer Zeugen entfremdeter

ferner Vergangenheiten vor Ort oder ebenso fremder, ferner, zugleich aber gegenwärtiger Kulturen in anderen Teilen der Welt. Die Lübecker Mumie steht prototypisch für diesen Wandlungsprozess. An dem Prozess selbst ist wesentlich, dass er zunächst ein Spezifikum europäischer Kultur bildete, die Europäer ihn jedoch als universales Phänomen setzten. Demzufolge erschien in „erwärmter" europäischer Perspektive „kalte" Vergangenheitswahrnehmung als unangemessen und verbunden mit einer Form von Gesellschaft, die in Europa als längst vergangen galt. In dieser eingeschränkten Perspektive stuften europäische Reisende wie Georg Forster und Wissenschaftler wie Christoph Meiners seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Gesellschaften, die „kalter" Vergangenheitswahrnehmung folgte, als „primitiv" und „unzivilisiert" ein. Diese Gesellschaften verorteten sie vornehmlich unter den Native Americans, in Afrika, West-, Süd-, Südost- und Ostasien sowie im Südpazifik und verweigerten diesen Gesellschaften das Zugeständnis rechtlicher Gleichheit, häufig auch die Anerkennung von Staatlichkeit.

Normgebundenheit weltweiten Handelns. Transkontinentale Migration als Beispiel, Monografie (Berlin: Duncker & Humblot 2017);

Widukind of Corvey, His Account of the Saxon Invasion and the Law of Hospitality. Histroiography as Satire, im peer review für: Early Medieval Europe;

Widukind of Corvey's Account of the Saxon Invasion and the Problem of the Oral Transmission of Traditions, im peer review für: Viator.

Die sogenannte "Englische Schule" in der Theorie der Internationalen Beziehungen und die Lehre von der Expansion der "international society", in: Zeitschrift für Weltgeschichte (2018);

Japan Looking at the World Looking at Japan, in: Japonica Humboldtiana (2018);

Entfremdung und Objektivierung. Der Wandel der Lübecker Apothekenmumie von der Rohstoffreserve zum Museumsding im Kontext der Transformation der europäischen Vergangenheitswahrnehmung um 1800, im peer review für: Historisches Jahrbuch.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Zwei Bücher dokumentieren die Gründungsgeschichte und kulturhistorische Bedeutung der Kirchenbibliothek Loitz für das Land Mecklenburg-Vorpommern

Erforschung und Erschließung der Kirchenbibliothek von St. Marien zu Loitz

Projektbericht

Sophia Hedwig von Pommern-Wolgast – heute sicherlich die bekannteste pommersche Herzogin – gründete an ihrem Witwensitz die Handbibliothek für Pastoren als effektive und nachhaltige Maßnahme zur Stärkung des Protestantismus. Als Ausdruck ihrer Stiftungsabsicht und symbolischen Akt bei der Einrichtung übergab sie der Kirchengemeinde und deren engagiertem Propst Julius Colerus (1579–1642) eine repräsentative, von dem Wolfenbütteler Hofbuchbinder Lukas Weischer (1550–1609) eingebundene Lutherbibel. Den Einband dieses Kleinods aller Protestanten schmückte neben dem Bildnis Martin Luthers auch das goldgeprägte Porträt ihres Vaters, Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg (1528–1589). Schon kurz nach der Amtsübernahme 1568 hatte er in seinem Fürstentum die Reformation eingeführt, ein Vorhaben, bei dem ihn seine Frau Hedwig, geb. Markgräfin von Brandenburg (1540–1602) unterstützte. Der bibliophile Herzog gründete auch die heute weltbekannte Forschungsbibliothek zu Wolfenbüttel. Die prächtige Bibel war ein Geschenk zur Hochzeit seiner ältesten Tochter mit Ernst-Ludwig von Pommern-Wolgast, die 1577 in Wolgast stattfand. Auf dem Weg dorthin machten die Kutschen der Hochzeitsgesellschaft auch in Loitz Station, wo sich das Wolfenbütteler Herzogspaar von der standes-

gemäßen Einrichtung des gerade modernisierten, zukünftig eventuell von ihrer Tochter zu beziehenden Witwensitzes überzeugte.

Vermeintlich im Schatten der zur Hochzeit überreichten Prachtausgabe steht ein zweites, wesentlich schlichter eingebundenes Buch. Es handelt sich um das vor 2017 kaum in den Blick genommene Inventar der Kirchenbibliothek, in dem über mehrere Jahrhunderte Ankäufe, Schenkungen und Stiftungen von Büchern notiert sind. Regelmäßig wurden die Art der Finanzierung und der Preis jedes eingegangenen gedruckten Exemplars vermerkt. Das Inventar wurde im Gründungsjahr von dem schon erwähnten Propst Julius Colerus begonnen, der es bis zu seinem Tod 1642 ergänzte. Einige seiner Nachfolger griffen ebenfalls zur Feder und setzten seine Einträge fort, doch zeigt sich in der Ausführlichkeit seiner Vermerke besonderer Enthusiasmus. Vermutlich engagierte er sich zusammen mit der Herzogin zugunsten der Bibliotheksgründung. Das enge ideelle Verhältnis verwitweter protestantischer Fürstinnen zu Pastoren und Superintendenten ist ein bemerkenswertes Faktum der Frühen Neuzeit, aus dem diverse Aktivitäten zur Kulturförderung, Gesundheits- und Armenfürsorge resultierten.

Heute enthält die Kirchenbibliothek Schriften vom 16. bis ins 20. Jahrhundert. Die



Privatdozentin Dr. Britta-Juliane Kruse war von Oktober 2016 bis Dezember 2017 Alfried Krupp Senior Fellow. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Britta-Juliane Kruse studierte Ältere und Neuere deutsche Literatur, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie in Bonn und Berlin. Ihre Habilitationsschrift untersucht die Kulturgeschichte des Witwenstands. Die Privatdozentin für Deutsche Philologie an der FU Berlin unterrichtet auch an anderen Universitäten. Seit 10 Jahren arbeitet sie in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Kooperationsprojekt

mit der Uni Göttingen: ‚Rekonstruktion und Erschließung niedersächsischer Klosterbibliotheken‘, aktuell: ‚Ornament und Instrument – Funktionsgeschichte der frühneuzeitlichen Universitätsbibliothek Helmstedt‘). 2013 war sie Kuratorin von ‚Rosenkränze und Seelengärten – Bildung und Frömmigkeit in niedersächsischen Frauenklöstern‘ und schreibt auch sonst oft und gern für Ausstellungen.

Kurzvita

» Erforschung, Erhaltung und Erschließung der Kirchenbibliothek von St. Marien zu Loitz

Während viele historische Büchersammlungen zerstört oder ihre Bestände zerstreut sind, ist die Kirchenbibliothek in Loitz an der Peene seit über 400 Jahren ortsbeständig. Sophia Hedwig von Pommern-Wolgast (1561–1631) – heute sicherlich die bekannteste pommersche Herzogin – gründete 1611 an ihrem Witwensitz die Handbibliothek für protestantische Pastoren. Über Bestandsveränderungen informiert ein seltenes, von den Pröpsten geführtes handschriftliches Inventar, das während dieses Fellowships erforscht wurde. Nach Auswertung diverser Einträge von Vorbesitzern in den Büchern selbst, ließen sich ehemalige Privatbibliotheken als Teilbestände im Gesamtbestand ermitteln. Sie waren schon zu Lebzeiten Luthers und Melanchthons gesammelt worden und gehörten vorher bekannten Theologen. Ein Handicap ist der bisher fehlende Katalog. Während der wöchentlichen Arbeitsaufenthalte in Loitz wurden rund 430

Bücher gesichtet, die Titelblätter der enthaltenen Schriften (oft sind es bis zu acht in einem Band) für eine erste Dokumentation fotografiert, Einträge entziffert und transkribiert. Funde zwischen Buchdeckeln betrafen Inhalt und Materialität der stets in originalen Einbänden erhaltenen wertvollen Bücher. Sie wurden der Öffentlichkeit in Präsentationen am Ort, Vorträgen und Zeitungsartikeln vorgestellt und sollen auch in einem Buch publiziert werden, zu dem eine interdisziplinäre Forschergruppe beiträgt. Außerdem konnten Fördergelder aus dem ‚Landesprogramm zur Sicherung und Bewahrung schriftlichen und audiovisuellen Kulturguts in Mecklenburg-Vorpommern‘ eingeworben werden. Ein Team unter der Leitung der Berliner Restauratorin Cornelia Hanke beendete Reinigung und konservatorische Maßnahmen in der Loitzer Kirchenbibliothek im Herbst 2017 erfolgreich.

Fellow-Projekt



Abb. 1: Herzogin Sophia Hedwig von Pommern-Wolgast (1561–1631)

Textüberlieferung beginnt mit frühen, nach 1520 gedruckten theologischen Werken. Vor allem die im Inventar verzeichneten angekauften oder geschenkten Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts bestimmen Wert und Reiz der Loitzer Bibliothek, zumal sie während des vergangenen Jahres in vielfältige Kontexte ihrer Stiftung und Benutzung eingeordnet werden konnten. Über Einträge in den Büchern ließen sich Privatbibliotheken des 16. Jahrhunderts

als Teilbestände im Gesamtbestand ermitteln, die zu Lebzeiten Luthers und Melanchthons gesammelt worden waren und aus Nachlässen frühneuzeitlicher Theologen für die neu gegründete Kirchenbibliothek angekauft werden konnten. Sie waren zu diesem Zeitpunkt teilweise schon fast hundert Jahre alt und sollten – so meine These – retrospektiv eine Art reformatorische Musterbibliothek kreieren. Hinzu kamen diverse hoch- und niederdeutsche, lateinische und hebräische Bibelausgaben, Bibelkommentare und Wörterbücher, exegetische Standardwerke, Grammatiken und handliche Erbauungsbücher mit Liedtexten und Gebeten – ein breit angelegtes Spektrum theologischer Grundlagenwerke. Schriften nicht-theologischer Inhalts sind in dieser Sammlung nur in wenigen Exemplaren vorhanden.

Ein Handicap bei der Sichtung des Bestands ist der bisher fehlende Katalog. Während der wöchentlichen Arbeitsaufenthalte in Loitz wurden von mir rund 430 Bücher gesichtet, die Titelblätter der enthaltenen Schriften durch Fotos dokumentiert und weitere Besonderheiten – von denen es viele gibt – festgehalten. Vor allem zwischen den Buchdeckeln kleinformatiger Werkausgaben konnten bis zu zehn verschiedene Schriften aufgefunden werden, so dass sich die Analyse eines kleinen Büchleins über Stunden und Tage hinziehen kann. Benutzungsspuren, z.B. namentliche Einträge von Vorbesitzern, Hinweise auf Kaufsummen oder das Jahr der Aufnahme einzelner Bücher oder auch größerer Privatbibliotheken in die Büchersammlung, wurden von mir entziffert und transkribiert. Die Bücher enthielten viele relevante Botschaften, die wegen ihres historischen Duktus vorher kaum jemand zu deuten wusste. Deshalb wurde ein Schwerpunkt der Untersuchung auf diesen Teilbereich gelegt.

Dabei ergab sich auch die Klärung einer weiteren, von Ortsunkundigen gern gestellt-

ten Frage: Weshalb wird Loitz eigentlich Lötz ausgesprochen? Die Antwort verbarg sich zwischen Buchdeckeln: Im 16. Jahrhundert wurde der Ortsname in Einträgen auf den Titelblättern von Büchern, die als Herkunftsort die Kirchenbibliothek angeben, noch Loetz geschrieben – eine Bezeichnung, die sich in der gesprochenen Sprache erhalten hat. Weiteres Augenmerk der Analyse lag auf Funden zwischen den Seiten: Entdecken ließen sich historische Zettel diversen Inhalts, z.B. Rechnungen für den Ankauf von Büchern oder Reste eines Aufgebots aus dem frühen 18. Jahrhundert, verschiedene Lesezeichen, gepresste Pflanzen und Blütenblätter oder von Buchbindern zerschnittene mittelalterliche Handschriften und frühe Drucke. Sind Einbände nicht mehr intakt, kommen sie am Buchrücken oder auf den Innenseiten der Buchdeckel zum Vorschein und verweisen auf ältere Texte, die man als Materialreserve betrachtete.

„Bucharchäologie“ und Öffentlichkeitsarbeit
Ergebnisse zu Inhalt und Materialität der wertvollen Bände konnten der interessierten Öffentlichkeit während der Laufzeit des Fellowships unter dem publikumswirksamen Label „Bucharchäologie“ in Präsentationen am Ort, bei diversen Vorträgen, u.a. in Bad Doberan, Barth, Greifswald, Loitz, Wolfenbüttel oder Rostock, in sechs Zeitungsartikeln und einem Bericht auf NDR vorgestellt werden und machten das Projekt in der Region bekannt. Anfragen nach Expertisen von Verwaltern anderer historischer Bibliotheken kamen öfter vor und dokumentieren das zunehmende Interesse an Kirchenbibliotheken als besonderer Form von Kirchenschätzen. Angesichts der erhaltenen Bücher vielfältigen Inhalts und einer hervorragend rekonstruierbaren Besitz- und Benutzungsgeschichte ergab sich die Frage, wie die Befunde am besten veröffentlicht werden könnten. Nun ist eine Buchpublikation in Vorbereitung, deren Organisation, Her-



Abb. 2: In originalen Einbänden: Historische Bücher in der Kirchenbibliothek Loitz (Foto: Ulrike Rosenstaedt)

ausgabe und wissenschaftliches Lektorat ich selbst übernommen habe. Eine interdisziplinär orientierte Arbeitsgruppe, an der acht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt sind, konnte für das Erschließungsprojekt gewonnen werden und ist mit thematisch weit gefächerten Beiträgen beteiligt. Im entstehenden Buch werden einzelne Exemplare der Kirchenbibliothek vorgestellt und in ihrer besonderen Bedeutung für Wissenschaft und Region erschlossen.

Weitere Aktivitäten und Kooperationen während dieses Fellowships

Nicht nur in Loitz, sondern im gesamten Bundesland Mecklenburg-Vorpommern bilden die vielen erhaltenen Kirchenbibliotheken ein kulturhistorisch wertvolles Erbe – durchaus eine Besonderheit! Erst in den letzten Jahren wurde an mehreren Orten damit begonnen, die Bestände genauer zu sichten und zu erforschen. Vieles entwickelte sich aus privaten Initiativen und Forschungsinteressen, manches lässt sich nur wegen des ehrenamtlichen Engagements Einzelner realisieren. Neben der Kirchenbibliothek in Barth, der Bibliothek des Geistlichen

Abb. 3: Die Restauratorin Cornelia Hanke bei der Arbeit in der Kirchenbibliothek Loitz



Ministeriums in Greifswald oder den Bibliotheksbeständen aus Wolgast, sind durch die Aktivitäten des jetzt abgeschlossenen, in Rostock ansässigen Projekts ‚Historische Kirchenbibliotheken in Mecklenburg-Vorpommern‘ inzwischen weitere Büchersammlungen in den Blick genommen worden. Mit den MitarbeiterInnen Hellmut Braun, Cornelia Chamrad und Christiane Michaelis ergab sich eine sehr gute Kooperation. Daraus resultierten gemeinsame Recherchen in der Kirchenbibliothek Loitz und zwei Vortragseinladungen nach Rostock.

Hinzu kam die Durchführung zweier Hauptseminare am Fachbereich Germanistik der Universität Greifswald. In Kooperation mit Professor Dr. Monika Unzeitig, Sprecherin des Mittelalterzentrums, fanden Lehrveranstaltungen zu den Themen: ‚Textvielfalt und Buchkultur. Erwerb von Kompetenzen zur Lektüre von Hand- und Druckschriften 1450–1500‘ (WS 2016/17) und ‚Raumlektüren:

Reisebeschreibungen und kartographierter Raum‘ (SS 2017) statt. Außerdem nahm ich die Möglichkeiten zum fachlichen Gedankenaustausch im mediävistischen Colloquium der Universität Greifswald wahr. Angeregt von Dr. Monika Schneikart (Universität Greifswald) hat sich eine weitere Kooperation entwickelt. Vorbereitet wird eine internationale Tagung, Arbeitstitel ‚Fürstinnenbriefe und Korrespondenznetzwerke‘, die im September 2019 im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg unter unserer gemeinsamen Leitung stattfinden soll.

Während des Fellowships gab es zudem die Möglichkeit, für die Loitzer Kirchengemeinde Fördergelder aus dem ‚Landesprogramm zur Sicherung und Bewahrung schriftlichen und audiovisuellen Kulturguts in Mecklenburg-Vorpommern‘ einzuwerben. Der erste Antrag verlief erfolgreich, 12.000 Euro wurden bewilligt. Inzwischen wurde ein zweiter Antrag zur Restaurierung ausgewählter Einzelexemplare in der Kirchenbibliothek

Loitz in Höhe von 30.000 Euro gestellt. Unter Leitung der Restauratorin Cornelia Hanke, die ein Schadensgutachten formulierte, reinigte ein Team von RestauratorInnen aus Berlin Ende September, Anfang Oktober 2017 Bücher und Bücherschränke. Alle Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts mit wertvollen Einbänden sind nun in Schutzbehältnisse eingestellt und einzelne Exemplare restauriert. Das Raum-

klima in der Bibliothek hat sich erkennbar verbessert, Insektenbefall konnte vertrieben und Staub beseitigt werden. Auf diese Weise gepflegt und inhaltlich erschlossen, wird die Kirchenbibliothek Loitz in ihrer Bedeutung für das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern – dessen viele Kirchenbibliotheken ein bemerkenswertes Alleinstellungsmerkmal sind – zukünftig sicherlich weitere Beachtung finden.

Buch:

Der Theologe und Schriftsteller Friedrich Dedekind (1524/25–1598). Eine Biographie von Eberhard Doll. Mit einem Kommentar zur Auführungspraxis und Edition von Dedekinds geistlichem Spiel ‚Auf die Hochzeit zu Kana in Galiläa‘ von Britta-Juliane Kruse (Wolfenbütteler Forschungen 145), Wiesbaden 2017.

Ausstellungskataloge:

Esel, Teufel, Schwein. Böse Seiten der Reformation. Sonderausstellung im Brandenburg-Preußen Museum mit Einblattdrucken der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Texte von Andreas Bödecker und Britta-Juliane Kruse, Freiburg i. Br. 2017.

Luthermania. Ansichten einer Kultfigur. Hg. v. Hole Rößler, Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 99, Wiesbaden 2017. (Internetauftritt: [http://www.luthermania.de/texte](http://www.luthermania.de/texte;).; <http://www.hab.de/de/home/veroeffentlichungen/ausstellungskataloge.html>.; B.-J. Kruse: Kat.-Nr. 2: <http://www.luthermania.de/exhibits/show/katalog-nr-2>)

Schatzhüterin. 200 Jahre Klosterkammer Hannover (20. April – 12. August 2018). Ausstellungskatalog Hannover 2018. Beiträge: Essay zur Medizin im Mittelalter, Objektbeschreibungen: Medizinische Handschrift (Hs. 10) aus dem Archiv im Kloster Wienhausen. Zwei hölzerne medizinische Gefäße aus dem Museum im Kloster Wienhausen.

Aufsätze:

Felix Fabris Witwenbuch. Themen des Witwendiskurses im 15. Jahrhundert. Erscheint 2018 im Tagungsband ‚Die Welt des Frater Felix Fabri‘. Hg. v. Folker Reichert und Alexander Rosenstock. Buchveröffentlichung der Internationalen Tagung am 9. und 10. September 2016 in Ulm.

Standesgrenzen und Aktionsradien adeliger Witwen im Netz frühneuzeitlicher Verhaltensdiskurse. In: „Zwischen Thron-Saal und Frawen-Zimmer“ – Handlungsfelder pommerischer Fürstinnen um 1600. Hg. v. Dirk Schleinert und Monika Schneikart, Wien u.a. 2017, S. 37–64. (file:///C:/Users/Dr.%20Kruse/Desktop/Bibliothek%20Loitz/412-50560_Sleinert_Thronsaal-Frawenzimmer_1Aufl_eSd_03_Kruse.pdf.)

Neues zur Buchkultur der Franziskaner in Goslar. Bücherfunde in der Marktkirchenbibliothek und der Herzog August Bibliothek. In: Jahrbuch Kirchliches Buch- und Bibliothekswesen NF 4 (2016), S. 19–41. file:///C:/Users/Dr.%20Kruse/Desktop/Aktuelle%20Texte/Kruse. Sonderdruck.Kirchliches%20Jb.pdf.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Zur Zukunft ländlicher Räume

Landgrabbing, Gentrifizierung und Radikalismus als Herausforderung und gesellschaftliche Aufgabe

Projektbericht

Seit mehr als zehn Jahren gilt mein besonderes Augenmerk in der Forschung der Entwicklung ländlicher Räume. Diese Raumkategorie wird intensiv durch sich einander überlagernde Transformationsprozesse geprägt, die zu einer starken Differenzierung in sozialer, demographischer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht beitragen. Entsprechend vielfältig sind die damit verbundenen Problemlagen, Herausforderungen und raumbezogenen Forschungsfragen.

In diesem Kontext habe ich mich während meines Fellowships mit verschiedenen Aspekten dieser Transformation auseinandergesetzt, die sich im Umgang mit der Ressource Boden niederschlagen („Landgrabbing“), aus der Zuwanderung in ländliche Räume resultieren („Gentrifizierung“), Implikationen der Radikalisierung des öffentlichen Raumes hinterfragen („Linguistic Landscaping“) und die Perception ländlicher Räume in Vergangenheit und Gegenwart analysieren („Die Zukunft des Landes“).

1. Boden – Macht – (Un)gerechtigkeit – Zugangs- und Nutzungskonkurrenz um landwirtschaftliche Nutzflächen im ländlichen Raum Nordostdeutschlands

Bereits während meines ersten Fellowships am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg im aka-

demischen Jahr 2008/09 habe ich mich mit der Entwicklung ländlicher Räume in Nordostdeutschland befasst. Dabei standen die Prozesse der Siedlungsregression im Vordergrund, die sich mit der Entleerung von Siedlungen durch Abwanderung, dem damit verbundenen Abbau der Infrastruktur in den Dörfern sowie den daraus resultierenden Konsequenzen für die Regionalentwicklung verbinden. Schon bei diesen Forschungen hat sich ein entscheidendes Phänomen herauskristallisiert, nämlich, dass der Raum zwar hinsichtlich der Anzahl der Menschen entleert wird, aber dass es keineswegs so ist, dass Flächen in großem Maßstab aufgegeben werden oder dass sogar eine neue „Wildnis“ in der ländlichen Peripherie in Nordostdeutschland entstehen würde. Ganz im Gegenteil erscheinen die Flächen als in hohem Maße nachgefragt, mancherorts sogar als „umkämpft“ und es entstehen ausgeprägte Nutzungskonkurrenzen, insbesondere auch im Kontext der Energiewende. Damit verbindet sich eine Vielzahl an Akteuren, die die Fläche in ihrem Sinne nutzen und inwertsetzen möchten.

Mein Fellowprojekt hat sich in diesem Kontext mit der Ressource Boden sowie der Nachfrage nach und dem Umgang mit landwirtschaftlichen Nutzflächen in Nordostdeutschland auseinandergesetzt. Mit der



Privatdozentin Dr.
Anja Reichert-Schick
war von Oktober 2016 bis September
2017 Alfried Krupp Junior Fellow.
Sie war zuletzt tätig als
Vertretungsprofessorin für
Wirtschafts- und Sozialgeographie
an der Universität Trier.

Nach ihrem Studium der Geographie und Politikwissenschaften hat Anja Reichert-Schick von 1998 bis 2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Akademische Rätin im Fachbereich Raum- und Umweltwissenschaften an der Universität Trier gearbeitet. Dort hat sie 2004 mit summa cum laude promoviert, und 2014 wurde ihr nach dem erfolgreichen Abschluss des Habilitationsverfahrens die Venia Legendi für Geographie verliehen. Im

akademischen Jahr 2008/09 nahm sie ihr erstes Fellowship am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald wahr. Von 2013 bis 2016 hatte sie die Professur für Wirtschafts- und Sozialgeographie an der Universität Trier inne. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Geographie ländlicher Räume, die Regionalentwicklung, Siedlungsprozessforschung und Kulturlandschaftsentwicklung.

Kurzvita

» Die Finanzialisierung der Ressource Boden und ihre Konsequenzen für die Entwicklung ländlicher Räume in Nordostdeutschland

Die Wochenzeitschrift "The Economist" titelte 2009 mit der Aussage: "No matter how bad things get, people still need to eat". Damit machte sie auf den Wettlauf um fruchtbares Ackerland aufmerksam, der sich seit 2007/08 aufgrund der Dynamik der multiplen Krise von Ernährung, Klima, Energie und Finanzen intensiviert. Die Ressource Boden gewinnt zunehmend an Bedeutung für die Finanzmärkte auf verschiedenen Skalenebenen und wird damit finanzialisiert. Die Gewinne, die mit Ackerland erzeugt werden können, haben Investoren nicht nur nach Asien, Lateinamerika und Afrika, sondern auch nach Deutschland gezogen. Ihre Investitionen zielen einerseits darauf ab, auf den steigenden Wert der Flächen zu spekulieren; andererseits geht es darum, zusätzlich von der Produktion zu profitieren. In Folge der

Kommodifizierung der landwirtschaftlichen Nutzflächen werden jedoch soziale, ökologische sowie territoriale Werte beschnitten oder gänzlich ausgeblendet. Die sich damit verbindenden Prozesse erweisen sich als komplexe Gemengelage von Interessen, Machtansprüchen, Rechtsvorschriften, politischen Entscheidungen und Verhandlungen, in die eine Vielzahl an Akteuren involviert ist. Der räumliche Fokus des Projektes liegt auf den ländlichen Räumen in Nordostdeutschland, die sich als ein Brennpunkt des „neuen“ Landhandels in Deutschland erwiesen haben. Ziel ist es, vor dem Hintergrund von Forschungsansätzen aus der Politischen Ökologie die treibenden Kräfte, Effekte und Akteursstrukturen zu analysieren sowie mögliche Steuerungsoptionen zum Umgang mit der Ressource Boden zu konzipieren.

Fellow-Projekt



Abb. 1: „Nein zu Landgrabbing und Nahrungsmittelspekulation“ – Demonstration am 19.1.2013 in Berlin (Quelle: Wikimedia Commons)

Wirtschaftskrise hat in vielen Regionen der Erde ein Wettlauf um die Ressource Boden eingesetzt. Dieser Wettlauf, der seit dem Bericht der internationalen Organisation Grain aus dem Jahr 2008 als Land Grabbing bekannt ist, findet zwar schwerpunktmäßig im Globalen Süden der Erde statt. Aber ähnliche Phänomene können seit einigen Jahren auch in Deutschland und anderen Ländern Europas beobachtet werden, in erster Linie in postsozialistischen Transformationsräumen. Insbesondere die Medien haben diese Prozesse in den letzten Jahren häufig thematisiert. Beiträge wie „Landgrabbing in Deutschland. Der Wettlauf ums Land“ (Rossbach 2013) oder „Landgrabbing – kaufen Spekulanten den Osten Deutschlands?“ (Schumann 2013) stehen stellvertretend für eine Vielzahl an Zeitungsartikeln. Parallel finden in Berlin und anderen

Metropolen Proteste von Landwirten statt, die sich gegen Landgrabbing, gegen die Praxis der Landvergabe in Deutschland und gegen Nahrungsmittelspekulation wenden („Wir haben es satt“). Land Grabbing hat sich somit bereits als Gegenstand kontroverser Diskussionen in der Öffentlichkeit und Politik etabliert.

Land Grabbing wird im wissenschaftlichen Diskurs zunehmend anhand von Fragen der Finanzialisierung und Kapitalisierung von Naturressourcen kontextualisiert. Im Vordergrund steht somit der Bedeutungszuwachs der Finanzmärkte für die Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt und mit Blick auf die Ressource Boden die dominante Übertragung von ökonomischen Werten auf Landflächen. Hintergrund ist das gestiegene Interesse von Kapitalmarkt- und Finanzakteuren am Agrarsektor, das mit einem wachsenden Einfluss auf

die Struktur und die Entwicklung der Landwirtschaft einhergeht. Diese Prozesse haben dazu geführt, dass der Raum und der materielle Zugriff auf Flächen nicht nur wieder eine neue Bedeutung erlangt haben sondern auch eine unabdingbare Voraussetzung für die Macht des konzentrierten Anlagekapitals bilden. Damit verbinden sich zwei wesentliche Dimensionen, nämlich zum einen das Aneignen von Land und die physische Kontrolle darüber sowie zum anderen die sich damit verbindende gesellschaftliche Dynamik und die Veränderung der Herrschaftsverhältnisse. Darüber hinaus wird ein Wandel der Wirtschaftsstruktur und ihrer Akteure eingeleitet, mit entsprechenden Implikationen für die betreffenden ländlichen Räume und die Regionalentwicklung. Aus Sicht der Humangeographie erscheint es daher insbesondere erforderlich, zu untersuchen, welche Konsequenzen diese neuen Einflüsse auf die Entwicklung der Agrarstruktur und des Bodenmarktes haben.

Der Agrarsektor hat vor allem für solche Investoren an Attraktivität gewonnen, die bislang nicht in den primären Sektor involviert waren und daher auch als sogenannte außerlandwirtschaftliche Investoren bezeichnet werden. Damit verbindet sich eine Konkurrenz zwischen der Nutzung von Land für einerseits traditionell produktive und andererseits renditeorientierte und spekulative Zwecke, da Investoren gänzlich andere Strategien als herkömmliche Landwirte verfolgen. Investitionen in Agrarland sind dabei keineswegs ein ausschließliches Phänomen der Gegenwart. Bereits in der Zeit der Kolonialisierung sind im Globalen Süden vergleichbare Prozesse initiiert wurden. Als wesentliches Charakteristikum der heutigen Phänomene sind jedoch das Ausmaß und die regionale Fokussierung der Nachfrage nach Boden zu konstatieren. Zudem fallen die aktuellen Prozesse in eine Zeit, in der sich nicht nur die Finanzmärkte in einer

Krise befinden, sondern auch die Nahrungsmittel- und Energiemärkte. McMichael (2012) stellt in diesem Kontext eine „Dreifachkrise“ des Globalen Kapitalismus fest, Demirović (2011) spricht von einer „Vielfachkrise“. Diese Krise bildet den spezifischen Kontext für die neue „Landnahme“, da die Kapitalisierung der Natur und damit auch von landwirtschaftlichen Nutzflächen als ein zentrales Element der Krisenbearbeitung eingeschätzt wird.

Ziel des Fellowprojektes war die Analyse des Ausmaßes und der Wirkmächtigkeit dieser Prozesse sowie ihrer Effekte auf die Entwicklung der ländlichen Räume in Nordostdeutschland. Damit verbanden sich folgende Teilfragen: Welche treibenden Kräfte führen zu den aktuellen Prozessen und insbesondere zur Finanzialisierung der Ressource Boden? Welche Akteure gestalten mit welchen Motiven? Wer profitiert? Für wen entstehen welche Nachteile? Welche Problemdimensionen ergeben sich dadurch und welche Steuerungsoptionen bestehen? Damit verbindet sich die These, dass mit dem wachsenden Engagement und dem zunehmenden Einfluss von Finanz- und Kapitalmarktakteuren ein grundlegender Wandel des Bodenmarktes, der Agrarstruktur und der Regionalentwicklung der betroffenen ländlichen Räume einhergeht.

Methodisch hat das Fellowprojekt auf qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit insgesamt 34 Schlüsselpersonen aufgebaut. Durchgeführt wurden diese Gespräche mit Akteuren unterschiedlicher Ausrichtung, die als relevant für die aktuellen Prozesse eingeschätzt wurden. Dazu zählten Landwirte sowie Vertreter des Bauernverbandes und des Bauernbundes, die Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG), Politiker, Verwaltungen, Bürgerinitiativen, Wissenschaftler und nicht zuletzt die Investoren. Diese Interviews aus dem Jahr 2015 wurden während des Fellowships um weitere Gespräche mit Vertretern der oben genannten Gruppen ergänzt.

In den Interviews wurde deutlich, dass auch in Nordostdeutschland die Finanzkrise dazu geführt hat, dass jenseits der traditionellen Märkte neue Anlagemöglichkeiten für das Kapital gesucht werden. Dies hat zur Folge, dass die Finanzmärkte immer tiefer in die Realwirtschaft eindringen, was sich im Phänomen der großflächigen Landkäufe und der Präsenz außerlandwirtschaftlicher Akteure niederschlägt. Das Finanzkapital treibt die Nachfrage nach Land aktiv an und spielt eine wesentliche Rolle bei der Landkonzentration, indem Investoren eine immer stärkere direkte Kontrolle über die landwirtschaftliche Produktion suchen. Die Landnahmepraxis an sich ist jedoch ein voraussetzungsvoller Prozess und auf einen spezifischen polit-ökonomischen Rahmen angewiesen. Hier bietet die Agrarstruktur in Ostdeutschland mit ihren großen zusammenhängenden Flächen ideale Voraussetzungen. Die Praktiken setzen aber auch ermöglichende Akteure und Strukturen voraus. Diese finden sich vor allem im Privatisierungsprozess nach der Wiedervereinigung, in der EU-Agrarpolitik, die große Flächen belohnt, in der deutschen Gesetzgebung, die außerlandwirtschaftliche Akteure gegenwärtig nicht konsequent kontrollieren kann, sowie in der Energiewende und den damit verbundenen, Anreize setzenden Subventionen. Die bis zur Finanzkrise dominierenden „alten“ Akteure verlieren dadurch den Zugang zu Land und ihre Daseinsmächtigkeit, da die Finanzialisierung zu einer Ausweitung des Besitzes an Land in Händen finanzstarker Akteure führt. Die daraus resultierenden negativen Konsequenzen tragen zu einer Peripherisierung ländlicher Räume bei und verschärfen damit räumliche Disparitäten.

Während des Fellowships hatte ich mehrfach die Gelegenheit, im Rahmen von Vorträgen meinen Forschungsansatz, die theoretische Fundierung sowie die aus der empirischen Erhebung abgeleiteten Erkennt-

nisse zu präsentieren. Dazu zählen neben der Fellowlecture, die am 12. Juli 2017 unter dem Titel „Boden – Macht – (Un)Gerechtigkeit“ stattfand, unter anderem ein Vortrag im „Forum Nachhaltigkeit“ der Universität Greifswald am 10. Mai 2017 sowie eine diskussionsorientierte Präsentation, die durch Professor Dr. Volker Beckmann (Lehrstuhl für AVWL und Landschaftsökonomie) und die Greifswalder Agrarinitiative am 29. Juni 2017 ermöglicht wurde. Diese Vorträge boten die Gelegenheit, Thesen und vorläufige Ergebnisse zur Diskussion stellen. Von diesem interdisziplinären Austausch habe ich außerordentlich profitiert, da ich durch den Dialog die Perspektiven und Erkenntnisse anderer Fachdisziplinen integrieren und somit meinen wissenschaftlichen Horizont erweitern konnte.

Trotz des effektiven Vorgehens bei der Bearbeitung des Projektes konnten während der Zeit des Fellowships nicht alle im Forschungsdesign vorgesehenen Arbeitsschritte vollzogen und fertiggestellt werden. Darüber hinaus haben die Analysen neue Fragen innerhalb dieses komplexen Themas aufgeworfen, so dass weiterführende Forschungstätigkeiten notwendig sind. Daher werden im Wintersemester 2017/18 und im Sommersemester 2018 an der Universität Trier im Rahmen eines Forschungspraktikums mit zwölf Studierenden weitere Erhebungen durchgeführt, die sich auf eine quantitative Evaluierung der qualitativen Daten konzentrieren. Damit steht die Validierung und Plausibilitätskontrolle der bisherigen Erkenntnisse im Vordergrund.

2. Weitere Projekte

Über das eigentliche Fellowprojekt hinaus wurden weitere Projekte im Kontext der Entwicklung ländlicher Räume bearbeitet, die im Folgenden kurz erläutert werden.

2.1 Rural Gentrification und grenzüberschreitende Planung in ländlichen Räumen

Mit diesem Projekt konnte ein Beitrag zur ru-

ral gentrification-Forschung in Deutschland geleistet werden. Dabei handelt es sich um ein Forschungsgebiet, das sich erst seit Mitte der 90er Jahre allmählich etabliert, da Gentrifizierungsprozesse bislang ausschließlich im urbanen Kontext untersucht wurden. Im Fokus der zugrunde liegenden empirischen Erhebung standen Wohnsitzmigranten mit Arbeitsplatz in Luxemburg, die zumeist aus finanziellen Erwägungen in ländlichen Siedlungen an der deutschen Obermosel ansässig werden. Hierfür vollziehen sie eine regional begrenzte Wohnsitzmigration mit dem Ziel, jenseits der Grenze ansässig zu werden, durch die oftmals eine Wanderung von nur wenigen Kilometern erfolgt. Durch die Zuwanderung unterliegen die Zieldörfer Transformationsprozessen, die sich auf vielfältige Weise in der Konstitution der Dorfgemeinschaft und der materiellen Dorfstruktur niederschlagen. Ziel der Analyse war es, die Konsequenzen dieser Migration zu analysieren und zu prüfen, ob sie als rural gentrification klassifiziert werden können. Die Forschungsbefunde zeigen, dass die Charakteristika der rural gentrification teils in sehr ausgeprägter Form beobachtet werden können. Die Zugewanderten stammen mehrheitlich aus urbanen Räumen und sind der mobilen europäischen Elite zuzuordnen. Sie bringen neue Lebens- und Konsumstile mit, verändern das Dorfbild sowohl durch Restaurierungstätigkeit im Dorfkern als auch durch moderne Neubaugebiete, und sie schätzen den ruralen Charakter ihres neuen Wohnstandortes. Nicht zuletzt entstehen durch die Wohnsitzmobilität innerdörfliche Konflikte, da sich die alteingesessenen Dorfbewohner benachteiligt sehen. Es werden zwar nicht alle Kriterien der urbanen Gentrifizierung idealtypisch erfüllt, aber dieser Umstand erscheint wiederum repräsentativ für den bisherigen Stand der Forschung, da die vorliegenden Studien für den ländlichen Raum eine weitaus größere Bandbreite an Erscheinungsformen der Gentrifica-

tion aufgedeckt haben als dies im städtischen Kontext der Fall ist.

Die Analysen haben gezeigt, dass die Wandlungsprozesse hohe Ansprüche an die (grenzüberschreitende) Raumplanung der Gemeinden und Region stellen. Die hier betroffene Großregion SaarLorLux+ übernimmt zwar eine Vorreiterrolle bei der kooperativen Optimierung grenzüberschreitender Planung. Das langfristige Ziel der Implementierung eines gemeinsamen Raumentwicklungskonzeptes sieht sich jedoch mit etlichen Herausforderungen konfrontiert, die auf abweichende Planungszielvorgaben, eine unterschiedliche Wahrnehmungen planerischer Problemlagen sowie verschiedene Planungskulturen zurückzuführen sind. Aus diesem Grund ist das Projekt Rural Gentrification in meine Forschungstätigkeit innerhalb der grenzüberschreitenden Arbeitsgruppe „Raumplanung“ eingebunden, die sich 2015 im Kontext des Center for Border Studies der Universität der Großregion und des GRETI Border Seminars (Groupement de Recherches Transfrontalières Interdisciplinaires) konstituiert hat. Im Mai 2017 wurde durch die AG die internationale Tagung „Grenzen und Planungskulturen. Möglichkeiten und Hindernisse grenzüberschreitender Raumplanung in der Großregion – ein Dialog zwischen Praxis und Wissenschaft“ im luxemburgischen Esch-sur-Alzette durchgeführt. In deren Zentrum stand der Dialog zwischen Raumplanern und Wissenschaftlern zur Reflektion der Möglichkeiten und Hindernisse grenzüberschreitend zu agieren. Ziel war es, voneinander zu lernen, den Blick für die Belange der anderen Regionen zu schärfen und das Verständnis für die Planungskulturen der Nachbarregionen zu stärken. Die Ergebnisse münden aktuell in ein Policy Paper, das dem Koordinierungsausschuss für Raumentwicklung der Großregion SaarLorLux+ (KARE) als Analyse der aktuellen Situation mit Handlungsempfehlung für das zukünftige Prozedere zugehen wird.



Abb. 2: Beklebte Abwasserrohre in Anklam als Kommunikationsmedium radikaler Gruppierungen (Fotos: Anja Reichert-Schick)

2.2 Linguistic Landscaping

Im Laufe des Fellowships hat sich eine sehr anregende und bereichernde Kooperation mit der Linguistin Frau Dr. Nina Kalwa entwickelt, die ebenfalls 2017/18 als Fellow am Wissenschaftskolleg gewirkt hat. Nach vielen Diskussionen wurde ein gemeinsames Forschungsprojekt im Bereich Linguistic Landscape konzipiert, das sich im Schnittpunkt von Humangeographie und Sprachwissenschaft bewegt. Ausgangspunkt der Überlegungen waren radikale Strömungen in den ländlichen Räumen Ostdeutschlands, die sich insbesondere in der Zeit seit der Wiedervereinigung entwickelt und manifestiert haben. Durch die Untersuchung der Sprachlandschaft im

öffentlichen Raum ist das Ziel des Projektes, eine Analyse der Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit von radikaler Sprache durchzuführen. Als Untersuchungsraum wurde die durch den demographischen Wandel und Abwanderung geprägte Kleinstadt Anklam ausgewählt, die in den vergangenen Jahren durch eine massive Präsenz und Aktivitäten rechtspopulistischer Akteure und Vereinigungen aufgefallen ist.

Dem Projekt liegt die These zugrunde, dass in Anklam rechts- UND linkspolitische Akteure mittels politischer Sticker und Aufkleber um die Besetzung des öffentlichen Raumes kämpfen. Mit Warnke (2017) fassten wir die

Hauptstraße in Anklam als Arena auf, in der Akteure unterschiedlicher politischer Gesinnung mittels Aufklebern und Graffiti ausfechten, wer diese Straße beherrscht. Der eigentliche „Kampf“ der Gruppen äußert sich im Unkenntlich-Machen, Überschreiben und Abkratzen der jeweils gegnerischen Beklebungen, so dass diese Praxis als Dialog aufgefasst werden kann.

Für die Untersuchung wurden in mehrwöchigen zeitlichen Abständen insgesamt viermal die Laternenpfähle, Verkehrsschilder und Wasserrohre der Hauptstraße im Zentrum von Anklam (Marienkirchplatz, Keil- und Steinstraße) fotografisch dokumentiert und ausgewertet. Dabei wurde folgende Fragestellung verfolgt: Welche Aufkleber finden sich in Anklam? Welchen politischen Akteuren sind sie zuzuordnen? Inwiefern kann das Bekleben, Überkleben und Entfernen von Stickern als Kampf gewertet werden? Kann der Untersuchungsraum als Arena nach Warnke (2017) charakterisiert werden? Die im Sommer 2017 durchgeführte Erhebung kann als Pilotstudie betrachtet werden, die in den kommenden Monaten weiter ausgewertet und vertieft wird.

2.3 Die Zukunft des Landes. Diskursanalysen des Kommenden in hegemonialen Ordnungsvorstellungen zur Peripherie (ca. 1750–2017)

Das Fellowship war ursprünglich als Tandem-Fellowship mit dem Historiker PD Dr. Christian Kuhn geplant, was sich jedoch bedauerlicherweise aus verschiedenen Gründen nicht hat realisieren lassen. Dennoch wurden Forschungsaktivitäten innerhalb des gemeinsamen Projektes entfaltet, die sich an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Geographie bewegen. Im Zentrum stand die Analyse der hegemonialen Diskurse, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den ländlichen Raum konstruieren. Das Land erscheint dabei

als ein peripherisierter Problemraum, der allenfalls als „Vorgarten der Zentren“ oder naturnahe Idylle Vorzüge besitzt. Zudem wird der ländliche Raum in wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Diskursen kontinuierlich instrumentalisiert. Diese Parallelen umfassen die Wissensfelder der „ökonomischen Aufklärung“ des 18. Jahrhunderts und der aktuellen Strukturbildungsdiskurse am Schnittpunkt demographischer, wirtschaftlicher und nachhaltigkeitsbezogener Problemfelder. An Hand von zwei Layern der Kulturgeographie erfolgten erste Analyseschritte zu einer vergleichenden Diskursanalyse, die für beide Zeiträume eine diskursive Hierarchisierung feststellen konnte. Dieses Ergebnis stellt sich insbesondere mit Blick auf die Einbeziehung der Betroffenen in die Entwicklung nachhaltiger Anpassungs- und Entwicklungsstrategien als problematisch dar. Die Zivilgesellschaft im ländlichen Raum, die Potentiale und Bedürfnisse der dort lebenden Menschen finden kaum Beachtung, insbesondere nicht in der Kommunikation mit dem ländlichen Raum. Die hegemonialen Diskurse, ob idyllisierend oder problematisierend, erschweren somit die Etablierung einer selbstwirksamen Zivilgesellschaft und gefährden dadurch die letztlich die Zukunftsfähigkeit des Landes. Ziel des Projektes ist es, Impulse zur Selbstaufklärung der Gesellschaft insbesondere mit Blick auf Handlungsoptionen in der gegenwärtigen ordnungspolitischen Planungspraxis zu geben.

3. Dank

Ich möchte mich abschließend beim Kolleg für das Vertrauen bedanken, mir zum zweiten Mal ein Fellowship zu gewähren, und mir damit erneut ein wissenschaftlich sehr produktives und gleichzeitig persönlich bereicherndes Jahr zu ermöglichen. Die hervorragenden Arbeitsbedingungen und die wohlthuende Wohnatmosphäre im Pfarrwitwenhaus haben ein überaus anregendes Umfeld geschaffen, in dem ich

mich intensiv mit meinen Forschungsanliegen auseinandersetzen konnte. Allen MitarbeiterInnen des Kollegs bin ich für die außerordentlich zugewandte Unterstützung und die Ermöglichung eines reibungslosen Ablaufes sehr verbunden. Insbesondere Herrn Dr. Suhm und Frau Klaus gilt mein besonderer Dank für das große Engagement und ein allzeit offenes Ohr. Mein Fellowjahr werde ich als eine Zeit voller wissenschaftlicher Impulse, erfrischender Produktivität und außerordentlich bereichernden persönlichen Begegnungen in

besten Erinnerung behalten. Hervorzuheben sind hierbei insbesondere meine wunderbaren Mitfellows, die für mich nicht nur ein intellektuell anregendes Umfeld geschaffen haben, sondern auch durch Aktivitäten, wie „Süselwiesel and the Funky Freaky Fellows“, das Dachterrassenevent „Fellows and Friends“ oder einen Segeltörn mit dem Traditionsschiff „Hannemarie“ willkommene Abwechslungen schufen und damit das Fellowjahr zusätzlich versüßten.

- Reichert-Schick, Anja: Une croissance ambivalente – opportunités et défis de l'installation de résidents luxembourgeois dans les villages le long du cours supérieur de la Moselle en Allemagne. In: Jean-Marc Defays / Grégory Hamez (Hg. 2017): *Réalités, perceptions et représentations des frontières de l'Union européenne – Realitäten, Wahrnehmungen und Repräsentationen von EU-Grenzen* (Editions Modulaires européennes) – in press
- Bechtold, Joshua / Caesar, Beate / Christmann, Nathalie / Evrard, Estelle / Hamez, Grégory / Heinen, Susanne / Marsal, Frédéric / Pallagst, Karina / Reichert-Schick, Anja / Teller, Jacques: Les défis d'un aménagement transfrontalier du territoire dans la Grande Région: Pistes de recherche. In: Jean-Marc Defays / Grégory Hamez (Hg. 2017): *Réalités, perceptions et représentations des frontières de l'Union européenne – Realitäten, Wahrnehmungen und Repräsentationen von EU-Grenzen* (Editions Modulaires européennes) – in press
- Kuhn, Christian, Reichert-Schick, Anja: Die Zukunft des Landes. Diskursanalysen des Kommenden in hegemonialen Ordnungsvorstellungen zur Peripherie (ca. 1750-2017). In: DIX, Andreas: *Zwischen Geschichte und Geographie, zwischen Raum und Zeit. Beiträge der Tagung vom 11. und 12. Februar 2016 an der Universität Bamberg* (Reihe Historische Geographie) – in press
- Reichert-Schick, Anja: Rural Gentrification an der Obermosel? Eine Fallstudie zu internationaler Wohnmigration und den Herausforderungen für die Dorfentwicklung. Beitrag für das Themenheft „Zuwanderung in ländlich-periphere Gebiete Europas: individuelle Beweggründe, methodische Ansätze und Auswirkungen auf ländliche Entwicklung“ der Zeitschrift *Europa Regional* – Moderatoren: Stefan Kordel und Perdita Pohle, Univ. Erlangen – in press
- Steinführer, Annett / Reichert-Schick, Anja / Mose, Ingo / Grabski-Kieron, Ulrike (2016): European rural peripheries revalued? In: Ulrike Grabski-Kieron, Ingo Mose, Anja Reichert-Schick, Annett Steinführer (Hg.): *European rural peripheries revalued: governance, actors, impacts* (Rural areas: Issues of local and regional development | Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung, 1). Münster, 2-27.
- Reichert-Schick, Anja / Hollweg, Julia: Land grabbing in East Germany? Soil as natural resource, becoming a conflict subject and an object of speculation. Publikation zum Symposium "La renaissance rurale d'un siècle à l'autre?" (Collection Ruralités Nord-Sud, Presses Universitaires du Midi). – in press

Slawen, Polen, Schweden, Mecklenburger

Die Konstruktion politischer Identitäten vom frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert auf Basis der Gleichsetzung der Ethnonyme „Wenden“ und „Vandalen“

Projektbericht

1. Vandalen=Wenden, eine Gleichsetzung vom frühen Mittelalter bis in das 15. Jahrhundert – Handschriftenstudien und Vergleich der Editionen

Mittelalterliche Autoren schrieben seit dem 8. Jahrhundert Wandali und meinten damit Slawen bzw. Wenden. Die Ethnonyme ‚Wenden‘ und ‚Welsche‘ geben einen sprachlichen Hinweis auf ein gewisses Distanzbewusstsein von Sprechern germanischer Sprachen gegenüber ihren slawischen bzw. romanischen Nachbarn. In beiden Fällen lebten die Völker, auf die diese Namen zurückgehen, in frühgeschichtlicher Zeit in germanischer Nachbarschaft und haben nichts mit den spätestens seit dem Frühmittelalter so bezeichneten Ethnien zu tun. Die Veneder waren ein Volk unbekannter Herkunft an der Ostseeküste. Die Bezeichnung Walhaz/Welschen geht auf die keltischen *Volcae* zurück, die in den vorchristlichen Jahrhunderten südlich der Germanen ansässig waren. Ihr Name wurde zuerst auf Kelten und dann auf Romanen im Allgemeinen übertragen.

Seit dem 8. Jahrhundert ist der Name der Vandalen in Bezug auf die Slawen im süddeutschen Raum gebräuchlich. Als älteste Belege sind für das Frühmittelalter die Wessobrunner Glossen und das Salomoglossar anzuführen, in denen der Völkernamen Vandalus mit *id est*

Vinid („das ist ein Wende“) erklärt wird. In einer Prager Handschrift des Salomonglossars findet sich neben dem Vandalennamen für das slawische mittelalterliche Publikum die Bemerkung, ein *Vinid* sei ein *Zlowenin*, also ein Slawe.

In meiner Zeit am Kolleg konnte ich, weitgehend unaufwendig durch inzwischen digitalisiertes Material, verschiedene Handschriften der Wessobrunner Glossen und des Salomoglossars vergleichend bearbeiten. Auch die Prager Handschrift des Salomonglossars aus dem 15. Jahrhundert konnte ich mit parallelen Manuskripten vergleichen. Neben kleineren Editionen, die in die geplante Publikation als Monographie eingearbeitet werden sollen, konnte ich etliche Stellen aus den Handschriften als Abbildungen vorbereiten, um die Sachlage klar zu belegen.

Nach dem achten Jahrhundert kann man diese Gleichsetzung bzw. Erklärung von Wenden und Vandalen in einer Reihe von Annalen, Enzyklopädien und Geschichtswerken finden. Erwähnt seien Adam von Bremens *Gesta* aus dem 11. Jahrhundert und die Slawenchronik des Helmold von Bosau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Adam und Helmold verwendeten Völkernamen sehr bewusst, ging es doch um die Konstruktion neuer politischer Bezugssysteme im Osten bzw. den Aufbau kirchlicher

Privatdozent Dr. Roland Steinacher
war von Oktober 2016 bis Mai 2017
Alfried Krupp Senior Fellow.
Er ist seit August 2017 Fellow in der
DFG-Kolleg-Forscherguppe „Migration
und Mobilität in Spätantike und
Frühmittelalter“ an der Universität
Tübingen und hat jüngst einen Ruf auf
eine Professur für Alte Geschichte an
der Universität Innsbruck erhalten.



Roland Steinacher hat in Innsbruck und Wien Geschichte studiert und sich dort habilitiert. Er war Humboldtstipendiat in Erlangen und Berlin. 2017 war er auch Fellow am Berliner Antike-Kolleg. Seit August 2017 ist Roland Steinacher Fellow in der DFG-Kolleg-Forscherguppe „Migration und Mobilität in

Spätantike und Frühmittelalter“ an der Universität Tübingen. Darüberhinaus erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl Alte Geschichte an der Universität Innsbruck. Seine Arbeitsgebiete sind die römische Geschichte und das europäische Frühmittelalter.

Kurzvita

» Alte Völkernamen – neue Geschichtsbilder

Gegenstand meiner Forschungen am Kolleg war, die Geschichte des Völkernamens „Vandalen“ über ein Jahrtausend hinweg zu untersuchen. Zunächst denkt man natürlich an die historischen Vandalen des 3. bis 6. Jahrhunderts und ihr afrikanisches Königreich. Diese verschwanden jedoch, mitsamt ihrem Namen, überraschend schnell aus der Geschichte. Nach der militärischen Niederlage von 533 gegen die Truppen des oströmischen Kaisers Justinian, ist von den Vandalen keine Rede mehr.

Im 8. Jahrhundert jedoch, begannen Schreiber in Süddeutschland damit, den Vandalennamen für ihre slawischen Nachbarn zu verwenden. Die Gründe dafür waren, mittelalterliche Vorstellungen über Stammbäume der Menschheit und die aus den antiken Quellen bekannte Herkunft der historischen Vandalen von der Weichsel. Ich habe nun zunächst die Handschriften, in denen die Gleichsetzung von Vandalen und Wenden (einem althochdeutschen Namen für Slawen) vorkommt bis in das 15. Jahrhundert untersucht und zusammengestellt.

Daraufhin ging ich der Frage nach dem gezielten Gebrauch der Gleichsetzung und der Verwendung für den Aufbau politischer Identitätskonstruktionen nach. Dieses gelehrte Motiv erlaubte es, weitreichende Einblicke in die Entwicklung verschiedener mittelalterlicher und neuzeitlicher Geschichtsbilder zu erhalten. Wie konstruierten mittelalterliche Schreiber Modelle, um die Gegebenheiten ihrer Zeit in aus der Antike übernommene Schemata zu integrieren? Was waren Hintergründe und Voraussetzungen, Denken, Mentalität und Arbeitsweise? Welche Quellen standen diesen Menschen zur Verfügung, und wie haben sie diese weiterentwickelt, benutzt und überliefert? Wie wurden solche Ansätze in den folgenden Jahrhunderten fortgeführt, um schließlich im spätmittelalterlichen und frühmodernen Nord- und Osteuropa als Grundlagen ausführlicher historischer Identitätskonstruktionen für hanseatische Städte, die dänischen und schwedischen Königshäuser und Polen zu dienen?

Fellow-Projekt

Strukturen. *Sclavi qui olim dicti sunt Vandali*, die Slawen, die früher Vandalen genannt wurden: Damit spielt Adam von Bremen auf eine ihm bekannte Tradition an.

Im europäischen Maßstab griff im 12. Jahrhundert eine Diversifizierung und gewissermaßen Nationalisierung historischer Zuordnungen Platz. Auch in den slawischen Königreichen machte die Historiographie diese Entwicklung mit. Die polnischen Beispiele solcher Geschichtswerke, wie etwa die *Chronica Polonorum* des Vincentius Kadlubek, bieten Varianten einer Erzählung, die die Polen von den Vandalen abstammen lässt. Noch im Geschichtswerk des Jan Dlugosz aus dem 15. Jahrhundert findet sich der Satz *Vandali, qui nunc Poloni dicuntur*, die Vandalen, die nun Polen genannt werden. Gestützt wurden die polnischen Geschichtsmodelle des 12. bis 15. Jahrhunderts mit einer Völkergenealogie, die in der sogenannten Fränkischen Völkertafel, *Tabula Gentium* enthalten ist. Die Historiographen des polnischen Königs versuchten die biblischen Stammväter Noah und Japhet über diese Völkertafel mit den Ethnien des hohen Mittelalters zu verbinden. Der Rückgriff auf eine so alte und eigentlich periphere Quelle im Mittelalter ist kein Zufall und zeugt (wie auch die kurze Bemerkung Adams von Bremen) von einem Programm, das man im 13. Jahrhundert noch zu deuten wusste. Die Völkertafel war nämlich vor dem achten Jahrhundert im fränkischen Bereich die Ausgangsbasis für die Gleichsetzung der Slawen/Wenden mit den Vandalen.

In Greifswald habe ich genannte Quellen der Reihe nach in modernen Editionen ausgewertet und vergleichen können, sowie an einem ausführlichen Anmerkungsapparat gearbeitet, der teilweise auch auf handschriftliche Varianten eingeht.

2. Die Entwicklung von Geschichtsbildern in der frühen Neuzeit, Polen und Mecklenburg

Die komplexe (früh-)neuzeitliche Rezeption und Weiterführung genannter mittelalterlicher Konzepte war ein zweiter Schwerpunkt meiner Greifswalder Arbeit. Der Hamburger Humanist Albertus Krantz (1448–1517) nahm die mittelalterliche Tradition in seiner 1519 posthum erschienenen *Wandalia* auf. Geschrieben hat er die Geschichte verschiedener slawischer Völker, hanseatischer Städte und des herzoglich mecklenburgischen Hauses, die er mit gelehrter Mühe an die antiken Vandalen anzuschließen wusste. Krantz hatte gleichsam eine "Germanisierung" der Slawen im Sinne. Das lag etwa im Interesse der mecklenburgischen Dynastie. Die slawische Nakonidendynastie war seit dem 10. Jahrhundert in den Reichsverband integriert und erhielt zuerst durch Krantz, später auch durch eine Reihe anderer Gelehrter, über den Weg der Anknüpfung an die Vandalen als eigentliche Wenden eine germanische und damit im vornationalen Verständnis der Zeit auch deutsche Identität. Die Schilderung der antiken vandalischen Geschichte ist bei Krantz im Verhältnis zum Gesamtumfang der *Wandalia* marginal.

Die *Chronica regnorum aquilonarium* und polnische humanistische Konzepte wie die große polnische Geschichte des Martin Cromer (1512–1589), die *De origine Polonorum* konnte ich ebenso bearbeiten, teilweise in frühen Drucken der Greifswalder Universitätsbibliothek.

In den Altbeständen der Universitätsbibliothek Greifswald konnte ich mehrere Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts bearbeiten. Besonders ertragreich war die Auseinandersetzung mit der 1598 geschriebene *Vandalia* des Humanisten Johannes Simonius (1565–1627) und dem 1610 erschienene *Genealochronicon Megapolitanum* des Bernhard Latomus (ca. 1560–1613).

Die polnische Geschichtsschreibung des 16. und 17. Jahrhunderts konzentrierte sich keineswegs ausschließlich auf die Erforschung einer sarmatischen Tradition, wie das etwa Martin Cromer in seiner einflussreichen polnischen Geschichte von 1558 programmatisch festgelegt hatte. Verschiedene und auch kleinteiligere Konstruktionen, Berufungen auf kulturelle Räume und historische Erfindungen der adligen polnischen Eliten waren ebenso zu berücksichtigen. In diesem Kontext wurde nun die insbesondere für die schwedische Monarchie und die mecklenburgischen Herzöge wie einige Hansestädte (und auch von mir untersuchte) Berufung auf die Goten und die Vandalen für Polen-Litauen nutzbar gemacht.

Die besondere Verfasstheit der adlig-ständischen Struktur des polnischen Herrschaftsverbands beförderte parallele und teils konkurrierende Geschichtsentwürfe. Polen war infolge seiner Verbindungen nach Schweden in der Personalunion unter den Wasakönigen (1587–1660/68) im Fokus internationaler Politik. Zudem wurden polnische Konstruktionen und Aneignungen im rivalisierenden Großfürstentum Moskau durch die Konkurrenz um die ruthenischen Territorien intensiv rezipiert.

Angeregt von den Arbeiten Hans-Jürgen Bömelburgs (Gießen) befasste ich mich mit einschlägiger polnischer Literatur, darunter –M. Bielski (1551), *Kronika wszytkego swyata, na ssesc wyekow, Monarchie cztery rozdzielona, s Kosmografią nową (...) po polsku pisana, s figurami. (...) Myędzy którymi też naszą Polska ná ostátku zosobná yest wypisana* [Chronik der ganzen Welt, auf sechs Zeitalter und vier Monarchien aufgeteilt, mit einer neuen Kosmografie, polnisch geschrieben, mit Abbildungen. Darunter ist auch unser Polen endlich gesondert ausgeschrieben]. Kraków, der *Kronika polska Marcina Bielskiego nowo przez Joachima Bielskiego syna jego wydana* [Die polnische Chronik Marcin Bielskis, neu durch dessen Sohn Joachim Bielski herausge-

geben]. Desselben Autors von 1597, J.L. Decius (1521), *De vetustatibus Polonorum liber I.* [Druck als Anlage zu]: Maciej von Miechów, *Chronica Polonorum*. (2. Aufl.), Kraków 1521 Reprint, Kraków 1986; J. Haglund, J. Svennung (1949), *Johannes Magnus' och Miechowitas brevväxling om goternas ursprung* [Der Briefwechsel zwischen Johannes Magnus und Miechowitas über den Ursprung der Goten], in: *Kyrkohistorisk Årsskrift* 49, S. 178–198; J. Jurkowski (1968), *Chorągiew Wandalinowa*, in: ders., *Działa wszystkie*, hg. v. Czesław Hernas. Bd. 2 *Utwory panegyryczne i satyryczne*. Wrocław, 294–349 und K. Warszewicki (1601), *De origine generis Et Nominis Poloni*. *Dialogus*. (1. Aufl. 1580), Romae.

Wenn auch nicht abgeschlossen (auch in Greifswald liegen weitere Werke), so war die durch eine zweimonatige Verlängerung meines Aufenthalts in Greifswald mögliche Beschäftigung mit diesen frühneuzeitlichen Werken eine wesentliche Grundlage auch für weitere Arbeiten.

3. Die Entwicklung von Geschichtsbildern in der frühen Neuzeit, die Hansestädte und der dänische/schwedische Königstitel

Seit dem 14. Jahrhundert ist die Bezeichnung wendische Städte für Danzig, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Königsberg, Riga und andere Hansestädte gebräuchlich. Latinisiert wurde dies als *vandalicae urbes*. Auch im Namen des pommerschen Teilherzogtums Wenden findet sich im Lateinischen die Form *Ducatus Vandaliae*. Die gelehrte Latinisierung erst beinhaltet eine historische Dimension, die von der humanistischen Geschichtsschreibung zu Spekulationen verwendet werden konnte, und sie basiert auf der in den frühmittelalterlichen Quellen vollzogenen Gleichsetzung *Vandali*/Wenden. Den hanseatischen Städten ging es dabei vermutlich – wie der mecklenburgischen Dynastie – um eine alte Geschichte, die die Stellung im alten Reich mit



Abb. 1: Tagungsplakat „Die Umgestaltung der römischen Welt – Neue Perspektiven, bekannte Probleme“

legitimieren sollte. Die systematische Auffindung und Erfassung der einschlägigen Texte erfolgte. Eine Diskussion dieser Texte mit Greifswalder Experten für Hansegeschichte um Professor Dr. phil. Horst Wernicke war gewinnbringend.

Feststellen lässt sich, dass zunächst in der dänischen und seit dem Wasakönig Gustaf I. auch in der schwedischen Königstitulatur der Wenden/Vandalenname verwendet wird. *Suecorum, Gothorum Vandalorumque rex* dürfte den Anspruch der schwedischen Monarchie im slawischen Teil des Ostseeraums zum Ausdruck bringen. Wieder war es kein Zufall, dass man den Vandalennamen verwendete, sondern ein klarer und intentionaler politischer Hintergrund ist namhaft zu machen: Die Dänen betonten den Platz der unterworfenen heidnischen Slawen im System biblischer Geschichte und königlichen Rechts;

Mit Professor Dr. Jens E. Olesen von der

Abteilung Nordische Geschichte durfte ich gewinnbringend die schwedischen und dänischen Quellen besprechen. Auch konnte ich bei mehreren Gelegenheiten meine Ergebnisse und Fragen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Graduiertenkolleg „Baltic Borderlands: Shifting Boundaries of Mind and Culture in the Baltic Sea Region“ besprechen.

4. Ausblick

Seit dem 17. Jahrhundert setzte sich eine quellenkritischere Sicht nicht nur allgemein in der Geschichtswissenschaft, sondern auch im speziellen das Verhältnis von Slawen und Vandalen betreffend, durch. Die Frage nach dem Verhältnis Mecklenburgs, der wendischen Städte oder des schwedischen Königshauses zu den antiken Vandalen verlor dabei an Wichtigkeit, und machte der typologisierenden modernen Geschichtswissenschaft Platz. Diese führte zu einer differenzierten Legitimations-



Abb. 2: An der von Roland Steinacher organisierten Tagung nahm auch Stefan Donecker teil, Fellow des Jahrgangs 2010/2011, und sprach über Völkerwanderung als Konstruktion der Frühen Neuzeit.

struktur, die im Kontext der Entwicklung des Nationalismus und der zusehends stärker werdenden Verstrickung der Geschichtswissenschaft mit diesem zu sehen ist. Völkergenealogien von der Art wie sie Albert Krantz oder Bernhard Latomus entwickelt hatten, reichten nicht mehr aus, um Territorien eine Legitimation zu geben. Nach dem dreißigjährigen Krieg lassen sich solche Konstruktionen kaum mehr finden. Andere Diskussionen traten nun in den Vordergrund, die genannten Texte wurden verworfen und vergessen. Dabei sind sie aber als historische Quellen ernst zu nehmen und auszuwerten, zeugen sie doch von der Selbstdefinition und Eigensicht wie dem historischen Bewusstsein und Geschichtsbild der jeweiligen Gesellschaften.

In meiner Greifswalder Zeit konnte ich insgesamt 288 ausgearbeitete Manuskriptseiten zu Ende bringen. Das Herausbergremium der „Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germa-

nischen Altertumskunde“, einer in Mediävistik, Altertumswissenschaften und Frühgeschichte sehr prestigeträchtigen Reihe, hat zugestimmt, die vollendete Monographie zum Druck anzunehmen. Das abgeschlossene Manuskript kann dort – voraussichtlich im Jahr 2018 – erscheinen.

5. Am Kolleg durchgeführte Tagung am 26. und 27. Oktober 2017

Da die Einladung der Kolleginnen und Kollegen zu kurzfristig hätte erfolgen müssen, stimmen wiss. Direktion und Geschäftsführung zu, die mit meinem Stipendium verbundene Tagung nach Ende meines Aufenthalts abhalten zu dürfen. Während meiner Greifswalder Zeit konnte ich erfolgreich Mittel der DFG einwerben (14.600 Euro), um insgesamt 30 Personen ans Kolleg zu bringen. Ebenso genehmigte das Kolleg 3000 Euro aus eigenen Mitteln.

Für die Tagung wählte ich einen erweiter-

ten Rahmen aus meinem Forschungsgebiet: Der Stand der Forschung zur Umgestaltung der römischen Welt in Westeuropa und dem heutigen Nordafrika sollte diskutiert werden, neue Fragestellungen und Richtungen in Geschichtswissenschaft und Archäologie für die nächsten Jahre sollten entwickelt werden. Dies ist gelungen. Eingeladen waren einerseits 20 etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den USA, Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Belgien und Österreich, andererseits der akademische Nachwuchs (10 Kolleginnen/Kollegen). Durch eine intensive fachliche Auseinandersetzung – basierend auf Impulsreferaten von jeweils 20 Minuten in fünf thematischen Sektionen – konnte das gesteckte Ziel erreicht werden. Der offene und freie Rahmen sollte die Entwicklung und den Austausch von Gedanken fördern.

Zwischen dem 3. und dem 8. Jahrhundert n. Chr. veränderten sich die sozialen und politischen Gefüge in Westeuropa grundlegend. In einem dynamischen Prozess traten an die Stelle römischer Provinzen kirchliche Struktu-

ren, oder neue Regionen und Völker. Einerseits bedienten sich die Kirche und die bairische, fränkische, gotische, vandalische oder langobardische Elite oftmals älterer Verwaltungstraditionen und Provinzgrenzen, andererseits formierten sich slawische Gemeinschaften und das Reich der Awaren, die scheinbar kaum Kontinuität zeigen. Diese Vorgänge wurden selten in ihrem Gesamtzusammenhang und über ein Jahrtausend untersucht. Der breite chronologische Rahmen ließ über eine historische Beschreibung der zu untersuchenden Gesellschaften auch den Blick auf ethnographische und gelehrte Konstruktionen zu.

Ich bedanke mich bei Kuratorium, Vorstand, wissenschaftlichem Beirat, wiss. Direktion und Geschäftsführung für die Annahme meines Antrags und die ausgezeichneten Arbeitsbedingungen am Kolleg. Ebenso erlaube ich mir hervorzuheben, wie ideal die Bedingungen für Tagungen in Greifswald sind. Auch für die Teilfinanzierung meiner Tagung ein Dankeschön an alle Beteiligten.

- Transformation or Fall? Perceptions and perspectives on the transition from Late Antiquity to the Early Middle Ages, in: Archäologie, Geschichte und Biowissenschaften Interdisziplinäre Perspektiven, ed. Susanne Brather-Walter (25 Manuskriptseiten).
- Rome and Its Created Northerners, in: Interrogating the 'Germanic'. A Category and its use in Late Antiquity and the Early Middle Ages, ed. James Harland (RGA Erg. Bd.) (35 Manuskriptseiten).
- Byzanz und die afrikanischen Vandalen, in: Byzanz Et der Westen – 1000 vergessene Jahre. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, ed. Falko Daim (20 Manuskriptseiten).
- Provinz, Herrschaft und ethnische Identitäten zwischen Spätantike und Frühmittelalter am Beispiel Nordafrikas, in: Ancient Identities and Modern Identification (Reihe Topoi), ed. Kerstin Hoffmann.
- Aristocracy, Barbarian, Germanic/Festivals and Calendars, Germanic/Kingship, Barbarian/Lordship, in: The Oxford Dictionary of Late Antiquity (ODLA).
- Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donaauraum 300–600, Kohlhammer Urban-Taschenbücher 777, Stuttgart 2017.
- Mehrere Beiträge (Forschungsgeschichte-Rezeptionsgeschichte zu Völkerwanderung, Nationalismus, Rassismus, Germanenkonzepten und begriff etc.) in: Sonderband des Neuen Pauly „Die Germanen und das Römische Reich. Historisch-archäologisches Lexikon“, ed. Matthias Becher/Jan Bemann/Konrad Vössing.
- Rezension: Leo Andergassen, Paul Gleirscher (Hrsg.), *Antiquitates Tyrolenses*. Festschrift für Hans Nothdurfter zum 75. Geburtstag, Veröffentlichungen des Südtiroler-Landesmuseums Schloss Tirol 1, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 2015, in: *Tiroler Heimat* 89 (2016) 345–349.
- Rezension: Mischa Meier, *Der Völkerwanderung ins Auge blicken: Individuelle Handlungsspielräume im 5. Jahrhundert n. Chr.* (Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte, Bd. 2.) Heidelberg, Verlag Antike 2016, in: *Historische Zeitschrift*, im Druck.
- Rezension: Mischa Meier / Steffen Patzold (Hrsg.), *Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500* (Roma Aeterna. Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter 3), Stuttgart 2014, in: *Historische Zeitschrift* 305 (2017) 518–520.
- Rezension: Rosen, Klaus, Attila. *Der Schrecken der Welt*, Verlag C. H. Beck, München 2016, in: *Damals* (7) 2016, 36.

Die Schriftsteller in ihrer Zeit sehen

Eine Studie über den literarischen Antisemitismus und seine Affekte

Projektbericht

Wieso sollten sich Literaturwissenschaftler für dieses Thema interessieren? Ist es nicht vermessen, im Bereich der Ästhetik und der schönen Literatur den politischen Debatten vergangener Zeiten nachspüren zu wollen? Ist die Kunst nicht autonom? Letzteres ist gerade der Punkt: Einerseits erscheint der Antisemitismus seinen Anhängern als eine machtvolle Theorie, die sie glauben nutzen zu können, um die Welt zu deuten. Als Glaubenssystem ist diese Form des Denkens aber andererseits eine pure Phantasie, die ohne jede Rückbindung an die Realität auskommt.

Der Judenhass beruht auf frei erfundenen Geschichten, fixen Ideen und abstrusen Visionen. Er entbindet Menschen, die sich willig einem hassenden Kollektiv unterordnen wollen, jener notwendigen Reflexion, welche die wahre Autonomie des Subjekts erst ermöglichen würde. Kurz: Paradoxerweise war es seit der Aufklärung gerade der Freiraum der Fiktionalität, der als ideales multiplikatorisches und affektives Medium des modernen Antisemitismus wirken konnte. In seinen erzählten Welten vermittelte der Judenhass des 19. Jahrhunderts das attraktive Gefühl der logischen Unantastbarkeit von Verschwörungsphantasien, mit denen die verwirrende Moderne auf einen Schlag erklärt werden sollte und in denen das Individuum

den Vorschein radikaler Selbstermächtigung zu erkennen glaubte.

Damit erschließt sich nicht zuletzt die aktuelle gesellschaftspolitische Relevanz des Themas: Der Antisemitismus arbeitet bis heute mit Konzepten fiktiver Autonomie, die leicht in reale Akte vernichtender Gewalt gegen Juden übersetzt werden können. Gerade weil der Antisemitismus mit frei erfundenen Geschichten arbeitet, kann man ihn mit rationalen Argumenten nicht widerlegen. Das macht ihn zugleich emotional so attraktiv, weil er das Gefühl einer gerechten Emanzipation der Gemeinschaft der Guten in einer bösen Welt vermittelt, die angeblich ‚der Jude‘ kontrolliert.

Die während des Fellowships begonnene Monographie untersucht, inwiefern die literarische Evokation von Gefühlen wie Angst, Wut oder Hass seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die Genese des modernen Antisemitismus beeinflusste. Ist es doch an der Zeit, die neuesten Erkenntnisse der Antisemitismusforschung, der Emotions- und der Literaturwissenschaft interdisziplinär zu verknüpfen. Grundlegend sind dabei genaue kulturelle und historische Kontextualisierungen der fiktionalen Literatur des 19. Jahrhunderts mit der politischen Publizistik der Epoche. Der literarische Antisemitismus, also die besondere, in ihren Erzähltechniken wandelbare Provokation des

Privatdozent Dr. Jan Süselbeck
war von Mai bis August 2017
Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist DAAD Associate Professor of
German Studies an der University of
Calgary, Alberta, Kanada.



Nach dem Studium der Neueren Deutschen Literatur, Neueren Geschichte sowie Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft an der Freien Universität Berlin promovierte Jan Süselbeck dort im Jahr 2004 mit einer vergleichenden Studie über Arno Schmidt und Thomas Bernhard. Seit 2005 ist Jan Süselbeck Redaktionslei-

ter der Marburger Zeitschrift *literaturkritik.de*. Er vertrat Professuren in Marburg und in Siegen und hielt an beiden Universitäten verschiedene Vorlesungen zum Greifswalder Projektthema. Seit September 2015 ist er DAAD Associate Professor of German Studies an der University of Calgary, Alberta, Kanada.

Kurzvita

» Moderner literarischer Antisemitismus. Emotionalisierungsstrategien judenfeindlicher Texte im 19. Jahrhundert

Die Geschichte antisemitischer Judendarstellungen wurde bislang noch nicht systematisch auf die spezifischen Affektpoetiken literarischer Texte hin analysiert. Dass in der ‚Sattelzeit‘ (Reinhart Koselleck) neben judenfeindlichen Hetzschriften von Autoren wie dem Befreiungskriegs-Poeten Ernst Moritz Arndt, dem Historiker Friedrich Rühs und dem Philosophen Jakob Friedrich Fries auch literarische Werke den radikalisierten antisemitischen Diskurs jener Jahre mit prägten, wurde zwar vielfach belegt, ist aber noch nie dezidiert aus emotionswissenschaftlicher Perspektive untersucht worden.

Das Projekt konzentriert sich dabei auf das 19. Jahrhundert, also jene Epoche, in der sich der moderne, rassistisch begründete Antisemitismus entwickelte. Zugleich handelt es sich um jenen Zeitraum, in dem die Emanzipation und Assimilation des Judentums bis zu seiner annähernden rechtlichen Gleichstellung im Deutschen Reich nach 1870/71 so weit vorangetrieben werden konnte wie nie zuvor. Den-

noch – oder gerade deshalb – schwenkte der Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig auf die biologische Konstruktion ‚des Juden‘ um. Der verborgene, nicht mehr erkennbare Fremde, wie ihn bereits der romantische Schriftsteller Achim von Arnim in seiner antisemitischen Rede „Ueber die Kennzeichen des Judenthums“ (1811) vor der Christlich-deutschen Tischgesellschaft satirisch beschworen hatte, sollte nach der erfolgreichen jüdischen Integration anderweitig dingfest gemacht und ausgegrenzt bzw. endgültig vertrieben oder ausgerottet werden.

In dem Projekt werden erstmals paradigmatische Affektszenarien der Judendarstellung in literarischen Texten aus der Romantik, dem Vormärz, dem Realismus sowie aus der Zeit des Naturalismus und des Fin de Siècle gesammelt, katalogisiert und im Kontext analysiert. Es handelt sich um den ersten literaturwissenschaftlichen Beitrag zur Erhellung der Emotionsgeschichte des Antisemitismus.

Fellow-Projekt

Judenhasses durch das spezifische Medium und nicht etwa ein schematisch wiederholter „Antisemitismus in der Literatur“, funktionierte in ihrer Wechselwirkung mit dem politischen und ideologischen Diskurs als variabel einsetzbarer Generator emotionalisierender Textwelten.

Diese affektive Vermittlung des modernen Antisemitismus durch die fiktionale Literatur verweist aus unserer Sicht bereits auf eine dunkle Zukunft, die den Rezipienten im 19. Jahrhundert noch unbekannt war. David Nirenberg hat in seiner instruktiven Studie *Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte westlichen Denkens* (2015) bei der Schriftstellerin Mary Shelley ein passendes Zitat zur Beschreibung dieses Umstands gefunden, den wir heute nicht mehr ohne den Blick zurück auf die Vernichtung der europäischen Juden während des „Dritten Reichs“ betrachten können: Literarische Kunstwerke wirken wie ein „Spiegel riesenhafter Schatten, die die Zukunft auf die Gegenwart wirft“.

Methodologische Grundlagen der Emotionswissenschaft

Die Frage ist, welche konkreten Formen von Empathie, Sympathie oder Antipathie ein literarischer Text mit seinen narratologischen Mitteln für Judenfiguren aufzubauen imstande ist und wie diese genau zu definieren sind. Zugleich muss klar sein, dass man solche kulturelle Artefakte nicht nach einem Schwarz-Weiß-Modus als antisemitisch oder nicht antisemitisch einstufen kann. Die narrative Gefühlslenkung kann in ihrer Komplexität schließlich auch die vorsichtige Diagnose erfordern, dass das untersuchte Werk zwar tatsächlich antisemitische Wirkungspotenziale enthält, die „als Textganzes jedoch noch nicht den Befund eines literarischen Antisemitismus zulassen“ (Mona Körte).

Gefühle beim Lesen sind nicht statisch. Sie können sich während des Rezeptionsvorgangs

nicht nur spontan, sondern auch langsam aufbauen. Sie verändern sich bei der Lektüre und können in ihr Gegenteil umkippen. Es geht in dem Projekt also keineswegs darum, einzelne narrative Stereotype und Motive im Text zu isolieren und komplexe Kunstwerke darauf zu reduzieren, sie eindimensional als Beispiele für literarischen Antisemitismus zu lesen. Einerseits müssen bislang übersehene Latenzen judenfeindlicher Lesarten und der sie provozierenden Deutungsangebote in den Texten offengelegt werden, zugleich muss aber auch deutlich gemacht werden, wie subtil komplexere literarische Texte wirken und wie unterschiedlich sie zu verschiedenen Zeiten gelesen werden können.

In der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung besteht bereits weitgehende Einigkeit darüber, dass Texte im Leser Gefühle zu evozieren vermögen, die denen in seiner realen Lebenswelt gleichen. Es muss also wiedererkennbare Paradigmen im Text geben, die derartige Leser-Emotionen triggern. Der kanadische Philosoph Ronald de Sousa nennt diese formalen Objekte der Emotionsgenerierung, die Affekte kognitiv vermitteln, „paradigm scenarios“. Derartige Szenarien bilden das Vokabular der Emotionalisierung bzw. verhelfen dem Publikum dazu, die Sprache der Gefühle zu lesen und zu verstehen. Die Künste beobachten solche Emotionskulturen aber nicht nur, sie sind auch von den Regeln ihrer spezifischen Medialität abhängig, die wiederum zu eigenen ästhetischen Paradigmen der Emotionalisierung führen. Auf diesem Wege reagiert die Literatur nicht nur auf existierende Formen der Emotionalisierung, sondern schafft diese in der kreativen Auseinandersetzung mit existierenden Paradigmen selbst neu. Die Rezipienten lernen durch ihre Lektüren neue Varianten des Fühlens kennen, die sie in ihrem täglichen Leben wiederholen. Untersucht werden müssen dabei auch *Die dunklen Seiten der Empathie*, so der Titel eines einschlägigen

Buches des Literaturwissenschaftlers Fritz Breithaupt aus dem Jahr 2017. Die Affektivität des modernen Antisemitismus ist dafür ein besonders folgenschweres Beispiel.

Es bietet sich aus literaturwissenschaftlicher Sicht an, zur Erhellung der grundlegenden Szenarien solcher realer gesellschaftlicher Gefühlsregelungen mit einem Begriff des Kunsthistorikers Aby Warburg von Pathosformeln, oder noch besser, mit einer terminologischen Abwandlung aus der Filmwissenschaft, von Pathoszenen sprechen. Letzteres Konzept unterscheidet sich bei Hermann Kappelhoff in seiner Studie *Genre und Gemeinsinn. Hollywood zwischen Krieg und Demokratie* (2016) insofern von Warburgs Idee, als es „die affektive Dimension nicht an das geschichtliche Sediment ästhetischer Urformen menschlichen Affekterlebens bindet, sondern an die je spezifische kompositorische Durchführung genrepoetischer Ausdrucksmodalitäten als affektmodellierende Bewegungsbilder“. Ähnlich variabel verfährt auch das im Kolleg in Angriff genommene Monographieprojekt, in dem es allerdings nicht um „Bewegungsbilder“ geht, sondern um genuin textuelle Verfahrensweisen der Erzeugung jüdenfeindlicher Gefühle.

„Man muss die Schriftsteller auch in ihrer Zeit sehen“

Nach der Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert kommt den massiven gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen des frühen 19. Jahrhunderts in Preußen für die Genese des modernen literarischen Antisemitismus eine zentrale Bedeutung zu. Die napoleonische Besatzung, die Befreiungskriege und die damit aufkommenden patriotischen bzw. franzosenfeindlichen Gesellschaftsentwürfe zur Bildung einer deutschen Nation (wie etwa bei Ernst Moritz Arndt) benötigten das zusätzliche, absolute Gegenbild einer jüdischen „Figur des Dritten“ (Klaus Holz), um es mit heftigen, mobilisierenden Emotionen zu koppeln und die

eigene erfundene Gemeinschaft dem Feindbild positiv gegenüberstellen zu können.

Das Projekt begegnet vor diesem Hintergrund einem typischen Einwand, der auch in der Greifswalder Debatte um die Umbenennung der Ernst-Moritz-Arndt-Universität immer wieder zu hören und zu lesen war – man müsse den kontrovers diskutierten Autor doch bitte „in seiner Zeit“ sehen. Gemeint ist damit meist, dass man Publizisten wie Arndt ihren Antisemitismus überhaupt nicht selbstgerecht und hochmütig vorwerfen könne, da der Judenhass zu ihrer Zeit etwas ganz anderes bedeutet habe und in seinen letzten Konsequenzen noch gar nicht zu durchschauen gewesen sei. Tatsächlich handelt es sich dabei jedoch genau um den Kern des hier skizzierten emotionswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses und kein Argument dagegen: Die Relativierung, Schriftsteller und Publizisten des 19. Jahrhunderts hätten nun einmal in einer ganz anderen Epoche geschrieben, in welcher der Antisemitismus ganz einfach Alltag und noch weniger gefährlich gewesen sei, soll mit historischer Quellenkritik und philologischen Studien zur Affektpoetik einschlägiger Texte überprüft werden.

Drängen sich doch unmittelbare Zweifel an solchen Schutzbehauptungen auf. Um beim Beispiel der Greifswalder Debatte zu bleiben: Einmal abgesehen davon, dass man zu entscheiden hat, warum eine Universität *heute* nach einem ‚großen Mann‘ wie Ernst Moritz Arndt benannt werden soll und was seine Schriften für *unsere Zeit* nach Auschwitz bedeuten, geht es darum, die historisch über viele Jahrhunderte entwickelten Funktionsweisen des Antisemitismus besser zu verstehen und ihre fatalen Folgen *in Zukunft* zu vermeiden. Relativierungen historischer Äußerungen nachweislicher Judenhasser wie Arndt zwecks Wahrung der Integrität solcher liebgewonnenen kultureller Galionsfiguren und der eigenen, regional damit verknüpften Identität

setzen sich dem Vorwurf aus, den Antisemitismus in der Gegenwart wieder salonfähig zu machen.

Anders gesagt: Das, was Ernst Moritz Arndt im Blick auf die Ausgrenzung der Juden für geboten hielt, um den deutschen Volksgeist zu festigen und eine Nation zu bilden, ist nach unserer heutigen demokratischen Verfassung nun einmal aus guten Gründen verboten. Solange wir diese ethischen Grundsätze teilen, können wir nicht umhin, nicht nur die Schriften Arndts, sondern auch zeitgenössische literarische Texte des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund unseres heutigen historischen Wissens um die Shoah kritisch zu lesen und neu zu interpretieren. Anderweitig würde man sich auch als Literaturwissenschaftler in fahrlässiger Weise dumm stellen und wesentliche Deutungsebenen historischer Texte ausblenden, selbst wenn diese noch nicht im Wissen um das schlimmstmögliche Ende der modernen deutschen Judenverfolgung, das im Holocaust Realität wurde, entstanden sind.

Vor allem aber ist die Mahnung, man möge einen Autor doch bitte als „Kind seiner Zeit“ sehen und so gerechter beurteilen, auch deshalb unsinnig, weil antisemitische Vorstellungen bereits im 19. Jahrhundert von Zeitgenossen mit hellsichtigen Argumenten dekonstruiert wurden. Zu nennen wäre hier etwa Saul Aschers gegen Autoren wie Arndt und Achim von Arnim gerichtete Schrift *Germanomanie* (1815), die 1817 beim Wartburgfest von antisemitischen Burschenschaftlern rituell verbrannt wurde.

Wer antisemitische Texte publiziert, ist nicht einfach unter Verweis auf externe historische Rahmenbedingungen aus seiner Verantwortung für das Geschriebene zu entlassen. Marcel Reich-Ranicki äußerte einmal über Friedrich Hölderlins Instrumentalisierung im „Dritten Reich“, jeder Dichter sei „in Grenzen mitverantwortlich für die Rezeption seines Werks, für die Missverständnisse, die es aus-

löst, und für den Missbrauch, den es ermöglicht“. Im Fall Arndts gibt es aber noch nicht einmal Aussagen, die aus heutiger Sicht falsch zu verstehen wären, da sein dezidierteter Judenhass auch schon zu seiner Zeit für denkende Menschen untolerierbar erscheinen musste. Waren doch die stets drohenden mörderischen Folgen des Antisemitismus auch schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seit Jahrhunderten bekannt, so u.a. durch Pogrome seit dem Mittelalter.

Aus diesen Gründen ist es keinesfalls ahistorisch, in literarischen Texten des 19. Jahrhunderts nach Spuren (latenter) Manifestationen des Judenhasses zu fahnden. Es geht um Werke, die damals so und nicht anders niedergeschrieben wurden, um bestimmte Emotionen bei den Rezipienten zu evozieren – ganz unabhängig von stets möglichen Widersprüchen in der Autorvita oder etwa auch der späteren mäandernden Genese eines schriftstellerischen Gesamtwerks. Die textzentrierte philologische und emotionswissenschaftliche Untersuchung des politischen und des literarischen Antisemitismus trägt damit zur Klärung der geschichtlichen Kontexte bei und ermöglicht es gerade erst, literarische Werke „in ihrer Zeit“ zu verstehen.

Es ist dringend geboten, die faktische Ubiquität modernen antisemitischen Denkens in Literatur und Schrifttum nach 1800 zur Kenntnis zu nehmen, wie sie etwa Jan Weyand in seiner *Historischen Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus* (Göttingen: Wallstein Verlag 2016) erhellt hat. Es gilt, die historische Tatsache eines antisemitischen Codes in der Kultur bereits des frühen 19. Jahrhunderts bei der Interpretation literarischer Texte dieser Zeit endlich genauer ins Auge zu fassen, um die chamäleonhafte Veränderbarkeit judenfeindlicher Pathoszenen besser – und historisch angemessener – analysieren zu können.

Bedingungen, Ergebnisse und unverächtliche Nebenprodukte der Arbeit im Kolleg

Die optimalen infrastrukturellen Gegebenheiten am Kolleg und die Unterstützung durch dessen effektiv arbeitendes Team um den wissenschaftlichen Geschäftsführer Dr. Christian Suhm erleichterten nicht nur die Organisation einer projektbegleitenden Tagung, sondern vor allem auch eine konzentrierte Lektüre- und Schreibklausur in geradezu klösterlicher Abgeschiedenheit und Ruhe. Das interdisziplinäre Vortragsprogramm am Kolleg und der tägliche Austausch mit den Fellows sorgte für willkommene geistige und musikalische Zerstreuung in den Schreib- und Leseпаusen.

Für den richtigen Workflow sorgen nicht zuletzt jene Stunden der Muße, die im Berufsalltag oft zu kurz kommen: Urban Wiesing (Keyboard) und ich (Gitarre) gründeten die Band *SüselWiesel & The Funky Freaky Fellows*, zu der zeitweise auch noch der Kollegsmitarbeiter Dennis Gelinek (Gitarre) und der Richter am Verwaltungsgericht Greifswald Arne Tank (Bass) stießen. Die Gruppe intonierte im Clubraum bzw. auf der Dachterrasse des Hauses Klassiker der Rockgeschichte der 1960er- bis 1990er-Jahre. Die regelmäßige kreative Kommunikation zwischen Wiesing und mir führte zudem zur spontanen Publikation einer filmkritischen Doppelrezension in der Zeitschrift *literaturkritik.de*: In unseren beiden Besprechungen analysierten wir Christopher Nolans zur Zeit unseres Fellowships in den Kinos angelaufenen Blockbuster *Dunkirk*.

Während des Greifswalder Forschungsaufenthaltes konnte der Wirkungszusammenhang zwischen der modernen antisemitischen Publizistik der Zeit nach 1813, wie etwa der Ernst Moritz Arndts, und korrespondierenden literarischen Pathoszenen in der zeitgenössischen Romantik herausgearbeitet werden. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der differenzierten Analyse der Werke E.T.A. Hoffmanns von 1816-1820 und der paradigmatischen

Figur des „Ewigen Juden“ bzw. „Ahasvers“ in der zeitgenössischen Schauerliteratur. Dieser stereotype Charakter spielt in der bereits von Sigmund Freud untersuchten Hoffmann'schen Ästhetik des Unheimlichen eine zentrale Rolle und wirft Licht auf kulturgeschichtliche Zusammenhänge zwischen den Pathoszenen romantischer Horrorgeschichten und der zeitgenössischen antisemitischen Angstkommunikation.

Während meines Greifswalder Aufenthalts nahm ich zudem projektrelevante Vorbereitungen zu einem Empathieforschungs-Seminar bei der Konferenz der German Studies Association in Atlanta/USA im Oktober 2017 vor und veröffentlichte dazu einen flankierenden Essay bei *literaturkritik.de* (erschienen im August 2017). Für den von Hans-Joachim Hahn und Olaf Kistenmacher herauszugebenden Sammelband *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft II. Antisemitismus in Text und Bild – zwischen Kritik, Reflexion und Ambivalenz* (erscheint im Januar 2019 bei De Gruyter) schrieb ich einen ausführlichen emotionswissenschaftlichen Aufsatz über Walter Mehrings missverstandenes Shakespeare-Remake *Der Kaufmann von Berlin* (1929). Bei dieser Adaption des Shylock-Stoffes aus dem *Merchant of Venice* (1600) handelt es sich um ein antisemitismuskritisches Drama eines der wichtigsten jüdischen Satiriker der Weimarer Republik, dem nach seiner Uraufführung Ende der 1920er Jahre vorgeworfen wurde, mit seinem Stück den nationalsozialistischen Judenhass zu befeuern. Mit dem methodologischen Instrumentarium zur Analyse des literarischen Antisemitismus, das ich in den Monaten zuvor im Kolleg erarbeitet hatte, konnte ich auch diesen Beitrag über einen der größten Theaterskandale der Zwischenkriegszeit erfolgreich abschließen.

Professor Dr. Eckhard Schumacher ermöglichte mir die Diskussion meines projektrelevanten, weil ebenfalls mit Fragen zum



Abb. 1: Tagungsplakat „Die Emotionen des Antisemitismus“

Antisemitismus in aktuellen populistischen Diskursen befassten kulturwissenschaftlichen Vortrags *Making America Great Again. Emotionalisierungsstrategien der Twitter-Rhetorik Donald Trumps* in seinem Forschungsscolloquium zur Neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Greifswalder Universität (24. Mai 2017). Eine Kurzversion dieses Beitrags präsentierte ich danach noch einmal in dem von Professor Dr. Monika Schwarz-Friesel organisierten Workshop *Verbaler Fundamentalismus oder Wie Sprache Realitäten konstruiert* (TU Berlin, 15. Juli 2017).

Der öffentlichkeitswirksame Höhepunkt meiner intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema emotionaler Effekte des literarischen Antisemitismus im 19. Jahrhundert war die in Kooperation mit Professor Dr. Stefanie Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin) und Dr. Uffa Jensen

(damals noch wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, mittlerweile ebenfalls Professor an der TU Berlin) konzipierte und am 4. und 5. Juli 2017 im Wissenschaftskolleg durchgeführte interdisziplinäre Tagung *Die Emotionen des Antisemitismus*. Die Konferenz, in deren Rahmen ich meine Fellow Lecture zum Thema *Was sind die Pathosformeln des literarischen Antisemitismus? Standardszenarien und Affektpoetiken fiktionaler Texte im 19. Jahrhundert* hielt, generierte ein erfreuliches externes und mediales Interesse (so u.a. von Seiten des *Deutschlandfunks* und der *Ostsee-Zeitung*, die nachträglich noch ein Interview zum Greifswalder Thema der Arndt-Debatte mit mir führte). Die Ergebnisse der Tagung sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden, der voraussichtlich 2019 erscheinen wird.

Die 500-Jahr-Feier der Reformation hat einen Haken. Martin Luther, der Begründer des Protestantismus, war Antisemit. In: literaturkritik.de 2/2017. Online abrufbar unter: <http://literaturkritik.de/500-jahr-feier-reformation-luther-antisemit,22908.html>

Szenen in der Synagoge. Die Rezeption von William Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ bei August Wilhelm Schlegel und Heinrich Heine. In: Nike Thurn (Hrsg.): Literarischer Antisemitismus. Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Heft 2/2015, S. 18-29.

Philosemitismus und imaginierte Weiblichkeit. Über Karl Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin*. In: Sans Phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik. Heft 5, Herbst 2014, S. 166-182.

Staatshämorrhoidarier. Max Nordaus kulturkritische Fin-de-siècle-Schrift „Entartung“ und ihre Kritik an Richard Wagners Antisemitismus. In: literaturkritik.de 2/2014. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18785

Wilhelm Raabes ‚schöne Jüdinnen‘. Interkulturelle Bewertungen von Ethik und Ästhetik in literaturwissenschaftlichen Textanalysen. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik, Band 5, Heft 1/2014, S. 51-68.

Die Totalität der Mitte. Gustav Freytags Figur Anton Wohlfart und Wilhelm Raabes Protagonist Hans Unwirsch als ‚Helden‘ des antisemitischen ‚Bildungsromans‘ im 19. Jahrhundert. In: Nikolas Immer / Mareen van Marwyck (Hrsg.): Ästhetischer Heroismus. Konzeptionelle und figurative Paradigmen des Helden. Bielefeld: transcript Verlag 2013, S. 293-321.

Tertium non datur. Gustav Freytags „Soll und Haben“, Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und das Problem des Literarischen Antisemitismus – eine Diskussion im Wandel. In: Dirk Götsche / Florian Krobb (Hrsg.): Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, Band 54, Heft (Juli 2013), S. 51-72.

Die Verschwörungstheorie schlechthin? Über die emotionale Rezeption der „Protokolle der Weisen von Zion“ und einige ihrer Kontexte. In: literaturkritik.de 6/2013. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18011

Apocalypse now. Der ewige Streit um Richard Wagners Pamphlet „Das Judentum in der Musik“ (1850/1869). In: literaturkritik.de 5/2013. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=17822

Die europäische Integration als Anreiz für ökonomische und politische Transformationen in der Region

Projektbericht

Das zentrale Ziel der europäischen Wirtschaftsintegration ist, dass alle Mitgliedstaaten durch Wachstum ihre Einkommensunterschiede ausgleichen, die Wettbewerbsmöglichkeiten eröffnen, ihre Arbeitsproduktivität und ihren Lebensstandard anheben. Dabei strebt die EU seit Jahrzehnten eine realwirtschaftliche Konvergenz an. Die Erweiterung der EU 2004 war mit großen Hoffnungen, aber auch mit Herausforderungen verbunden, weil diese fünfte Erweiterungswelle nicht nur die bislang umfangreichsten Systemtransformationen, sondern auch vor allem den Aufbau einer funktionierenden Marktwirtschaft als Bestandteil einer demokratischen Gesellschaftsordnung implizierte. 2014 sind drei neue Länder als assoziierte Mitgliedstaaten in der EU dazugekommen. Für alle Mitgliedstaaten ist daher die Frage der Auswirkungen der Erweiterungsreden auf die wirtschaftliche Entwicklung von besonderer Relevanz.

In meiner Forschung habe ich die strukturellen Änderungen in der Wirtschaftsentwicklung und im Finanzmarkt der EU-Länder in den letzten Jahren untersucht, um festzustellen, welche Unterschiede die neuen EU-Länder gegenüber den alten EU-Ländern aufweisen und ob eine gewisse Konvergenz stattgefunden hat. Meine Analyse skizziert zunächst den Prozess der Konvergenz innerhalb der EU-Mit-

gliedstaaten. Warum ist dies ein hochaktuelles Thema für die Ukraine?

Für die Ukraine und die anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die eine politische, soziale und ökonomische Krise durchlaufen, sind westeuropäische Länder wie Deutschland ein Prototyp für eine entwickelte Demokratie und funktionierende Marktwirtschaft. Die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens zwischen der EU und der Ukraine 2014 unterstreicht den Fortschritt der Ukraine hinsichtlich ihrer europäischen Integration, basierend auf der Umsetzung der EU-Standards. Es handelt sich um die Prozesse der europäischen Integration in allen Sektoren der ukrainischen Volkswirtschaft, einschließlich des Finanz- und Bankensystems. Gleichzeitig belegen die Ereignisse der „Revolution der Würde“ 2013/2014, dass die Bevölkerung der Ukraine große Erwartungen hat, dass sich ihre Lebensstandards verbessern.

Vor diesem Hintergrund stellt sich dann aber eine grundsätzliche (Forschungs-)Frage: Wie wirkt sich die europäische Integration auf die wirtschaftliche Entwicklung aus? Im Speziellen gilt das für die Finanzmärkte und die Finanzstabilität des Bankensektors.

Mit Blick darauf sollten im Rahmen des Projektes folgende Inhalte behandelt werden:

Associate Professor

Larysa Sysoyeva, Ph. D.

war von Oktober 2016 bis September 2017 Alfried Krupp Junior Fellow.

Sie ist Associate Professorin am Lehrstuhl für Finanzen, Banken und Versicherung, Staatliche Universität Sumy, Ukraine.



Larysa Sysoyeva studierte Wirtschaftswissenschaften an der Staatlichen Universität Sumy (Ukraine). Sie erhielt ihren Ph.D. in Economics an der Ukrainischen Bankakademie der Natio-

nalbank der Ukraine und arbeitet nun als Assistent Professor am Lehrstuhl für Finanzen, Banken und Versicherung an der staatlichen Universität Sumy.

Kurzvita

» Die europäische Integration als Anreiz für ökonomische und politische Transformationen in der Ukraine

Tragfähige marktwirtschaftliche Rahmenbedingungen und Marktstrukturen müssen innerhalb des ukrainischen Staatswesens als Fundament der zu leistenden Integrationsprozesse aufgebaut, überkommene Verhaltensweisen umfassend reformiert und neue Ziele gesetzt werden. Die Ukraine befindet sich inmitten eines tiefgreifenden institutionellen Wandels, der sowohl das politische als auch das ökonomische System betrifft. Wirtschaftstransformation und politische Reformen in der Region bieten einerseits große Chancen, bergen aber auch mindestens ebenso viele Risiken.

Eine Hauptaufgabe der Ukraine als neu assoziierter EU-Mitgliedsstaat ist eine Veränderung und Reform der binnenländischen Wirtschaftsbeziehungen und -prozesse. Im Hinblick auf das Bestreben der Ukraine um eine politische Assoziation und letztendlich um die wirtschaftliche Integration in die EU ist es not-

wendig, den Kompatibilitätsprozess zwischen den ukrainischen und den europäischen Regelsystemen zu formalisieren, wobei das neue Abkommen für die ukrainischen „Fortschritte bei der Annäherung an die EU im politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Bereich“ eine zentrale Rolle spielt.

Kerninhalt des Forschungsprojekt ist es, die Wirtschaftsforschung über die Ukraine in zwei Dimensionen zu vertiefen: zum einen soll eine Ableitung von Handlungsempfehlungen für die Gestaltung des institutionellen Wandels in der ukrainischen Wirtschaft erstellt werden, hierbei wird besonderes Augenmerk auf das ukrainische Finanzsystem gelegt; zum anderen soll eine systematische Auseinandersetzung mit den bestimmenden politischen Faktoren als Voraussetzung für eine Entwicklung der Ukraine im europäischen Sinne erfolgen.

Fellow-Projekt

- (i) Analyse der Bezüge zwischen Entwicklung und Offenheit der Finanzmärkte und dem wirtschaftlichen Wachstum der EU-Länder;
- (ii) Zusammenhang von Heterogenität und Stabilität des Bankensektors in den EU-15, EU-13 sowie den assoziierten Staaten.

Der Europäische Rat (1993) formulierte konkrete Voraussetzungen, die ein Land erfüllen muss, dass Mitglied der Europäischen Union werden will. Man spricht von den sogenannten „Konvergenzkriterien“. Dazu gehören:

1. institutionelle Stabilität als Garantie für demokratische und rechtsstaatliche Ordnung, die Wahrung der Menschenrechte sowie die Achtung und den Schutz von Minderheiten (politische Kriterien).
2. eine funktionsfähige Marktwirtschaft sowie die Fähigkeit, dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der Union standzuhalten (wirtschaftliche Kriterien).
3. die Fähigkeit, die aus einer Mitgliedschaft erwachsenden Verpflichtungen zu übernehmen, wozu auch die Ziele der Wirtschafts- und Währungsunion und der politischen Union gehören (Kriterien der Übernahme des Besitzstandes der Gemeinschaft).

Laut wirtschaftlichen Konvergenzkriterien müssen Kandidaten für eine Mitgliedschaft in der EU funktionierende Marktwirtschaften sein, um dem Wettbewerbsdruck auf den Märkten standzuhalten. Eine der wirtschaftlichen Konvergenzkriterien für Beitrittsländer ist die Schaffung der freien Märkte als die beste Voraussetzung für die Entwicklung von Wohlstand des Landes.

Was ist unter „Konvergenz“ zu verstehen? Im Rahmen dieser Untersuchung verstehe ich unter der Konvergenz die gegenseitige Angleichung der Fähigkeiten der Volkswirtschaften ohne Schrumpfung der Gewinnmargen der

heimischen Wirtschaft und ohne Verzicht auf gesamtwirtschaftliches Wachstum. Im Zusammenhang mit dem Konzept der bedingten Konvergenz hat sich der von Baumol geprägte Begriff der Konvergenzklubs etabliert. Es gibt noch andere objektive Gründe, die die Annäherung der Wirtschaftsentwicklung der Regionen nicht zulassen. Das Konzept der „Klubkonvergenz“ basiert auf einem Modell, in dem es um multiple Gleichgewichte aufgrund der Heterogenität der Länder geht. Welches Gleichgewicht eine Volkswirtschaft erreicht, hängt dann sowohl von der Ausgangssituation, d.h. von der Entfernung einer Volkswirtschaft von ihrem Gleichgewichtszustand ab. Welche Wirtschaft eines Landes dieses Gleichgewicht erreichen wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Im Gegensatz zum neoklassischen Wachstumsmodell von Solow ist die Zugehörigkeit zu einem Konvergenzklub in Modellen mit multiplen Gleichgewichten mit zusätzlichen Persistenten verbunden, die mit der Existenz von Schwelleneffekten begründet werden.

Da Finanzmärkte für die wirtschaftliche Entwicklung einer Volkswirtschaft eine führende Rolle spielen, kommt der Finanzmarktintegration in den EU-Ländern zentrale Bedeutung zu.

Es gibt auch empirische Studien, die bestätigen, dass die Länder mit stärker integrierten und offenen Finanzmärkten das wirtschaftliche Wachstum schneller als andere Länder erreicht haben. In meiner Untersuchung beachte ich nicht nur den Faktor der Entwicklung der Finanzmärkte, sondern auch die Frage, wie sich die EU-Mitgliedschaft auf die Entwicklung der EU-Länder auswirkt (d.h., das Vorhandensein bestimmter gemeinsamer Anforderungen für die Infrastrukturmärkte, die gesetzlichen Rechte und so weiter).

Im Folgenden werden drei Gruppen der EU-Länder betrachtet: zum einen wird die Gruppe der EU-15-Staaten analysiert, zum

zweiten die Gruppe der EU-13. Die Ukraine, Moldau und Georgia werden als die drei neu assoziierten Länder bezeichnet. Unsere Analyse bestätigt, dass es generell unterschiedliche Niveaus zwischen den EU-Ländern und assoziierten Ländern gibt. Insgesamt sind die Werte des Funktionierens der Finanzmärkte und einzelne Komponenten in den Beitrittsländern niedriger als in der EU insgesamt. Bezüglich des Zugangs zu Krediten liegen allerdings alle EU-Länder, teils erheblich unter dem Niveau der EU-15, aber am schwächsten sind die assoziierten Länder. Der Indikator – Erreichbarkeit von finanziellen Dienstleistungen – wächst zwar in den EU-assozierten Ländern, ist aber im Vergleich zu den übrigen EU-Ländern immer noch nicht ausreichend. Dieser Indikator weist auf die Fähigkeit des Landes hin, dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften innerhalb der Union standzuhalten. Das ist tatsächlich eines der Kopenhagener Kriterien für den Beitritt zur EU.

Die Hypothese lautet, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Grad des Wettbewerbs und der Offenheit der Finanzmärkte sowie anderer Charakteristiken des Finanzmarktes mit den Hauptindikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung gibt. Wir haben in den Untersuchungen die folgenden Ergebnisse erhalten: Erstens gibt es für die 28 EU-Länder nach den Angaben von 280 Beobachtungen eine bestätigte Rückkoppelung zwischen dem Indikator der Arbeitslosigkeit und allen Kennzahlen der Finanzmärkte (außer dem Index der gesetzlichen Rechte). Außerdem ist diese Rückkoppelung für EU-15-Staaten stärker, sogar mit dem Index der gesetzlichen Rechte. Je mehr sich der Finanzmarkt entwickelt, desto niedriger ist die Arbeitslosigkeit in EU-Ländern.

Zweitens, die Finanzmärkte in EU-15 sind eng mit den Kennzahlen von BIP und BIP pro Kopf verbunden. Diese Tatsache beweist, dass für die Entwicklung der Wirtschaft die Mög-

lichkeiten der Finanzierung aus verschiedenen Quellen eine große Bedeutung haben.

Drittens, mit den Indikatoren der Entwicklung des Finanzmarktes wurden die Konvergenz der alten und der neuen EU-Mitglieder bewiesen. Diese Ergebnisse deuten auf einen Zusammenhang zwischen den Finanzmärkten und dem Indikator der Arbeitslosigkeit und dem BIP hin.

Für die drei assoziierten EU-Länder existiert ein Zusammenhang zwischen dem Indikator der Arbeitslosigkeit und den anderen Indikatoren: Stabilität der Banken und der Börsenlenkung. Dieser Zusammenhang ist direkt. Im Unterschied zu den EU-Ländern gibt es für die drei Länder eine bestätigte direkte Koppelung zwischen den Indikatoren der Stabilität der Banken und der Börsenlenkung mit Indikatoren der Entwicklung der Wirtschaft, und zwar Bruttoinlandsprodukt, Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. In allen Fällen ist dieser Zusammenhang statistisch nach den Kriterien von Fischer bestätigt (bei $\alpha=0,01$). Diese Tatsache beweist, dass der Bankensektor eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Entwicklung einer Volkswirtschaft in den drei assoziierten Ländern eine führende Rolle spielt.

Da der Bankensektor in vielen EU-Ländern, und auch in den assoziierenden EU-Länder eine führende Rolle in den Finanzsystemen spielt, kommt der Frage der Stabilität des Bankensektors eine zentrale Bedeutung zu. Der Indikator der Finanzstabilität, den wir verwenden, ist das so genannte Z-score. Dieser Indikator wird von der Weltbank als Maßstab für die Stabilität des Bankensystems anerkannt und zur groben Messung der systemischen Stabilität verwendet.

Die nachfolgende Abbildung enthält einige zusammenfassende Statistiken unseres Indikators. Die EU-15 wiesen die folgenden Niveaus: Fünf Länder haben hohes Z-Score-Niveau (Österreich, Deutschland, Italien, Luxemburg,

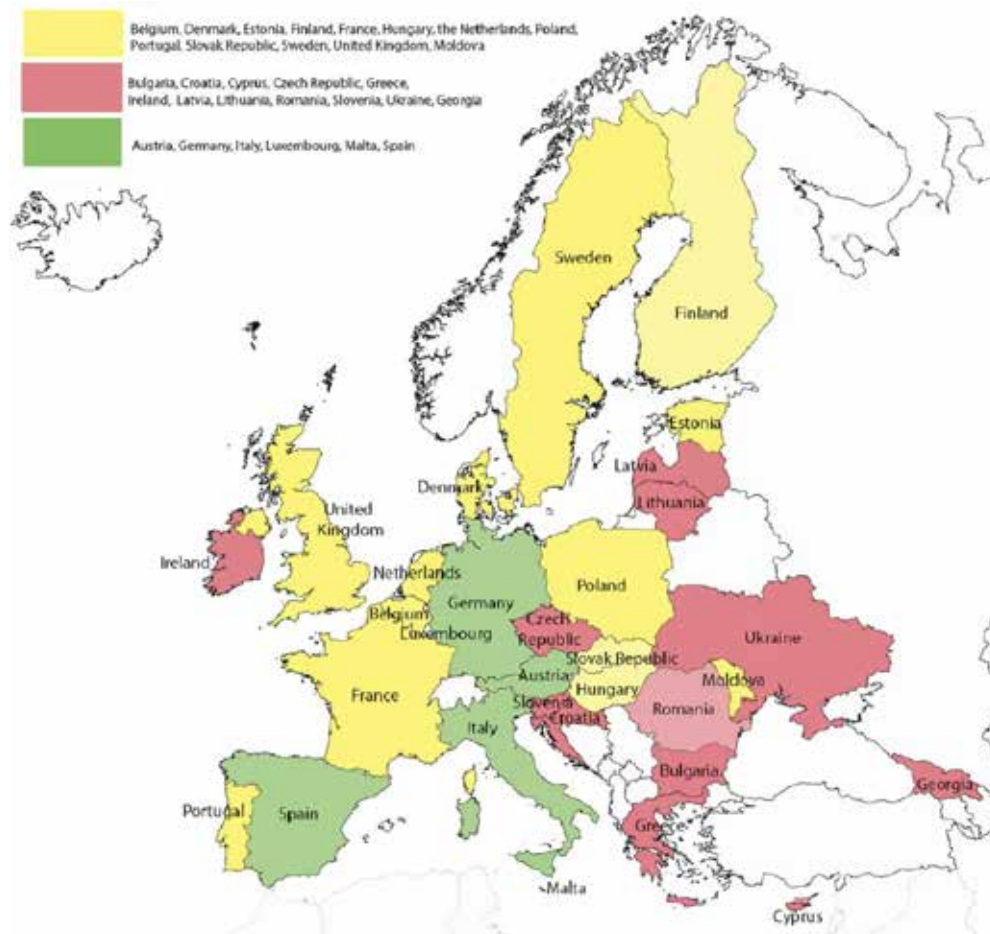


Abb. 1: Die Statistiken der Finanzstabilität des Bankensektors in EU-28, der Ukraine, Moldau und Georgien, die zwischen rot=niedrig und grün=hoch schwanken

Spanien), acht Länder durchschnittliches Niveau (Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, die Niederlande, Portugal, Schweden, Vereinigtes Königreich) und zwei niedriges Niveau (Griechenland, Irland). Nur ein Land unter den EU-13, nämlich Malta, hatte ein Z-Score auf hohem Niveau. Es ist wichtig zu beachten, dass die EU-assozierten Staaten (die Ukraine, Moldau und Georgien) einen ähnlichen Z-Score hatten.

Meine Untersuchung zeigt anschließend anhand der Situation in der Ukraine, dass die Regulierung und die Überwachung der Banken nicht ausreichend ist, um Fi-

nanzstabilität in gesamtwirtschaftlicher Perspektive zu gewährleisten. Da die Stabilität des Bankensystems eine zentrale Rolle für die realwirtschaftliche Entwicklung in der Ukraine und damit für Wachstum und Wohlstand spielt, sind fortgesetzte Anstrengungen zur Modernisierung der institutionellen Rahmenbedingungen einschließlich der Einlagensicherung unerlässlich. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, eine Reihenfolge bzw. Prioritätenliste der Umsetzung von Änderungen in der Tätigkeit der Banken, der Bankenregulierung und -aufsicht festzulegen.

1. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit ei-

ner angemessenen und radikalen Reform des Systems, um die Konzentration des Banksektors zu vermindern. Zurzeit gibt es in der Ukraine 97 Geschäftsbanken. Seit 2014 wurde die Zahl der ukrainischen Banken halbiert.

2. Die Qualität der Bankaktiva, gemessen an den Notleidenden Krediten in Relation zu den gesamten Krediten eines Bankensystems, ist in der Ukraine niedrig.
3. Die Größe der ukrainischen Bankaktiva in absoluten Zahlen ist im Vergleich zu den EU-Ländern auch relativ klein, was sich als limitierender Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit der ukrainischen Banken auf den heimischen Markt auswirkt.

Die Forschung zeigt, dass die steigende Heterogenität im Bankensektor einen negativen Effekt auf die Stabilität verstärkt. Der Bankensektor bleibt in den neuen EU-Ländern und in den EU-assozierten Ländern anfälliger und zerbrechlicher. Mit Blick auf die vorgenannten Probleme soll eine neue Strategie zur ukrainischen Bankenaufsicht entwickelt werden, die die Auswirkungen möglicher Insolvenzen von Banken reduzieren und so ein Bankensystem schaffen soll, das Stabilität und Transparenz bietet. Im Allgemeinen kann man feststellen,

dass die „neuen“ EU-Mitgliedstaaten mehr die Stabilität des Bankensystems als die „alten“ Mitgliedsstaaten demonstrieren. Insgesamt begünstigt die Europäische Integration Prozesse, um die Finanzstabilität zu verbessern. Die Reformen der Bankenaufsicht in den EU-Länder weisen darauf, dass die Stabilität des Finanzsystems verbessert werden konnte.

Dank dem öffentlichen Vortrag zum Thema „Finanzmarktintegration und Wirtschaftsentwicklung in Europa: Konvergenz oder Divergenz?“ und dem Wirtschaftsforum „Ukraine in Europe: prospects and challenges of economic and social integration“ hat die Diskussion über die Wirkung der Europäischen Integration auf die Entwicklung des Finanzsystems und die Finanzstabilität des Bankensystems der europäischen Länder und drei neuer EU-assoziierter Länder wichtige Impulse erhalten.

Ein besonderer, herzlicher Dank geht an alle – wissenschaftliche Leitung Frau Professor Dr. Friedrich und Herr Dr. Suhm sowie an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Kolleg –, die während meines einjährigen Junior Fellowships sowohl wissenschaftlich und professionell als auch menschlich angenehm und hilfsbereit mich und meine Kinder betreut haben.

Monographien:

Horsch, Andreas and Sysoyeva, Larysa: Financial Institutions and Financial Regulation: New Developments in the European Union and Ukraine, Cuvillier Verlag, Göttingen, Deutschland, 2017.

Artikel:

Sysoyeva, Larysa and Horsch, Andreas : Supranationale und nationale Institutionen der Regulierung von Finanzintermediären in: Acamonta, 23.Jahrgang (2016), S. 95-97.

Sysoyeva, Larysa and Kleinschmidt, Harald: Corruption and migration policy. EU crisis management revisited in: SocioEconomic Challenges, Vol. 1, Issue 1 (2017), S. 48-53.

Sysoyeva, Larysa: Financial Stability of the Banking Sector in European Countries: A Comparative Analysis. (submitted)

Sysoyeva, Larysa: Monetary and financial integration in EU: Convergence or divergence? in: Financial Markets, Institutions and Risks, Vol. 1, Issue 2 (2017), S. P. 5-11.

**Ausgewählte
Veröffentlichungen**

Gutes Leben und Teilhabe für alle jungen Menschen

Ist das auch bei Krankheit und Behinderung erreichbar?

Projektbericht

Gesundheitsbezogene Lebensqualität beschreibt das Wohlbefinden eines Menschen in den Bereichen körperlicher, seelischer und sozialer Gesundheit. Bereits in der vorausgegangenen Fellowship am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg 2012/2013 war die Erfassung der subjektiv wahrgenommenen gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei Kindern und Jugendlichen das zentrale Thema meiner Forschungsarbeiten gewesen.

Diese Thematik wurde in meinem aktuellen Forschungsprojekt 2016/2017 um wesentliche, bis dahin noch nicht bearbeitete Aspekte erweitert: (1) der Lebensabschnitt des späteren Jugendalters und frühen Erwachsenenalters („emerging adulthood“) sollte besonders in den Blick genommen werden, da die Voraussetzungen für das Gelingen des Übergangs von chronisch kranken und behinderten Jugendlichen in die Erwachsenenmedizin in der Transition ermittelt werden müssen, um nachhaltige Versorgungskonzepte zu entwickeln; (2) die entwicklungsspezifischen Dimensionen wie psychosexuelle Entwicklung und Selbständigkeit müssen berücksichtigt werden, sind aber wegen ihres intimen oder sehr komplexen Inhalts weniger leicht anzusprechen als die Dimensionen des körperlichen oder psychosozialen Wohlbefindens; (3) die ethischen Fra-

gestellungen bezüglich einer angemessenen Beteiligung und Verwirklichung von Teilhabe stellen spezifische Herausforderungen aufgrund der heterogenen Entwicklung von Jugendlichen und der Abhängigkeit von sozialen und kulturellen Kontextfaktoren.

In Bezug auf den geschärften Blick auf einen besonderen Lebensabschnitt, dem Übergang von der Jugendzeit zum jungen Erwachsenenalter, zeigte sich, dass insgesamt ein Lebensspannenansatz erforderlich ist, um die weitreichenden bereits pränatalen Einflussfaktoren („fetal programming“), die Erfahrungen in den ersten Lebensjahren (social emotional programming“) und die sozialen und kulturellen Kontextfaktoren in ihren Auswirkungen auf die Handlungsmöglichkeiten Jugendlicher und junger Erwachsener zu verstehen. Darüber hinaus bilden die positiven oder negativen Erfahrungen in der Bewältigung der Herausforderungen die Bühne für die weitere Lebensgestaltung. Die Erfahrungen von emotionaler, körperlicher oder sexueller Gewalterfahrung in der Kindheit gehören dabei vermutlich zu den bedeutsamsten Risikofaktoren, allerdings rückt in den letzten Jahren die Bedeutung der Schutzfaktoren in der Forschung immer mehr in den Vordergrund. Die alleinige Minimierung von Risikofaktoren hat Grenzen: zum einen

Professor Dr. Ute Thyen

war von Oktober 2016 bis Juni 2017 Alfried Krupp Senior Fellow.

Sie ist Professorin für Kinder- und Jugendmedizin an der Universität Lübeck.



Ute Thyen studierte Medizin in Aachen, Edinburgh und Lübeck und setzte dort ihre Weiterbildung zur Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin fort und promovierte zum Thema Kinderschutz. Habilitation zum Thema „Chronische Erkrankungen und Behinderung bei Kindern und Jugendlichen“ folgte einer Fellowship am Massachusetts General Hospital und der Harvard School of Public Health 1993-94. Sie

leitet den Bereich Neuro- und Sozialpädiatrie an der Klinik, seit 2006 apl. Professorin für Kinder- und Jugendmedizin an der Universität Lübeck. Sie ist in wissenschaftlichen Gremien der Bundesärztekammer, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und dem Robert-Koch-Institut tätig. Seit Januar 2017 Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin.

Kurzvita

» Sozialpädiatrie und Jugendmedizin

Der Übergang von einem Lebensabschnitt zum nächsten bedeutet immer eine besondere Herausforderung für die Anpassungsfähigkeit eines Individuums- insbesondere wenn noch weitere Belastungen wie eine chronische Erkrankung oder eine Behinderung hinzukommen. In den Entwicklungsneurowissenschaften ist in den letzten Jahren die Adoleszenz als eine Entwicklungsphase, in der grundlegende strukturelle und funktionelle Veränderungsprozesse im Gehirn stattfinden, in den Fokus des Forschungsinteresses gerückt. Eine besondere Offenheit für soziale Reize und Gefühle und eine hohe Verarbeitungsgeschwindigkeit des Gehirns ermöglichen, die sozialen Entwicklungsaufgaben in dieser Lebensphase leichter zu bewältigen. Auf der anderen Seite birgt dies auch die Gefahr von risikoreichen Verhaltensweisen. Das Wissen um die entwicklungstypischen Prozesse einerseits und der Respekt vor

der wachsenden Autonomie muss dazu führen, eine weitreichende Teilhabe von jungen Menschen an der Planung, praktischen Durchführung, und Evaluation im Hinblick auf moderne gesundheitliche Versorgungsangebote zu ermöglichen. Im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte während der Fellowship zeigte sich, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich zu komplexen Sachverhalten äußern können, Präferenzen benennen und Entscheidungen treffen können. Sie benötigen dafür allerdings ein unterstützendes Umfeld, das in ihrem besten Interesse mit argumentiert, Informationen angemessen aufbereitet und persönliche, vertrauensvolle und langfristige Beziehungen anbietet. Das Vertrauen, das die Jugendlichen brauchen, ist weniger ein passives Abgeben von Verantwortung sondern entspricht genauso wie zunehmende Autonomie einer Befähigung zum Vertrauen-Haben-Können.

Fellow-Projekt

darin, dass es sich oft um individuell kaum beeinflussbare Aspekte der Lebenswelt handelt wie das Leben im Quartier, die Einkommensverhältnisse oder die Ausgrenzung von fremden Kulturen; zum anderen weil die Bewältigung von Herausforderungen notwendig sind für Lernprozesse, mit Schwierigkeiten und Bedrohungen umzugehen – selbstverständlich in einem Maß, das bewältigbar ist und die fundamentalen Rechte des Heranwachsenden nicht schädigt.

In Bezug auf das im Exposé für die Fellowship am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg genannte Projekt „Stärkung der Autonomie und Partizipation von Jugendlichen in der Gesundheitsversorgung“ waren damit die Eckpunkte gesetzt, die zur Weiterentwicklung unserer Konzepte zum Empowerment von Jugendlichen mit chronischen Erkrankungen in der Transition von der pädiatrischen Versorgung in die Erwachsenenmedizin erforderlich waren. Die Arbeiten erfolgten in sehr enger Kooperation mit dem Lehrstuhl für Gesundheit und Prävention am Institut für Psychologie der Universität Greifswald (Professor Dr. Silke Schmidt). Einerseits mündeten die Forschungsergebnisse in eine gemeinsame Publikationen für das vom BMBF geförderten Projektes „Entwicklung einer Patientenschulung in der Transitionsphase“. Dies erfolgte im engem Austausch mit der Arbeitsgruppe Modulare Patientenschulung (ModuS) unter der Leitung von Dr. Rüdiger Szczepanski vom Kinderhospital Osnabrück im Rahmen des gemeinsamen vom BMG geförderten Projektes zur Nachbefragung von Jugendlichen/jungen Erwachsenen nach der Teilnahme an einem Transitions-Workshop. Hier waren auch methodische Arbeiten zur Messung der Transitionskompetenz, des Empowerment und der Zufriedenheit mit der Gesundheitsversorgung eingeschlossen (siehe Publikationsverzeichnis).

In diesem Themenfeld war der Austausch

mit der Psychologin Dr. Eva Asselmann sehr gewinnbringend, die zu Interaktionen zwischen individuellen/familiären Vulnerabilitäten und umweltbezogenen Adversitäten bei der Entwicklung psychischer Erkrankungen forscht. Die besondere Vulnerabilität von Kindern und Jugendlichen mit chronischen Gesundheitsstörungen für sekundäre seelische Beeinträchtigungen, wie auch der Vulnerabilität bei seelischen Erkrankungen für körperliche Symptome und Behinderungen verbindet Kinder- und Jugendmedizin, Kinder- und Jugendpsychiatrie und Gesundheitspsychologie in besonderer Weise und verlangt engere multiprofessionelle, transdisziplinäre Kooperation – was im Rahmen eines gemeinsamen Aufenthaltes am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg und im Dialog miteinander besonders gut gelingen kann.

Weiterhin wurde die bilaterale deutsch-französische Kooperation zur Planung der dritten Erhebungswelle der „Study on Participation of Children with Cerebral palsy in Europe“ (SPARCLE) mit der Arbeitsgruppe von Professor Dr. Silke Schmidt vorangetrieben. Hier war im Oktober 2016 die Bewilligung eines bilateralen Forschungsprojektes mit Förderung durch die DFG und die ANR (Agence National de Recherche France) eingetroffen. Auch dieses Forschungsprojekt beschäftigt sich mit der Transition, hier nun bezogen auf eine Population mit einer körperlichen Behinderung, einer Zerebralparese. Die Operationalisierung des Konstruktes Partizipation stellte uns vor besondere Herausforderungen, handelt es sich doch im Rahmen der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) der WHO um ein multidimensionales Konstrukt, in dem Aktivitäten des täglichen Lebens und die gesellschaftliche Teilhabe nur mit Schwierigkeiten voneinander abzugrenzen sind. Die Arbeitsgruppe ging daher Anfang 2017 eine Kooperation mit dem Lehrstuhl

für Diversitätssoziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München (Professor Dr. Elisabeth Wacker) ein, um die soziologischen Paradigmen der Teilhabe gemeinsam zu diskutieren und transdisziplinär Antworten auf die Frage zu finden, wie Partizipation/Teilhabe von Menschen mit chronischen Erkrankungen oder Behinderungen erfragt werden können. Diese Arbeiten dauern noch an und sollen in dem gemeinsam geplanten Symposium am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg im Februar 2018 weiter diskutiert werden.

Bedeutsam für die Fragestellungen waren auch die Forschungsergebnisse aus dem bis zum März 2017 von der EU geförderten Projekt „Clinical European study on the outcome of surgical and hormonal therapy and psychological intervention in disorders of sex development (DSD)“, in dem die Lübecker Arbeitsgruppe die Aufgabe hatte, die Daten zur Lebensqualität und zur Gesundheitsversorgung auszuwerten und zu publizieren. Hier fielen besonders die Bedeutung von psychosozialen Faktoren und ihre Auswirkungen ins Auge, die wiederum gewinnbringend in das oben genannte DFG-ANR-Projekt eingebracht werden konnten. Im Rahmen der Diskussion über eine bessere Versorgung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit seltenen Erkrankungen und damit der Frage nach der Messbarkeit von Qualität in der Versorgung gingen wir eine Kooperation mit dem Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Gesundheitsmanagement der Universität Greifswald (Professor Dr. Steffen Fleßa) ein. An dem Projekt wirkten auch Herr Dr. Till Ittermann vom Institut for Community Medicine – SHIP-KEF sowie Herr Dr. Holger Mühlen vom genannten Lehrstuhl für Gesundheit und Prävention als Methodiker mit.

Die Arbeiten in diesem Themenbereich wurden in besonderer Weise bereichert durch Diskussionen mit Professor Dr. Dr. Urban Wie-

sing, der als Mitglied im Deutschen Ethikrat wesentlich an der Erstellung von Empfehlungen zum Umgang mit Menschen mit angeborenen Störungen der Geschlechtsentwicklung/Intersexualität mitgewirkt hatte.

Das zweite größere Vorhaben, ein Symposium zum Thema Gesundheit und das gute Leben von Jugendlichen, konnte nicht während des Fellowships realisiert werden, da sich durch die neuen Forschungsergebnisse und die internationalen Kooperationen Änderungen in der Konzeption ergeben hatten. Da nun ein internationales Symposium sinnvoller erschien, wurde ein Antrag an die DFG gestellt (Antragstellerinnen Professor Dr. Silke Schmidt und Professor Dr. Ute Thyen), der im Juli 2017 bewilligt wurde – hinzu kommt eine großzügige Förderung durch die Stiftung Alfred Krupp Kolleg Greifswald. Die ursprünglich angefragten Referentinnen und Referenten waren ausnahmslos gerne bereit, an einem englischsprachigen internationalen Symposium mit dem Titel „Quality of Life and Participation in Young People with Chronic Physical and Mental Health Conditions and Disabilities“ mitzuwirken, das nun am 15. und 16. Februar 2018 am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg stattfinden wird. Weiterhin können internationale Referent/innen eingeladen werden, die ihre Expertise bezüglich der Themen des Symposiums einbringen werden.

In meiner neuen Funktion als Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin hatte ich auch einen sozial- und gesundheitspolitischen Auftrag. Insbesondere Beratungen des Familienministeriums zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland und Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz und die Umsetzung der UN-Konvention für die Rechte der Menschen mit Behinderungen und damit die Schaffung eines inklusiven Kinder- und

Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) sowie die besonderen Belange der Kinder psychisch kranker Eltern nahmen mich neben vielen anderen Experten aus der Kinder- und Jugendmedizin in Anspruch. Neben Gesprächsrunden im Bundesfamilienministerium, parlamentarischer Anhörung und Teilnahme an multidisziplinären Dialogforen wurden zahlreiche Expertisen und Stellungnahmen gemeinsam mit den pädiatrischen Partnergesellschaften erstellt. Mit dem Bundesministerium für Gesundheit (BMG) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erfolgte ein enger Austausch zur Umsetzung des Präventionsgesetzes, das 2015 verabschiedet worden war. Es ging nun darum, die Chancen für Prävention für Kinder und Jugendliche im „setting“-Ansatz, d.h. Kindertagesstätte und Schule durch Vorgaben für qualitätsgesicherte, evidenz-basierte Programme zu unterstützen. Der große Aufwind der Versorgungsforschung, auch unterstützt durch die Förderlinie des Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses zur Erprobung von neuen Versorgungsformen unter wissenschaftlicher Evaluation, bietet aktuell die Möglichkeit, durch wissenschaftliche Begleitung die Versorgungssysteme zu optimieren, Unter-, Über- und Fehlversorgung zu vermeiden und die Überwindung von Sektorengrenzen innerhalb des Gesundheitswesens aber auch zwischen verschiedenen Sozialversicherungssystemen zu überwinden. Da die Bedürfnisse von Kindern auf eine gute Entwicklung und bestmögliche Gesundheit in der Regel nur durch ein

interprofessionelles Zusammenwirken mit den Familien befriedigt werden können, sind diese Ansätze für die Jüngsten in unserer Gesellschaft von besonderer Bedeutung.

Die Themen von Chancengleichheit und der Unteilbarkeit der Kinderrechte wurden in der Gruppe der Fellows 2016/2017 auch angesichts der Ankunft von vielen geflüchteten Menschen, davon ein Drittel Kinder und Jugendliche, im Sommer 2016 häufig und mit großem Interesse und Engagement diskutiert. Ich danke insbesondere dem Historiker Professor Dr. Harald Kleinschmidt für seine Beiträge zum Völkerrecht, Professor PhD. Jeffrey Grossman und Professor Dr. Helmut Hühn für die kulturwissenschaftlichen Gedanken zum Umgang mit Konflikten, Dr. Nina Kalwa für ihre augen- und ohrenöffnenden Erläuterungen zur Konstruktion von gruppenbezogener Ausgrenzung über die öffentliche Sprache, Priv.-Doz. Dr. Anja Reichert-Schick für die Gedanken zur geographisch-kulturellen Verortung von Lebenswelten und den Auswirkungen auf die Daseinsvorsorge. Allen anderen Fellows, der wissenschaftlichen Direktorin, dem wissenschaftlichen Geschäftsführer und dem gesamten Team des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs bin ich zutiefst dankbar für eine Atmosphäre der gegenseitigen Wertschätzung, des Interesses aneinander und dem Austausch, der den neunmonatigen Aufenthalt zu einer Zeit der Ruhe und Quelle für kreative wissenschaftliche Auseinandersetzung werden ließ.

- Geene, R., Thyen, U., Quilling, E. et al. , Familiäre Gesundheitsförderung: Gesetzliche Rahmenbedingungen und die Bedeutung gelingender Übergänge. Prävention und Gesundheitsförderung · 2016, 11 (4): 222-229
- Prüßmann C, Stindt D, Brunke J, Klinkhammer U, Thyen U. Frühe Hilfen in der Geburtshilfe erkennen und kommunizieren. Eine qualitative Studie über Erfahrungen von Eltern. Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz. 2016 Oct;59(10):1292-9.
- Stahlmann N, Eisemann N, Thyen U, Herting E, Rapp M. Long-Term Health Outcomes and Health-Related Quality of Life in Adolescents from a Cohort of Extremely Premature Infants Born at Less Than 27 Weeks of Gestation in Northern Germany. Neuropediatrics 2016 Dec;47(6):388-398
- Dingemann J, Szczepanski R, Ernst G, Thyen U, Ure B, Goll M, Menrath I. Transition of Patients with Esophageal Atresia to Adult Care: Results of a Transition-Specific Education Program. Eur J Pediatr Surg. 2017 Feb;27(1):61-67
- Franziska Bomba, Carsten Herrmann-Garitz, Julia Schmidt, Silke Schmidt, Ute Thyen. An assessment of the experiences and needs of adolescents with chronic conditions in transitional care: a qualitative study to develop a patient education programme. Health & Social Care in the Community; 2017 Mar;25(2):652-666
- Weber A, Karch D, Thyen U, Rommel A, Schlack R, Hölling H, von Kries R. Inanspruchnahme von Physiotherapie im Kindes- und Jugendalter – Ergebnisse aus der KiGGS-Basiserhebung. Gesundheitswesen. 2017 79(3):164-173
- Röhle R, Gehrmann K, Szarras-Czapnik M, Claahsen-van der Grinten H, Pienkowski C, Bouvattier C, Cohen-Kettenis P, Nordenström A, Thyen U, Köhler B; dsd-LIFE group. Participation of adults with disorders/differences of sex development (DSD) in the clinical study dsd-LIFE: design, methodology, recruitment, data quality and study population. BMC Endocr Disord. 2017 Aug 18;17(1):52.
- Słowikowska-Hilczer J, Hirschberg AL, Claahsen-van der Grinten H, Reisch N, Bouvattier C, Thyen U, Cohen Kettenis P, Roehle R, Köhler B, Nordenström A; dsd-LIFE Group. Fertility outcome and information on fertility issues in individuals with different forms of disorders of sex development: findings from the dsd-LIFE study. Fertil Steril. 2017 Sep 15. pii: S0015-0282(17)31708-9.
- Menrath I, Gminder A, Hiort O, Thyen U. Gesundheitsbezogene Lebensqualität, Selbstwert und Gesundheitsverhalten durchschnittlich 6 Jahre nach einem ambulanten Adipositas-therapieprogramm. Klinische Pädiatrie 2017, 229(04):216-222
- Jürgensen M, Grossmann N, Thyen U. „Das würde ich gar nicht erst beantragen!“ – Barrieren der Inanspruchnahme einer Kinder- und Jugend-Rehabilitations-Maßnahme aus Sicht der Familien. Die Rehabilitation 2017, 56(02):109-118
- Rapp M, Eisemann N, Arnaud C, Ehlinger V, Fauconnier J, Marcelli M, Michelsen SI, Nystrand M, Colver A, Thyen U. Predictors of parent-reported quality of life of adolescents with cerebral palsy: A longitudinal study. Res Dev Disabil. 2017. Mar;62:259-270.
- Ernst G, Menrath I, Lange K, Eisemann N, Staab D, Thyen U, Szczepanski R; ModuS Study Group. Development and evaluation of a generic education program for chronic diseases in childhood. Patient Educ Couns. 2017 Jun;100(6):1153-1160

Lemberg als Laboratorium der Moderne

Ludwik Fleck und sein sozio-kulturelles Milieu

Projektbericht

Die Formierung der ästhetischen und wissenschaftlichen Moderne ist untrennbar mit den Wissenskulturen westlicher Metropolen, wie Wien, Berlin oder München verknüpft; Mittel- und Osteuropa wird weitgehend vergessen. Dabei hatten sich auch dort Literaten, Künstler und Wissenschaftler zu Gruppen formiert, die einen dynamischen Wandel der jeweiligen Kultur vorantrieben. Diese Zentren sind weitgehend unerforscht, – bis auf Prag und Budapest sind die Großstädte des osteuropäischen Raums mitsamt ihren spezifischen intellektuellen, künstlerischen und sozialen Entwicklungen vollkommen unbekannt. Das Gesamtbild ist somit unvollständig und teils dramatisch unterkomplex.

Einem solchen blinden Fleck auf der Landkarte Europas widmet sich mein Forschungsprojekt. Am Beispiel der scheinbar abseits liegenden Stadt Lemberg zeige ich auf, wie dort in der Zwischenkriegszeit zahlreiche bahnbrechende epistemologische und ästhetische Konzeptionen entstanden, die eine durch alle wissenschaftlichen Disziplinen und kulturelle Gebiete gehende „Moderne“ mit großer Strahlkraft begründeten. Aufgrund dieser Häufung von wissenschaftlichen und künstlerischen Konzepten sowie der dichten Verschränkung von gleichzeitig wirkender herausragender Akteure in Wissenschaft, Philosophie und Kunst

erscheint es mir legitim, analog zur Wiener oder Berliner Moderne auch von einer Lemberger Moderne zu sprechen.

Meine Untersuchung verfolgt zwei Ziele: Zum einen wird überprüft, welche extern entstandene Muster bzw. Konzepte in Lemberg rezipiert wurden, zum anderen geht sie der Frage nach, inwiefern es neue Ideen, Methoden und Wahrnehmungsweisen gab, die man in einem für Lemberg spezifischen Sinne modern nennen könnte. Das Ziel ist es, die enge Verschränkung von Wissenschaften und Künsten im Lemberg der Zwischenkriegszeit zu rekonstruieren und dabei den Formierungsprozess einer modernen Gesellschaft zu erforschen.

Ludwik Flecks Theorie des ‚Denkstils‘ und ‚Denkkollektivs‘

Im Zentrum dieses erstaunlichen Phänomens steht der Mediziner und Wissenschaftstheoretiker Ludwik Fleck (1896–1961). Die von ihm entwickelte Theorie über Denkstile und Denkkollektive gehört zu den radikalsten seiner Zeit, denn sie zeigt, wie die Wissenschaft durch kulturelle, soziale und künstlerische Vorstellungen, Wahrnehmungsweisen und Stile determiniert wird.

Fleck zufolge liegen die wissenschaftlichen Tatsachen nicht einfach objektiv vor und können neutral beschrieben werden, sondern

Dr. Sylwia Werner

war von April bis September 2017

Alfried Krupp Junior Fellow.

Sie ist wissenschaftliche

Mitarbeiterin im EXC 16

an der Universität Konstanz



Sylwia Werner studierte Germanistik an der Universität Olsztyn (Polen) und Frankfurt am Main. 2010 wurde sie an der Freien Universität Berlin im Fach Neuere Deutsche Literatur promoviert. Seit April 2013 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Konstanz. Zuvor war sie Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin. Sie absolvierte zahlreiche Forschungsaufenthalte u.a. am

Zentrum Geschichte des Wissens der ETH Zürich, am German Department der Columbia University New York und der Queen Mary University of London. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: deutsche und slawische Literatur- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jh., Wechselbeziehungen zwischen Text und Bild sowie Literatur- und Naturwissenschaften, literarische Reiseberichte des 18. und 19. Jh., Theoriebildung.

Kurzvita

» Die Entstehung von Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie in der Wissenskultur der ‚Lemberger Moderne‘. Studien zu Prozessen der Formation und Transformation von Wissen im Zusammenspiel von Wissenschaft, Kunst und Philosophie

Die Formierung der ästhetischen und wissenschaftlichen Moderne ist untrennbar mit den Wissenskulturen westlicher Metropolen verknüpft. Doch es gab auch in Osteuropa viele kulturelle Zentren, die entscheidenden Anteil an der Ausprägung neuer Konzeptionen in Wissenschaft und Kunst hatten. Mein Forschungsprojekt zeigt exemplarisch, wie in der scheinbar abseits liegenden Stadt Lemberg während der Zwischenkriegszeit zahlreiche bahnbrechende epistemologische und ästhetische Konzeptionen entstanden, die eine durch alle wissenschaftlichen Disziplinen und kulturelle Gebiete gehende „Moderne“ mit großer Strahlkraft begründeten.

Im Zentrum dieses erstaunlichen Prozesses stand der Mediziner Ludwik Fleck (1896–1961).

Sein Hauptwerk Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache (1935) zeigt die soziale Bedingtheit von Wissenschaft sowie deren Abhängigkeit von kulturellen und künstlerischen Vorstellungen, Konzepten, Wahrnehmungsweisen und Stilen. Mit seiner relativistischen Wissenschaftstheorie liefert Fleck das adäquate methodische Rüstzeug, um die Wandlungen von Denkstilen und Ideen im Denkverkehr von Kollektiven in lokalen Wissenskulturen zu untersuchen. Flecks Methode lässt sich jedoch auch paradigmatisch auf ihn selbst und sein sozio-kulturelles Umfeld anwenden. So können die unterschiedlichen Weisen, wie Künstler und Forscher in Lemberg an gemeinsamen Denk- und Schreibweisen partizipierten, rekonstruiert werden.

Fellow-Projekt

sie werden im gemeinsamen Handeln von Forscherkollektiven erst erzeugt und dabei durch kulturelle Prägungen der Forscher beeinflusst. Es ging ihm also zum einen darum, aufzuzeigen, dass Forscherkollektive stets an den jeweils in ihrem Umfeld vorherrschenden Riten, Denk- und Beobachtungsweisen teilhaben, zum anderen wie sich diese unbewusste soziale Determination auf die konkrete Laborpraxis und die Art des Experimentierens auswirkt. Seine Antwort lautete, dass das Sehen, Denken und Handeln eines ‚Denkkollektivs‘ eine gemeinsame Richtung erhält und sich so ein gemeinsamer ‚Denkstil‘ ausbildet.

Flecks Wissenschaftstheorie liefert damit zugleich ein ideales methodisches Rüstzeug, um lokale Wissenskulturen mitsamt ihren Denkweisen und den sie bestimmenden kulturellen und sozialen Prägungen zu untersuchen. Denn sie zielt nicht auf allgemeine Diskursformationen oder Paradigmen ab, sondern hebt die je spezifischen Praktiken und Mechanismen innerhalb einer Gruppe hervor. So kann seine Wissenschaftstheorie paradigmatisch auch auf ihn selbst und sein sozio-kulturelles Milieu angewendet werden, und dabei die Art und Weise, wie Künstler, Forscher und Philosophen in Lemberg an gemeinsamen Denk- und Schreibweisen partizipierten, herausgearbeitet werden. Daraus rechtfertigt sich meine These, daß Flecks radikales Konzept in einem ganz besonderen Milieu entstand, bzw. durch das Lemberger Umfeld hervorgebracht wurde. Es war dieses Milieu, das es ihm ermöglichte, die Naturwissenschaften als eine kulturelle Erscheinungsform zu betrachten und sie mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen.

Die Formierung der Moderne in Lemberger

Für eine kulturhistorische Betrachtung ist Lemberg deshalb ein besonders lohnender Fall, da es dort auf vergleichsweise kleinem Raum eine überschaubare Gruppe von hervorragenden

Akteuren gab, die in disziplinübergreifenden Austauschbeziehungen miteinander standen. Im Schnittpunkt vieler territorialer Linien, Religionen, Ethnien und Sprachen entwickelten sich dort in den 1920er und 30er Jahren viele radikale Konzepte, die zur Verschiebung bzw. Entgrenzung konventioneller wissenschaftlicher und ästhetischer Wahrnehmungsweisen führten.

Diese erstaunliche Produktivität der Stadt verdankte sich einerseits historischen Traditionen, insbesondere dem Einfluss des Habsburgischen Reichs, dessen Teil Lemberg infolge der Teilung Polens bis 1918 war. Andererseits trat die Lemberger Wissenschaft, Philosophie und Kunst erst nach dem Niedergang der Habsburgermonarchie in die Phase intensiven Experimentierens und eines neuen Anfangs ein. Direkt nach dem 1. Weltkrieg entstanden in Lemberg im Rahmen eines politischen Programms des Wiederaufbaus des polnischen Staates zahlreiche fachspezifische Schulen, darunter die Lemberger Mathematikerschule, die philosophische Schule der Logik, die später den Namen der Lemberg-Warschau-Schule erhielt, die Lemberger Schulen der Anthropologie, Zoologie und Medizin, um nur einige zu erwähnen. Viele dieser Lemberger Schulen gründeten Gesellschaften, Zeitschriften und Verlage. Durch die rege Publikationstätigkeit war der Einblick in andere Disziplinen, und damit auch ein Transfer von Konzepten oder Begriffen möglich.

Die hohe Durchlässigkeit natur-, geistes- und sozialwissenschaftlicher sowie künstlerischer Diskurse führte schließlich bei vielen Akteuren zur Herausbildung eines empfindlichen Sensoriums für wissenschaftliche und ästhetische Krisen. Vor allem in Reaktion auf den Verlust von klassischen Einheitskonzepten kam es zu zahlreichen Kontroversen, die mit Verve ausgetragen und schließlich konstruktiv gewendet wurden. Eine Folge davon war, dass Konzepte aufkamen, die eine Pluralität der Wirklichkeiten postulierten.

Das künstlerische Denkkollektiv

Während meines Aufenthalts in Greifswald widmete ich mich vor allem der Rekonstruktion moderner Ausprägungen innerhalb der Kunst. Es ist das Herzstück meines Forschungsprojektes. Hierbei führte ich Zirkulationen und Transformationen von ästhetischen Leitideen in der Literatur, Musik und Malerei vor, zudem untersuchte ich, inwiefern die Künstler an philosophischen und kunsttheoretischen Diskursen in Lemberg partizipierten und sie ihrerseits prägten.

Der Wegbereiter der Moderne in Lemberg war der Schriftsteller Karol Irzykowski. Sein Roman *Pałuba* (1903) war ein konstruktivistisches Formexperiment mit unzuverlässigem Erzähler. Der Roman ist ein frühes Beispiel für Metaliteratur, welche die eigene Konstruktionsweise offenlegt und thematisiert. Der Ausdruck „Pałuba“ bezeichnete hingegen all das, was jenseits des Konstruierbaren existiert; dann zirkulierte er als Chiffre durch die ästhetischen Programmatiken der nachfolgenden Schriftstellergeneration in Lemberg: Bei Bruno Schulz mutierte Irzykowskis Pałuba-Konzept zu einem Erzählen, das einer Traumlogik folgte und das die Wirklichkeit mythisierte. Verbindungen ergaben sich hier auch zu Motiven im Werk von Leopold von

Sacher-Masoch, Joseph Roth und Franz Kafka.

Die Schriftstellerin und Philosophin Debora Vogel nahm das Pałuba-Konzept als Lizenz für ihren konsequenten Weg in einen figurativen Formalismus in der Literatur. Prinzipien der kubistischen bzw. dadaistischen Malerei aufnehmend, entwarf sie polyperspektivische literarische Wirklichkeitsbilder, die statt fortschreitender Handlungen die Simultaneität von Phänomenen zur Darstellung brachten. Ästhetische Bezugspunkte sind für sie der österreichische Schriftsteller Rudolf Brunngraber, Dos Passos, Bruno Schulz, Stanisław Ignacy Witkiewicz und Leon Chwistek.

Die verschiedenen Phasen der in Lemberg aufblühenden Avantgarde stellte ich in diversen Kolloquien und auf Tagungen vor, nicht zuletzt diskutierte ich dieses Thema mit den Kollegen vom Greifswalder Institut für Slawistik.

Insgesamt war es möglich, im Rahmen meines 6-monatigen Junior Fellowships am Alfried Kupp Wissenschaftskolleg mein Forschungsprojekt weit voranzutreiben. Für diese Möglichkeit, die exzellenten Arbeitsbedingungen und gute Atmosphäre möchte ich mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kollegs sehr herzlich bedanken.

Herausgeberschaft

Science oder Fiction? Stanisław Lems Philosophie der Technik und Wissenschaft, Paderborn: Fink 2017, 170 S. (gemeinsam mit Jurij Murasov)

Aufsätze

„Zufall und Ordnung in den Romanen Die Untersuchung und Das hohe Schloß von Stanisław Lem“, in: Jurij Murasov, Sylwia Werner (Hg.), *Science oder Fiction? Stanisław Lems Philosophie der Technik und Wissenschaft*, Paderborn: Fink 2017, S. 77–96.

„Zwischen Philosophie und Kunst. Das avantgardistische Werk von Debora Vogel“, in: Kerstin Schoor, Ievgeniia Voloshchuk (Hg.), *Blondzende Stern': Jüdische SchriftstellerInnen aus der Ukraine als GrängängerInnen zwischen den Kulturen in West und Ost*, Göttingen: Wallstein Verlag 2018.

„Wilhelm von Humboldt, Goethe und der Montsererrat. Zur Ästhetik kultureller Weltaneignung“, erscheint voraussichtlich in: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 62 (2018).

Ausgewählte Veröffentlichungen

Indikation

Überlegungen zur Medizin und zu ihrer Zukunft

Projektbericht

Dem Begriff der ‚Indikation‘ ist wie anderen zentralen Begriffen der Medizin, beispielsweise dem Begriff der ‚Krankheit‘ oder der ‚Diagnose‘, ein merkwürdiges Schicksal beschieden. Sie werden alltäglich verwendet, sind aus der Medizin nicht wegzudenken, verlieren jedoch ihre Eindeutigkeit, wenn man sich genauer mit ihnen beschäftigt. Die Begriffe der Wortfamilie „Indikation“ werden überdies nur selten näher untersucht. In ihrer Verwendung finden sich ein heilloses Durcheinander und zahlreiche interessante Widersprüchlichkeiten. So könnten die Urteile über die Wortfamilie unterschiedlicher nicht ausfallen: Nach Ansicht der meisten Autoren gehören die Begriffe zu den zentralen der Medizin. Ihnen wird Unverzichtbarkeit attestiert. Andere Autoren fordern hingegen einen Verzicht auf die Indikation. Gründe genug, sich der Indikation zu widmen.

Indikation und Werte

In der Diskussion ist vor allem ein Thema zur Indikation kontrovers: Welchen Einfluss nehmen Wertungen auf die Indikationsstellung? Diese Debatte ist getrieben von der Furcht vor verstecktem Paternalismus. Wenn ein Arzt bestimmte Interventionen für nicht indiziert hält, weil seiner persönlichen Einschätzung nach deren Nutzen-Risiko-Verhältnis ungünstig ist,

dann könnte er diese vorenthalten, obwohl der Patient das Nutzen-Risiko-Verhältnis der Intervention vielleicht ganz anders wertet. Es gilt zu klären: Welche Wertungen von welchen Beteiligten sollen in die Indikationsstellung einfließen?

Dazu ist zu unterscheiden zwischen den wissenschaftlichen Fakten, den individuellen Erkenntnissen über den Patienten, den allgemeinen Wertungen der Medizin, den persönlichen Wertungen eines Arztes und den persönlichen Wertungen des Patienten. Zunächst einmal wird jede Indikationsstellung (bis auf solche im Rahmen einer psychiatrischen Zwangsbehandlung) vom Willen des Patienten initiiert. Dies bedeutet aber nicht zwingend, dass die indizierten Maßnahmen den Präferenzen des Patienten entsprechen. Zudem basiert die Indikationsstellung neben den wissenschaftlichen Fakten und den individuellen Erkenntnissen über den Patienten auf den Prinzipien „nutzen und nicht schaden“. Die indizierten Maßnahmen begrenzen sich auf die Ziele und Methoden der Medizin, und sie gelten als legitim, weil sie die allgemein anerkannten Ziele der Medizin verfolgen. Die individuellen Wertungen des Patienten sollen nicht in die Indikationsstellung einfließen, sondern danach beim informierten Einverständnis. Dabei darf ein Arzt auch seine persönlichen Wertungen

Professor Dr. Dr. Urban Wiesing

war von April bis September 2017

Alfried Krupp Senior Fellow.

Er ist Direktor des Instituts für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen.



Urban Wiesing studierte Medizin, Philosophie, Soziologie und Medizingeschichte in Münster und Berlin. Nach ärztlicher Tätigkeit von 1988 bis 1998 war er Assistent am Institut für Geschichte und Theorie der Medizin an der Universität Münster. 1992 habilitierte er sich für „Theorie und Geschichte der Medizin“. Seit 1998 hat er den Lehrstuhl für Ethik in der Medizin an der Universität Tübingen inne. Von

2004 bis 2013 war er Vorsitzender der Zentralen Ethik-Kommission bei der Bundesärztekammer, seit 2009 ist er Mitglied des Medical Ethics Committee des Weltärztebundes. Er war Advisor der Working Group des Weltärztebundes zur Revision der Deklaration von Helsinki und zur Revision des Genfer Gelöbnisses. Seit 2011 ist er Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina.

Kurzvita

» Indikation – Medizintheoretische und ethische Untersuchungen zu einem zentralen Begriff der Medizin

Das Projekt will eine kritische Auseinandersetzung mit gängigen Bedeutungszuweisungen und Nutzungsmustern und eine Untersuchung der Begriffsgruppe ‚Indikation‘ liefern. Die alltäglich genutzten Begriffe Indikation, Indikationsstellung, Indikationsregel und Indikationsgebiet sollen einer grundlegenden medizintheoretischen und ethischen Untersuchung unterzogen werden, um begründete Empfehlungen für den praktischen Umgang mit den Begriffen herzuleiten und die Konsequenzen für weitere Bereiche der Medizin herauszuarbeiten. Das Projekt verfolgt folgende Ziele:

- kritische semantische und medizintheoretische Untersuchung der gegenwärtigen Literatur und des faktischen gegenwärtigen Gebrauchs der Begriffe,
- kritische semantische und medizintheoretische Untersuchung zu einem begründeten Gebrauch der Begriffe,
- basierend auf den Ergebnissen von 1 bis 3 Charakterisierung der Eigenschaften von Indikationsstellungen, Indikationsregeln und Indikationsgebieten, sowie konkrete Empfehlungen zum praktischen Umgang mit der Begriffsgruppe ‚Indikation‘,
- Untersuchung von Auswirkungen eines reflektierten und in seinem Gebrauch begründeten Indikationsbegriffs auf weitere Bereiche der Medizin, insbesondere auf die sog. Wunschmedizin, die Evidenzbasierte Medizin, die sog. Personalisierte Medizin, das Wissenschafts- und das Professionsverständnis der Medizin.

Fellow-Projekt

des Nutzen-Risiko-Verhältnisses – als solche gekennzeichnet – äußern. Die Indikationsstellung ist nicht mit der gesamten ärztlichen Entscheidungsfindung gleichzusetzen, sondern nur ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Element.

Die individuelle Stellung einer Indikation im Einzelfall ist eine begründete Empfehlung an einen Patienten für eine bestimmte Intervention (oder Interventionen) bei einem bestimmten Ziel. Die Indikation sagt, was die Medizin im konkreten Fall an Interventionen anbieten kann, die nach allgemeiner Überzeugung erstrebenswerte Ziele verfolgen: Vorbeugen, Heilen, Lindern von Krankheiten. Die Unterscheidung zwischen Wirksamkeit einer Intervention, die in der Indikation geprüft werden muss, und Nutzen, der sich durch die Bewertung des Patienten ergibt, ist unverzichtbar für eine vertretbare Funktion der Indikation und zur Vermeidung von paternalistischer Bevormundung.

Indikationsstellung

Eine Indikationsstellung enthält folgende Elemente:

- Jemand stellt
- für jemanden
- für eine bestimmte Zeit
- unter Berücksichtigung der normativen Vorgaben der Profession
- aufgrund bestimmter Erkenntnisse über den Patienten, mögliche Therapieziele und mögliche Interventionen
- eine Indikation.

Die Zuständigkeit des Arztes für die Indikationsstellung lässt sich mit Sachargumenten begründen. In aller Regel verfügt nur ein Arzt über die medizinisch-wissenschaftlichen Kenntnisse, die zu einer Indikationsstellung notwendig sind, auch wenn Informationen einfließen, die nur dem Patienten zugänglich sind. Eine Indikation muss für einen konkreten Pati-

enten gestellt werden, und zwar im jeweiligen Einzelfall. Sie wird zu einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Zeit gestellt, indem sie Prognosen miteinander vergleicht. Wie wird sich der gesundheitliche Zustand mit und ohne Intervention voraussichtlich entwickeln? Dieser Vergleich bezieht sich auf das gesundheitliche Wohl des Patienten. Er ist nur möglich, wenn man medizinisch relevante Erkenntnisse über den Patienten besitzt, über mögliche Interventionsziele, insbesondere deren Erreichbarkeit, und über die voraussichtlichen Resultate möglicher Interventionen. Hier zeigt sich, wie eng die Elemente einer Indikationsstellung miteinander verwoben sind. Die möglichen Interventionsziele lassen sich nicht ohne Prognosen der unterschiedlichen Interventionen erwägen. Die einzelnen Elemente einer Indikationsstellung können nicht chronologisch abgehandelt werden. Die Indikationsstellung ist aber dem informierten Einverständnis zeitlich vorgeschaltet.

Ihre Eigenschaften erhält die Indikationsstellung durch die Strukturen der ärztlichen Handlung, ihre Ausrichtung durch ethische Prinzipien der Profession. Anders herum gesprochen: Die Eigenschaften der Indikation (unwägbar, komplex etc...) verweisen auf die Eigenschaften der Medizin, ihre Zielsetzung verweist auf zentrale ethische Prinzipien der Medizin.

Auch wenn sich Indikationen zur Diagnostik und zur Therapie unterscheiden, so sind sie von Gemeinsamkeiten geprägt. Beide sind niemals Selbstzweck, sondern stehen im gleichen praktischen Zusammenhang. Sie sind nur in Bezug auf ein praktisches Ziel legitim, nur dadurch initiieren und begrenzen sie sich. (Es sei denn, Indikationen werden im Rahmen der Forschung untersucht, dann gelten allerdings die normativen Anforderungen der Forschungsethik.) Deshalb ist für Diagnostik, die keine handlungsrelevanten Erkenntnisse im Einzelfall erwarten lässt, keine Indikation gegeben; sie ist schlicht unärztlich.

Unterschiedliche Verbindlichkeit für Arzt und Patient

Ein Arzt stellt eine Indikation und gibt sich damit zugleich eine Handlungsnorm. Er ist gleichermaßen Akteur und Adressat der in der Indikation ausgesprochenen Empfehlung. Er bindet sich selbst durch seine Indikationsstellung. Insofern ist die Indikationsstellung eine Selbstnormierung im beruflich-ärztlichen Prozess, die aus zentralen ethischen Prinzipien des Berufs resultiert. Ohne weitere Begründung darf ein Arzt von indizierten Maßnahmen nicht abweichen.

Die indizierten Interventionen sind für einen Patienten hingegen ein Angebot, das der Bewertung durch den Patienten bedarf und dessen Realisierung der informierten Zustimmung. Er ist im Grunde durch eine Indikationsstellung zu nichts verpflichtet. Allerdings begrenzt die Indikation die Auswahl für den Patienten.

Eigenschaften einer Indikationsstellung

Aufgrund der verschiedenen Elemente und deren Verknüpfung sind Indikationen letztlich hoch komplexe, gewichtete und auf die Zukunft gerichtete Wirksamkeitskalkulationen im Einzelfall. Dabei sind zahlreiche Elemente zu berücksichtigen. Es reicht auch schon mal ein geändertes Faktum aus der Vielzahl der zu bedenkenden aus, und eine Indikation muss neu gestellt werden. Insofern gelten Indikationsstellungen stets bis auf Weiteres.

Indikationen lassen sich nur mit einem bestimmten Maß an Präzision stellen. Dieses Maß kann unterschiedlich ausfallen: von ganz eindeutigen Indikationsstellungen bis hin zu kaum präzise begründbaren. Es verbleibt demgemäß für den Arzt zumeist ein gewisser Ermessensspielraum. Nicht anhand der Ergebnisse der als indiziert erachteten Interventionen, sondern anhand der Frage, wie sie gestellt wurde, lässt sich eine Indikationsstellung retrospektiv bewerten. Denn die Me-

dizin kann auch bei unzweifelhaft indizierten Maßnahmen einen Erfolg nicht garantieren. Der stets gegebene Spielraum engt die retrospektive Bewertbarkeit einer Indikationsstellung deutlich ein

Die Komplexität der Indikationsstellung bestätigt die Notwendigkeit von Haltungen, von Tugenden. Ein Arzt kann nicht garantieren, dass er innerhalb des zuweilen höchst unübersichtlichen Geschehens einer Indikationsstellung etwas übersieht, falsch einschätzt, falsch gewichtet, vor allem: falsch prognostiziert. Er kann nicht garantieren, dass die von ihm indizierten Interventionen die größte Wirksamkeit entfalten werden. Aber er kann und muss dafür garantieren, dass er eine Indikation mit Sorgfalt, Gewissenhaftigkeit und Umsicht stellt, also mit einer bestimmten Haltung.

Indikationsregeln und Indikationsgebiete

Indikationsregeln lassen sich als mehrstellige Aussage rekonstruieren:

- Unter den allgemeinen normativen Vorgaben der Medizin und
- wenn Zustand X vorliegt und
- wenn Zustand Y angestrebt werden soll,
- dann ist Intervention Z, und/oder Z1...
- auf ganz bestimmte Weise (dringend, sofort, bedingt...)
- indiziert

Eine Indikationsregel stellt eine möglichst gut begründete, regelhafte Verknüpfung zwischen einem medizinischen Zustand und einer Intervention her. Dies geschieht vor dem normativen Hintergrund der Medizin, dass Interventionen nutzen und nicht schaden sollen. Wenn ein Zustand X vorliegt und man Y anstreben will, dann interveniere man mit Z und/oder Z1... Indikationsregeln sind insofern konditionale Imperative. Dies gilt auch für Indikationsgebiete, die sich gleichermaßen als mehrstellige Aussagen rekonstruieren lassen:

- Unter den normativen Vorgaben der Medizin, kranken Menschen zu helfen, ist

- Intervention Z,
- wenn Zustand X, X1, X2... vorliegt und
- wenn Zustand Y angestrebt werden soll,
- auf ganz bestimmte Weise (dringend, sofort, bedingt...)
- indiziert.

Ein Indikationsgebiet ist wie eine Indikationsregel eine allgemeine Verknüpfung, nun jedoch von einer Intervention aus betrachtet. Die Intervention Z eignet sich bei der medizinischen Intervention von Zustand X, X1, X2..., wenn man einen bestimmten Zustand Y anstreben will – auch hier unter der allgemeinen Vorgabe der Medizin, vorzubeugen, zu heilen oder zu lindern.

Die Nutzung von Indikationsregeln und Indikationsgebieten bei der Indikationsstellung im Einzelfall verweist auf ein Kernproblem praktischer Wissenschaften. Wie kann man allgemeines Wissen für einen konkreten Fall mit seinen zahlreichen kontingenten Faktoren nutzbar machen? Der praktische Fall braucht die Vermittlung zur Regel, und das geschieht durch die Urteilskraft. Denn eine Regel enthält niemals die Information, ob sie im konkreten Fall einschlägig ist. Zudem kann man bei der Anwendung einer Regel nicht immer weitere Regeln für die Indikationsstellung vorgeben, weil für deren Anwendung dann wiederum weitere Regeln notwendig wären. Es bestätigt sich die bekannte Einsicht, dass sich Urteilskraft nur begrenzt durch einen Computer ersetzen lässt.

Indikation in der Medizin ohne Krankheitsbezug

Die moderne Medizin hat ihre Tätigkeit auch auf Bereiche ausgeweitet, denen ein Bezug zu dem fehlt, was man üblicherweise Krankheit nennt; man denke an die kosmetische Chirurgie, die Empfängnisverhütung, die legale Leistungssteigerung im Sport etc. Die Medizin steht damit vor der Wahl, in diesen Bereichen auf eine Indikationsstellung zu

verzichten oder eine erweiterte Indikationsstellung zu nutzen. Letztere Variante ist die überzeugendere, indem sich die Indikation vom Krankheitsbegriff trennt. Auch bei Interventionen jenseits von Krankheit unterliegen die Mitglieder der ärztlichen Profession der Pflicht zur Indikationsstellung, bei der nur ein Element (die Zielvorgabe) außerhalb des üblichen Bereichs der Medizin liegt, nämlich ohne Krankheitsbezug. Die übrigen Elemente einer Indikationsstellung behalten ihre Gültigkeit. Damit ist die Indikation nicht zwingend an einen Heilauftrag geknüpft.

In den Bereichen jenseits von Krankheit herrscht dadurch keine reine Marktbeziehung zwischen Arzt und Patient, die ausschließlich auf Wunsch und Zahlungsfähigkeit des Patienten geregelt würde. Hier gelten normative Einschränkungen für die ärztliche Tätigkeit, die aus der Indikationsstellung resultieren. So ist eine Schadensminimierung bei der Ziel- und Interventionsauswahl durch die Indikationsstellung verpflichtend.

Begrenzungen durch Indikation und die ärztliche Profession

Die Indikationsstellung begrenzt die Optionen, die mit Zustimmung des Patienten ärztlicherseits durchgeführt werden dürfen. Diese Funktion lässt sich aus der Indikation an sich nicht ableiten, sondern ergibt sich nur durch die Bedeutung der Indikation für die ärztliche Profession. Die begrenzende Wirkung der Indikation findet ihren Ursprung in der Frage nach dem Vertrauen in die Profession. Der Patient muss sich darauf verlassen können, dass Ärzte niemals wissentlich schädliche Interventionen durchführen oder wissentlich unwirksame Interventionen anbieten. Das muss auch für Bereiche ärztlicher Tätigkeiten gelten, die einen Krankheitsbezug vermissen lassen.

Für das Vertrauen in die ärztliche Profession ist es weniger bedeutend, dass sie sich



Abb. 1: Auch Forscherinnen und Forscher brauchen mal eine Pause – ein Ausflug auf dem Traditionsegler „Hanne Marie“ auf den Greifswalder Bodden war eine willkommene Abwechslung.

nur auf krankheitsbezogene Ziele konzentriert, sondern dass sie auch in den Bereichen jenseits von Krankheit eine, wenn auch in einem Element abgeänderte Indikation stellt. Dies ist nicht zuletzt angesichts der zukünftig zu erwartenden Ausweitungen ärztlicher Aktivitäten unverzichtbar.

Die Zukunft der Medizin

Die Bedeutung der Indikation wird steigen, sofern man eine strikte Koppelung an den Krankheitsbegriff aufgibt. Denn die Medizin wird sich vermutlich weiter auf Bereiche ausweiten, die sich nicht mit Vorbeugen, Heilen und Lindern von Zuständen befassen, die man als Krankheiten anerkennt. Ihre Grenzen wird die Medizin vermutlich beim individuellen Leiden und den ihr zur Verfügung stehenden

Methoden suchen, und nicht bei einem Krankheitsbegriff. Das könnte sich als Humanitätsgewinn erweisen. Wenn sie dies tut, sollte sie darauf achten, dass eine – wenn auch abgewandelte – Indikationsstellung gewährleistet bleibt, um das Vertrauen in den Berufsstand nicht zu gefährden. Auch dort, wo außermedizinische Ziele von Ärzten mit medizinischen Mitteln angestrebt werden, verbleibt eine Selbstnormierung durch die Pflicht zur Indikationsstellung.

Zudem muss man sich nicht ungebührlich lange mit der Frage aufhalten, ob ein zu verändernder Zustand einen Krankheitsbezug besitzt oder nicht, zumal sie sich angesichts der notorischen Uneinigkeit über eine Krankheitsdefinition ohnehin nicht immer beantworten lässt. Mit der Unverzichtbarkeit der Indikation

verringert sich auch die Bedeutung des niemals eindeutig definierten Krankheitsbegriffs. Es zeigt sich, dass die Medizin zwar auf eine allgemeine Definition von Krankheit verzichten kann, nicht aber auf die Überlegungen im Rahmen einer Indikationsstellung. Die Zukunft der Medizin liegt auch in der Indikation.

Ein kurzer Nachtrag

Ich habe die Zeit in Greifswald sehr geschätzt. Aus vielerlei Gründen, einige seien erwähnt: Die zahlreichen Vorträge im Kolleg hatten nicht immer mit meinen unmittelbaren Forschungsschwerpunkten zu tun – ich habe gleichwohl durch sie viele Einsichten gewonnen. In gewisser Weise war das halbe Jahr

auch ein kurzes, erneutes Studium, und nach dieser Zeit bin mehr denn je der Überzeugung, dass so etwas wichtig ist, und ich bilde mir ein, dass ich davon profitiert habe.

Es bleibt mir nur noch, wie im Bericht von Jan Süselbeck die kulturellen Aktivitäten des Jahrgangs zu erwähnen, insbesondere das gemeinsame Intonieren von Klassikern der Strommusik in der Band SüselWiesel & The Funky Freaky Fellows. Und ich möchte danken: den Fellows für Austausch, Gesellschaft, Gespräche und Inspirationen, vor allem aber den Mitarbeitern des Wissenschaftskollegs, die mir durch ihre vielfältige Hilfe und Unterstützung eine fruchtbare Zeit ermöglicht haben. Herzlichen Dank!

U.W.: Indikation – Theoretische Grundlagen und Konsequenzen für die ärztliche Praxis. Kohlhammer, Stuttgart 2017

Weitere Publikationen, während des Fellowships entstanden oder abgeschlossen wurden:

From Art to Science – A New Epistemological Status for Medicine? About Expectations Regarding Personalized Medicine.

Kadi, Selma, U.W.: Well informed by national registers? A comparison of national ART registers in Germany, France and the United Kingdom.

Rheinsberg, Zoe, Kloiber, Otmar, Parsa-Parsi, Ramin, U.W.: Medical oath: Use and relevance of the Declaration of Geneva. A survey of member organizations of the World Medical Association (WMA). *Medicine, Health Care and Philosophy* 2017, doi 10.1007/s11019-017-9794-x

Zoe Rheinsberg, Ramin Parsa-Parsi, Urban Wiesing: Die neue "Deklaration von Taipeh" des Weltärztebundes.

U.W., Ramin Parsa-Parsi: The revised Declaration of Helsinki 2013, Fortaleza. In: Ulf Schmidt, Andreas Frewer, Dominique Sprumont (Hrsg.) *Research within Bounds*. Oxford University Press, im Druck

U.W.: Letzte Fragen am Strand. Christopher Nolans Film „Dunkirk“ als Einführung in die Ethik des Entscheidens unter Knappheitsbedingungen. (Rezension) *Literaturkritik.de*, <http://literaturkritik.de/letzte-fragen-am-strand-christopher-nolans-film-dunkirk-als-einfuehrung-ethik-entscheidens-unter-knappheitsbedingungen,23595.html>

U.W.: Von den Tücken des Gewissens. Eine Nachlese zur Entscheidung des Bundestags. *Schwäbisches Tagblatt*, 8. Juli 2017

„Mensch:Maschine“ und „Revolution“

Die zwei Semesterthemenschwerpunkte des Jungen Kollegs erzeugten wieder großes Interesse und führten zu intensiven Diskussionen

Im Wintersemester 2016/17 veranstaltete das Junge Kolleg die zweite Hälfte der Vortragsreihe „Mensch:Maschine“. Den Auftakt in diesem Semester machte Professor Dr.-Ing. Sami Haddadin am 20. Oktober 2016 mit seinem Vortrag „From Soft Robotics to Soft Prosthetics“. Darin erläuterte Haddadin, der

Preisträger des Alfred-Krupp-Förderpreises für junge Hochschullehrer ist und zu den führenden Robotikforschern Deutschlands zählt, seine Forschung zu neuartigen, intelligenten Prothesen.

Der Vortrag fand im Anschluss an den Nachmittag der Jungen Wissenschaft statt, bei dem sich Promotionsinteressierte und NachwuchswissenschaftlerInnen im Wissenschaftskolleg zu Chancen, Förderung und Karriere in der Wissenschaft informieren und austauschen konnten.

Den krönenden Abschluss der Reihe bildeten der letzte Vortrag und ein World Café am 25. Januar 2017. Schon am Nachmittag waren Junge KollegiatInnen sowie alle Interessierten eingeladen, mit ganz unterschiedlichen ReferentInnen in Kleingruppen in einem World Café ins Gespräch zu kommen. Der besondere Reiz des Veranstaltungsformates World Café ist der sehr interaktive und lebhaft wissenschaftliche Austausch zwischen Gästen und ExpertInnen. Dies wurde auch von den eingeladenen ReferentInnen Professor Dr. des. Stephanie Gripenotrog (Greifswald), Professor Dr. Joachim Hertzberg (Osnabrück) und Professor Dr. Peter Fettke (Saarbrücken) bestätigt. Professor Fettke hielt auch den anschließenden Abendvortrag zur Einführung in das Thema „Business Engineering“.



Abb. 1: Während eines World Cafés mit Professor Dr. Joachim Hertzberg von der Universität Osnabrück wurde die Dialektik von menschlichem Herr und digitalem Knecht bei künstlichen Intelligenzen – ganz im Sinne Hegels – diskutiert.



Abb. 2: In der Diskussion zur Zukunft des ländlichen Raums zeigte sich Frau Professor Dr. Gesine Schwan sehr interessiert an den Vorstellungen der Anwesenden.

Im April begann unter der Überschrift „Revolution“ die zweite Vortragsreihe des Studienjahres. Anlässlich des Reformationsjubiläums hatte sich das Junge Kolleg das Ziel gesetzt, das Thema Revolution aus verschiedenen fachlichen Perspektiven zu betrachten. Der Eröffnungsvortrag von Professor Dr. Andreas Fahrmeir behandelte klassische historische Umbrüche. Dabei äußerte der Historiker einige interessante Gedanken zu den definierenden Eigenschaften einer gesellschaftlichen und politischen Revolution.

An zwei Abenden im Juni widmeten sich ReferentInnen der Reihe weiteren Gegenstandsbereichen. Zunächst diskutierte Dr. Susanne Neuburger vom Museum Moderne Kunst Stiftung Ludwig Wien unter dem Oberthema Revolutionen in der Kunst den Nouveau Réalisme. Danach hielt der renommierte Islamwissenschaftler Professor Dr. Dr. Rauf Ceylan einen Vortrag zum Thema Revolutionen im Islam. Hierbei ging er auf die Geschichte der Religion von ihren Anfängen bis



Abb. 3: Professor Dr. Dr. Rauf Ceylan, der im Rahmen der Vortragsreihe „Revolution“ des Jungen Kollegs sprach, beleuchtete die Idee einer religiös motivierten Revolution aus der islamischen Geschichte heraus – insbesondere im Bezug zu den gegenwärtigen salafistischen Gruppierungen in Deutschland.



Abb. 4: Das traditionelle Concerto Recitativo fand unter der Beteiligung der Blues Company in der Katholische Propsteikirche St. Joseph statt und thematisierte Martin Luther King jr. unter dem Titel „I have a Dream“.

in die heutige Zeit ein. Außerdem analysierte er, wie Teile dieser Geschichte von einzelnen Gruppen unterschiedlich als revolutionäre Umbrüche und Neuerungen gesehen werden, die es mal zu unterstützen und mal zu bekämpfen gilt.

Neben den Vorträgen gab es auch im Sommersemester Gesprächsrunden des Jungen Kollegs mit prominenten ExpertInnen. Am 26. April diskutierte Professor Dr. Christoph Möllers mit einer Gruppe Interessierter über seine Arbeiten zu Normen in Recht und Religion. Insbesondere seine Thesen zur Ähnlichkeit von Normativität in beiden Bereichen stießen auf großes Interesse.

Als zweiten Gast konnte das Junge Kolleg Professor Dr. Gesine Schwan gewinnen, welche am 2. Mai 2017 im Rahmen einer Kooperationsveranstaltung mit der Fried-

rich-Ebert-Stiftung nach Greifswald kam. Das Thema war der Umgang mit ländlichen Räumen in Deutschland. Hierbei kam es zu einer vielfältigen Diskussion darüber, welche Rolle Solidarität in Zukunft im Verhältnis von städtisch und ländlich geprägten Regionen spielen sollte.

Ein besonderes Veranstaltungsformat des Jungen Kollegs ist seit vielen Jahren das Concerto Recitativo. Auch in diesem Jahr boten Annette Kristina Banse und Professor Dr. Hans Christian Schmidt-Banse ihr literarisches Können dar, während sie von der Osnabrücker Blues Company unterstützt wurden. Die Gäste des Abends jubelten und waren gepackt von der spannenden Erzählung zu Martin Luther King jr und der großartigen Blues-Musik.

Als Höhepunkt des Studienjahres kann



Abb. 5: Die Late-Night-Singers, zu denen auch einige Junge Kollegiaten zählen, begeisterten unter der Leitung von Dr. Sigrid Biffar während des Festkolloquiums zum fünfjährigen Bestehen des Jungen Kollegs mit einem bunt gemischten Chorprogramm.

das Festkolloquium zum fünfjährigen Bestehen des Jungen Kollegs gelten. Nach intensiver Vorbereitung konnte das Junge Kolleg sich am 14. Juli 2017 in einer feierlichen Veranstaltung bei seinen vielen UnterstützerInnen bedanken. Gleichzeitig wurde während des abwechslungsreichen Programms auch gezeigt, was die Jungen Kollegiaten seit Gründung des Jungen Kollegs im Jahr 2012 auf die Beine gestellt haben und wie die Zukunft des Jungen Kollegs aussehen könnte. Der Festvortrag von Professor Dr. Rainer Hegselmann beleuchtete die Wichtigkeit des Nachdenkens über Wissenschaft und die Rolle, die die Wissenschaftsphilosophie in der Graduiertenausbildung spielen kann. Beim anschließenden Empfang konnten die Jungen KollegiatInnen persönlich mit vielen Gästen ins Gespräch kommen.



Abb. 6: Tilman Witte (Cello) und Max Hügel (Flügel) setzten mit dem Largo von Frédéric Chopin einen besonderen musikalischen Akzent der Festveranstaltung.

Tagungen

1. Oktober 2016 bis 30. September 2017

6. bis 8. Oktober 2016	Grenzarbeiten auf der Nulllinie. Nahtoderfahrungen in interdisziplinärer Perspektive	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. des. Stephanie Gripentrog (Greifswald), Dr. des. Jens Kugele (Gießen), Professor Dr. Enno Edzard Popkes (Kiel)
21. und 22. Oktober 2016	Menschenwürde und Existenzminimum	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Jens Peter Brune, Professor Dr. Micha H. Werner (beide Greifswald)
24. Oktober 2016	Hoffnungsvoller Aufbruch – gewaltsames Ende. Symposium zum Gedenken an Ernst Lohmeyers Tod vor 70 Jahren	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Christfried Bötttrich (Greifswald)
27. bis 29. Oktober 2016	Multilinguale SprachBioGraphien in Mitteleuropa	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer, Dr. Raija Hauck, Anna Lena Klatt M. A. (alle Greifswald)
3. bis 5. November 2016	Karl Holl 1866 – 2016. Biographie – Werk – Briefe	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Heinrich Assel (Greifswald)
10. bis 12. November 2016	Новые образовательные технологии в обучении русскому языку как иностранному Neue Ansätze in der Vermittlung des Russischen als Fremdsprache	Wissenschaftliche Leitung: Professor h. c. Dr. Dr. h. c. Harry Walter (Greifswald)
18. November 2016	Gender im Fokus	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eva Blome (Greifswald)
22. und 23. November 2016	Ethische Aspekte der Forschung mit Demenzpatienten in der Klinik	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Pia Erdmann, Professor Dr. Wolfgang Hoffmann, Dr. Martin Langanke, Dr. Kerstin Wernecke (alle Greifswald)
6. und 7. Dezember 2016	Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Johann Anselm Steiger (Hamburg), Professor Dr. Axel E. Walter (Klaipėda), Professor Dr. Heinrich Assel (Greifswald)
8. und 9. Dezember 2016	Genome Editing. Greifswalder Perspektiven auf Eingriffe in Mensch und Natur	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Jens Peter Brune, Professor Dr. Dr. Martin Gorke, Professor Dr. Sabine Salloch (alle Greifswald)
12. und 13. Januar 2017	Wo kommen die Daten her? Reflexionen über die Generierung und Bereitstellung von empirischen Forschungsdaten	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Margit Bussmann (Greifswald), Professor Dr. Klaus Schlichte (Bremen)
3. März 2017	Luther and Barth During the Weimar Years (1900–1933)	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Heinrich Assel (Greifswald)
16. bis 18. März 2017	Fourth Conference on Language Contact in Times of Globalization	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer, Dr. Marie-Elaine van Egmond, Dr. Sebastian Knospe (alle Greifswald)
5. April 2017	Wissen, Kultur, Sprache – Wissenskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Nina Kalwa (Greifswald)
27. und 28. April 2017	Systemmedizin: Wunsch und Wirklichkeit	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Tobias Fischer, Professor Dr. Steffen FleBa, Privatdozent Dr. Dr. Martin Langanke (alle Greifswald)
8. Mai 2017	Zur Zukunft der Kirchenmusik in Deutschland	Leitung: LKMD Kord Michaelis (Karlsruhe), KMD Professor Jochen A. Modeß (Greifswald)
11. bis 13. Mai 2017	Sprachgeschichte vor Ort: Stadtsprachenforschung im Spannungsfeld zwischen Ortspunkt und Sprachraum	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Matthias Schulz (Würzburg)
1. bis 3. Juni 2017	Visual Reasoning – Visual Arguments	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Nicola Mößner (Aachen), Privatdozent Dr. Dr. Martin Langanke (Greifswald)

8. bis 10. Juni 2017	Verhandlung und Demonstration von Macht: Mittel, Muster und Modelle in Texten deutschsprachiger und skandinavischer Kulturräume des Mittelalters	Wissenschaftliche Leitung: Dr. Anita Sauckel (Reykjavik), Dr. Florian Schmid (Greifswald)
15. bis 17. Juni 2017	Visual Culture Exchange in the Baltic Sea Region 1772-1918	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Michelle Facos (Bloomington)
19. bis 22. Juni 2017	Von der Hand in den Mund	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Norbert Hosten, Privatdozent Dr. Sönke Langner (beide Greifswald)
30. Juni 2017	Schreibweisen der Gegenwart: Lesen / Schreiben	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Eckhard Schumacher, Dr. Elias Kreuzmair (beide Greifswald)
4. und 5. Juli 2017	Die Emotionen des Antisemitismus	Wissenschaftliche Leitung: Privatdozent Dr. Jan Süselbeck (Greifswald)
6. und 7. Juli 2017	Radikale Überzeugungstäter? Studentische Protest- und Gewaltformen zwischen den Befreiungskriegen und dem Bologna-Prozess	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Oliver Auge, Martin Göllnitz M.Ed. (beide Kiel)
14. Juli 2017	5 Jahre Junges Kolleg Greifswald	Leitung: Julia Fuhrmann (Flensburg), Robert Görsch (Greifswald), Maik Wöhlert (Greifswald)
21. und 22. Juli 2017	Infectious Diseases and the Genomic Revolution	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bärbel Friedrich, Professor Dr. Michael Hecker (beide Greifswald)
14. bis 26. August 2017	XXII. Greifswalder Ukrainicum – Greifswald Ukrainian Summer School: „Euromaidan's Dead End?“	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer, Dr. Roman Dubasevych (beide Greifswald)
4. bis 6. September 2017	Frontiers in Materials Science	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Mihaela Delcea, Professor Dr. Markus Münzenberg (beide Greifswald)
7. und 8. September 2017	Spins, Waves and Interactions 2017	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Markus Münzenberg (Greifswald)
11. bis 16. September 2017	VII. Greifswalder Polonicum – Greifswald Polish Summer School: „United in Diversity? Minorities in Poland“	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Bernhard Brehmer, Dr. Marek Fiałek (beide Greifswald)
19. bis 22. September 2017	Plasma Physics in the Laboratory and the Universe	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Per Helander (Greifswald)
28. bis 30. September 2017	Vom Bibeltext zur Historienbibel. Die byzantinisch-slawische Paleja-Literatur	Wissenschaftliche Leitung: Professor Dr. Christfried Böttrich (Greifswald)

Öffentliche Vorträge

1. Oktober 2016 bis 30. September 2017

06.10.2016	Professor Pim van Lommel, M.D.	Endloses Bewusstsein. Neue medizinische Fakten zur Nahtoderfahrung
11.10.2016	Professor Dr. Tanja Mölders	Geschlechterverhältnisse in ländlichen Räumen – zwischen Tradition, Klischee und Dekonstruktion
17.10.2016	Professor Dr. Volker Leppin	Wandel in Kontinuität. Die Reformation als Transformation
18.10.2016	Professor Dr. Wolfgang Lucht	Wie kann Zukunft gelingen? Planetare Grenzen, komplexe Erde und sozial-ökologische Transformation
19.10.2016	Professor Dr. Dr. Dr. Hans Hatt	Die Macht der Düfte: Bedeutung von olfaktorischen Rezeptoren in- und außerhalb der Nase
20.10.2016	Professor Dr.-Ing. Sami Haddadin	From Soft Robotics to Soft Prosthetics
21.10.2016	Professor Dr. Thomas Winfried Menko Pogge	Unsere gemeinsame Verantwortung für ein menschenwürdiges globales Existenzminimum
24.10.2016	Professor em. John W. Rogerson	„Alle wissenschaftlichen Theologie ohne gläubige Theologie ist leer, alle gläubige Theologie ohne wissenschaftliche Theologie ist blind“. Zur Aktualität Ernst Lohmeyers
25.10.2016	Dr. Günter Winands	Das Gesetz zur Neuregelung des Kulturgutschutzrechts: Inhalt, Ziele, internationaler Vergleich
26.10.2016	Professor em. Dr. Darrell Guder	Der rasante Wandel der religiösen Landschaft in den USA
27.10.2016	Professor Dr. Alfrun Kliems	Von Adoptivkindern, Fettschichten und Sanduhren. Literarische Reflexionen auf multiple Sprachbiographien in Ostmitteleuropa
01.11.2016	Jovita Dermota	Rund um Luther – Fundstücke
02.11.2016	Professor em. Dr. Reinhard Merkel	Migranten und ihre Zielstaaten – Gibt es ein Recht auf Verteidigung der eigenen kulturellen Identität?
03.11.2016	Professor Dr. Dres. h.c. Christoph Marksches	Karl Holls Arbeiten zur griechischen Patristik
04.11.2016	Professor Dr. James M. Stayer, Ph. D.	Karl Holls Arbeiten zur frühneuzeitlichen Kirchengeschichte und den linksreformatorischen Bewegungen
07.11.2016	Professor Dr. Monika Unzeitig	<i>Auch mit schönen Figuren gezieret.</i> Zur Illustration der vor- und nachreformatorischen Bibeldrucke
07.11.2016	Professor Dr. Thomas K. Kuhn	Blätter – Bilder – Bücher. Mediale Popularisierung reformatorischer Theologie und Identität im 16. Jahrhundert
08.11.2017	Professor Dr. Christian Drosten	Die Ökologie von Viren: Forschung an Tieren als Virus Reservoiren
15.11.2016	Manuela Koska	Abraham war Optimist: Rabbiner William Wolff und seine Gemeinde
15.11.2016	Professor Dr. Roland Rosenstock	Antlitz und Transzendenz. Jüdischer Alltag in der Photographie
16.11.2016	Professor Dr. Harald Kleinschmidt	Naturrecht, Völkerrecht, Gastrecht. Warum Migration zum politischen Problem geworden ist
17.11.2016	Krzysztof Niewrzeda	Die Suche nach dem Ganzen
21.11.2016	Privatdozentin Dr. Britta-Juliane Kruse	Augenzeugenberichte, Korrespondenzen, Inventarisierungen – Folgen der Visitationen von Klöstern im reformierten Herzogtum Braunschweig-Lüneburg
22.11.2016	Jörn Klare	„Als meine Mutter ihre Küche nicht mehr fand“ – Vom Wert des Lebens mit Demenz
24.11.2016	Professor Dr. Dr. Eric Hilgendorf	Autonomes Fahren, Recht und Moral – normative Vorgaben für neue Formen der Mobilität
28.11.2016	Professor Dr. Dirk Haller	Dysbiosis at the intestinal interface – can we apply Koch's postulates?

29.11.2016	Professor Dr. Karin Lochte	Polarregionen im Wandel
30.11.2016	Professor Dr. Ute Thyen	Stärkung der Autonomie und Partizipation von Jugendlichen in der Gesundheitsversorgung
05.12.2016	Professor Dr. Gerhardt Weilandt	Bildersturm in Nürnberg – Wie man Götzenbilder bekämpft, ohne sie zu vernichten
06.12.2016	Professor Dr. Johann Anselm Steiger	Gedächtnisorte der Reformation. Sakrale Kunst im Norden (16. – 18. Jahrhundert)
08.12.2016	Professor Dr. Jörg Vogel	Genome Editing: Naturwissenschaftlicher Sachstand
12.12.2016	Privatdozent Dr. Roland Steinacher	Wanderungen der Völker: Meistererzählungen von Anfang und Ende in der europäischen Geschichte
04.01.2017	Dr. Helmut Hühn	Die Moderne und ihr Verhältnis zur Gegenwart. Eine Konfliktgeschichte
09.01.2017	Dr. Clemens Kosch	Gottesdienst und Sakraltopographie hochmittelalterlicher Frauenkonvente (ausgehend vom Beispiel des ottonischen Kanonissenstiftes St. Cyriakus in Gernrode)
10.01.2017	Professor Dr. Peter Schneider	Die p-adischen Zahlen
11.01.2017	Professor Dr. Matthias Schneider	„Organisten schölen ynn groten Steden geholden werden“ – Zur Rolle der Orgelmusik im nachreformatorischen Gottesdienst
12.01.2017	Professor Dr. Philipp Lepenies	Die Zahl der Armen – Politische und methodische Kritik der internationalen Armutsmessung
17.01.2017	Professor Richard B. Primack, Ph. D.	Combining historical records, modern observations, experiments, and remote sensing to detect the ecological effects of climate change
18.01.2017	Horst Bartnig, Professor Dr. Eugen Blume	Horst Bartnig konkret
19.01.2017	Privatdozentin Dr. Britta-Juliane Kruse	Fundstücke zwischen Buchdeckeln: Spuren von Schreiberinnen, eingeklebte Bilder, vergessene Lesezeichen und Rezepte in Büchern aus Frauenklöstern des Mittelalters
23.01.2017	Professor Dr. Walter Werbeck	Altes und Neues in der protestantischen Kirchenmusik – Die Drucke des Wittenberger Verlegers Georg Rhau
24.01.2017	Professor em. Dr. Reinhard Merkel	Interventionen ins Gehirn und das Recht auf mentale Selbstbestimmung
25.01.2017	Professor Dr. Peter Fettke, Professor Dr. des. Stephanie Gripenrog, Professor Dr. Joachim Hertzberg, Professor em. Dr. Reinhard Merkel	World Café
25.01.2017	Professor Dr. Peter Fettke	Business Engineering im Zeitalter von Industrie 4.0 und Big Data
26.01.2017	Professor em. Dr. Dr. h. c. Volker Mertens, Professor Dr. Walter Werbeck	Kunst, Religion – Sinnenlust, Seelenliebe: Tannhäuser-Themen
30.01.2017	Dr. Nina Kalwa	Wissenskulturen und Sprachwissenschaften
31.01.2017	Dr. Markus Bertsch	Gemalte Schnapsschüsse. Christoffer Wilhelm Eckersberg und die Gattung des Genres
01.02.2017	Jeffrey C. Grossman, Ph. D.	From Shtetl to Ghetto, Or: How the German Jewish Press (Mis-) Recognized Yiddish Culture
13.02.2017	Professor Dr. Andreas Brune	The gut microbiota of termites and cockroaches: Ecology and evolution of symbiotic digestion
20.03.2017	Professor Dr. Jos Raaijmakers	Boden Et Pflanzenmikrobiom
03.04.2017	Professor Dr. Anette Keck	Das Lachen der Unschuld: Überlegungen zu einer Kippfigur
04.04.2017	Professor Dr. Gerald Kerth, Philipp P. Thapa	Forschung geglückt, Spezies tot? Wie viel Wissenschaft braucht der Naturschutz?
05.04.2017	Dr. Nina Kalwa	Wissen, Kultur, Sprache – Wissenskulturen als linguistischer Untersuchungsgegenstand
05.04.2017	Professor Dr. Heidrun Kämper	Bestreiten – Behaupten – Bezweifeln. Demokratisches Wissen im 20. Jahrhundert

06.04.2017	Professor Dr. Andreas Fahrmeir	Revolutionen in historischer Perspektive
18.04.2017	Professor Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann, Dr. Anne Zemmrich	Vom Ideal zur Notwendigkeit: Das Mensch-Natur-Verhältnis von 1800 bis heute
20.04.2017	Professor Dr. Gerd Michelsen	Innovationen in der Hochschullehre
24.04.2017	Professor Dr. Martin Meschede, Professor Dr. Christian von Savigny	Vulkanismus aus geologischer und atmosphärenphysikalischer Perspektive: Ursachen und Auswirkungen
25.04.2017	Professor Dr. Konstanze Marx	Digitale Gewalt = Fünfte Gewalt? Struktur und Funktion von diskreditierenden Online-Diskursen
26.04.2017	Professor Dr. Christoph Möllers, LL. M.	Normativität in Recht und Religion
27.04.2017	Professor Dr. Dr. Martin Gutmann	Über Systeme
02.05.2017	Professor Dr. Dr. Martin Gorke, Privatdozent Dr. Dr. Martin Langanke	Wie weit geht Ethik? Grenzen der Normativität im außerhumanen Bereich
03.05.2017	Professor Dr. Jacques Neefjes	Foodpoisoning and Cancer
08.05.2017	LKMD Kord Michaelis, KMD Professor Jochen A. Modeß	Zur Zukunft der Kirchenmusik in Deutschland
08.05.2017	Dr. Leonie Treber	Die Trümmerfrau: Eine deutsch-deutsche Erinnerungsfigur
09.05.2017	Dr. Øyvind Vågnes	An Anatomy of Facelessness: Halfdan Pisket's Dansker Trilogy
09.05.2017	Nina Ernst M.A.	Comics creationas a social experiment. Simon Gärdenfors' playful performance
09.05.2017	Professor Camilla Carita Storskog, Ph. D.	Stripping H. C. Andersen. On the adaption of fairy tales to comic strips and graphic novels
11.05.2017	Professor Dr. Ingo H. Warnke	Perspektiven der Urban Linguistics - Wie Schrift Raum macht
15.05.2017	Professor Dr. A. M. Celâl Şengör	Zwei Leitbilder in der Geologie von Aristoteles bis heute: Was trennt sie, was verbindet sie?
17.05.2017	Professor Larisa Sysoyeva, Ph. D.	Finanzmarktintegration und Wirtschaftsentwicklung in Europa: Konvergenz oder Divergenz?
18.05.2017	Dr. Susanne Neuburger (verschoben auf 12.06.2017)	Revolutionen in der Kunst: Nouveau Réalisme
19.05.2017	Professor Dr. Jörg Trempler	Naturbeobachtung versus Spektakel. Zum Wandel der Vulkanbilder in der europäischen Kunst um 1800
22.05.2017	KMD Professor Jochen A. Modeß	Reformatio mundi
23.05.2017	Professor Dr. Steffen Fleßa, Professor Dr. Dr. Urban Wiesing	Medizin und Ökonomie - Feinde oder Verbündete?
24.05.2017	Professor Dr. Jos A. M. Raaijmakers	The Plant Microbiome: Beyond collecting Stamps
29.05.2017	Professor Dr. Gerhard Wörner	Die globale Wirkung von Supervulkanen
30.05.2017	Professor Dr. Dr. Sabine Salloch, Professor Dr. Micha H. Werner	Wann ist der Mensch krank? Neue theoretische und empirische Erkenntnisse zum Krankheitsbegriff und was daraus folgt
31.05.2017	Professor em. Dr. Angelo Garovi	Die Musik am Konzil von Basel und der Genfer Psalter
31.05.2017	Professor Dr. Matthias Schneider	Musik der Schweizer Reformation
01.06.2017	Professor Laura T. Perini, Ph. D.	Scientific Images: Aesthetics, Rhetoric and Inference
02.06.2017	Professor Dr. Aud Sissel Hoel	Diagrammatic Reasoning in Image - Guided Neurosurgery
03.06.2017	Professor em. Dr. Hartmut Bobzin	Heiliger Krieg und Islam
06.06.2017	Dr. Sylwia Werner	Das Wissen der Städte. Probleme einer kulturwissenschaftlichen Geschichtsschreibung
08.06.2017	Professor Dr. Stefanie Gropper	Die Macht der Worte. Konstruktion und Aushandlung von Machtpositionen in der altnordischen Literatur
14.06.2017	Professor Dr. Hubert Wolf	Konklave. Die Geheimnisse der Papswahl
15.06.2017	Professor Dr. Thor J. Mednick	Meet me at the Coast: the Baltic as Nexus and Network at the Turn of the 20 th Century
19.06.2017	Privatdozentin Dr. Britta-Juliane Kruse	Fundstücke zwischen Buchdeckeln: Entdeckungen in der Kirchenbibliothek Loitz

20.06.2017	Professor Dr. Micha H. Werner	Ethische Aspekte der Schlaganfalltherapie
21.06.2017	Professor Dr. Israel Finkelstein	The Northern Kingdom of Israel: The View from Megiddo
21.06.2017	Dr. Claudia Timmreck	Klimaeinfluss sehr großer Vulkaneruptionen
22.06.2017	Professor Dr. Dietmar Herz	Be an American – Begründungen der amerikanischen Einwanderungspolitik
26.06.2017	Professor Dr. Ulrich Platt	Mitteilungen aus der Tiefe – Wie und warum analysieren wir Vulkangase?
27.06.2017	Professor Dr. Dr. Urban Wiesing	Was ist eine Indikation? Überlegungen zu einem zentralen Begriff in der Medizin
28.06.2017	Dr. Eva Asselmann	Die Rolle kritischer Lebensereignisse für die Entwicklung psychischer Störungen
29.06.2017	Professor Dr. Dr. Rauf Ceylan	Revolutionen im Islam
03.07.2017	Professor Dr. Peter Schönheit	Glykolyse am Siedepunkt
04.07.2017	Privatdozent Dr. Jan Süsselbeck	Was sind die Pathoasformeln des literarischen Antisemitismus? Standardszenarien und Affektpoetiken fiktionaler Texte im 19. Jahrhundert
06.07.2017	Professor Dr. Konrad H. Jarausch	Längsschnittanalyse zu den deutschen Studierenden im 19. und 20. Jahrhundert
10.07.2017	Professor Dr. Wolfgang Behringer	Tambora oder das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte
12.07.2017	Privatdozentin Dr. Anja Reichert-Schick	Boden – Macht – (Ungerechtigkeit)
28.08.2017	Professor Dr. Michael Bauer	Sepsis-3: neue Definition, neue Konzepte?
13.09.2017	Professor Dr. Frank Golczewski	Polen und Ukrainer – Wie bündnisfähig sind Nationalisten? Anschließend: Film Wołyń
20.09.2017	Professor Dr. Volker Springel	Simulierte Universen: Ursprung und Schicksal unserer Milchstraße
25.09.2017	Professor Dr. Daniel N. Wilson	David versus Goliath: Antibiotic Action on Ribosomes
28.09.2017	Professor Dr. Christfried Böttrich	Wovon erzählen „Historienbibeln“?

Die Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald

Kuratorium

Professor Dr. Dr. h.c. Ursula Gather, Vorsitzende des Kuratoriums der Alfried Krupp von Bohnen und Halbach-Stiftung, Essen (Vorsitzende)

Professor Dr. Diethard Bergers, Universität Duisburg-Essen

Birgit Hesse, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Professor Dr. Johanna Eleonore Weber, Rektorin der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Vorstand

Professor Dr. Bärbel Friedrich

Joachim von der Wense

Wissenschaftliche Direktorin

Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftlicher Geschäftsführer

Dr. Christian Suhm

Kaufmännische Geschäftsführerin

Dipl.-Kffr. Guna Voss (in Vertretung)

Wissenschaftlicher Beirat

Professor Dr. Dr. h.c. Carl Friedrich Gethmann (Vorsitzender)

Professor Dr. Karlheinz Altendorf

Professor Dr. Barbara Bröker

Professor Dr. Hans-Joachim Freund

Professor Dr. Philipp U. Heitz

Dr. h.c. Horst Dieter Marheineke

Professor Dr. Werner Raub

Professor Dr. Luise Schorn-Schütte

Professor Dr. Eckhard Schumacher

Professor Dr. Rainer Westermann

Abbildungsnachweis

Die Abbildungen in den Fellowberichten wurden von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

Fotos Fellows: Vincent Leifer, Greifswald

Impressum

Herausgeber: Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · 17487 Greifswald

Druck: Druckhaus Panzig · Studentenbergr 1a · 17489 Greifswald

Januar 2018

